P.o.germ. 2080 S

Der in Glück und Unglück wolversüchte Nürnberger,

oder:

Lebens Geschichte des Phronaret

welche, sowol seine besondern Reisen, als merkwürdigen Begebenheiten, zu vielem Vergnügen und Zeitvertreib der Welt vor Augen legen.

Frankfurth und Leipzig. 1753.

Johann Hieronymus Lochner

Bayerische
Staatsbibliothek
München

83/7309

Geneigter Leser!

Hie hast du abermal eine Lebensbeschreibung, deren die Welt zwar fast voll ist, aber doch, wie man aus der fleiss-

gen Aufsuchung abnehmen kan, noch nicht genug hat, ja wol, so lang sich die Beschaffenheit der menschlichen Gemüther nicht miteinander verändert, nimmermehr zu viel haben wird. Liesest du sie nur allein zur Lust und zum Zeitvertreib; so mus ich mir es gefallen lassen, und wird solches, auch alsdenn, dir gleichwol nicht schädlich seyn: sintemal man mit aller Sorgfalt darauf gesehen, daß nichts ärgerliches, oder anstößliches, mit eingeflossen, und wo ja, welches freylich was unvermeidliches, Laster haben müsen beschrieben werden, selbige nicht auf der falschen, reitzendenden, und verführenden, sondern auf der wahren häßlichen Seite,

mit gleich darauf erfolgetem übelm Ausgang, vorgebildet worden. Allein so viel kan ich dir dabey versichern, daß sie zu dem Endzweck einer puren Ergötzung keines Weeges geschrieben worden.

Die allerernsthaftesten Weltweisen sind hierin mit mir einig daß die Geschichte, nebst ihrer Anmuth, und und respective Nothwendigkeit zu andern Wissenschaften an sich, in der Sittenlehre einen herrlichen zweyfachen Nutzen bringen: sintemal man in selbigen, von andern, und durch anderer Exempel, unvermerkt, noch mehr aber mit darüber gemacheten vernünf-

tigen Anmerkungen, sowol die Tugend, als die Klugheit in dem menschlichen Leben, auf das leichteste lernen kan, und zwar mit grösserm Vortheil als aus den Reguln, weil diese etwas todes, von gar vielen, zumal jungen, Leuten gleich bey dem ersten Anblick, wie alles das man lernen soll, für beschwehrlich gehalten werden, und erst einer neuen Unterweisung nöthig haben, wie man sie anwenden, und zu einem Gebrauch bringen solle: woran es meistens fehlet. Indem ich nun diese Betrachtung zum Grund geleget; so habe ich bey der ganzen folgenden Erzählung vor Augen gehabt, und mir vorgesetzet, die Neigungen, und Gedanken, und Anschläge, der

Menschen bey allerhand, freudigen, und wiedrigen, Begebenheiten zu zeigen, zwar selten mit Worten, und darüber angestelleten Urtheilen, welche bey denen so sie selbst heraus ziehen können überflüssig, andern aber beschwehrlich, und, weil sie gemeiniglich, mit Umwendung des Blats, darüber fortzuspringen gewohnet sind, gleichwol vergeblich, gewesen seyn würden, doch mit der That, und also eingerichteter Vorbildung, daß aufmerksame Leser gar leicht, und auch andere wider ihren Willen und Gedanken, an die darunter verborgene Haubtsache erinnert werden können, und müsen. Aus dieser Ursache ist manche Begebenheit etwas weit-

weitläufig worden, und ich habe mich oft bey Kleinigkeiten, was die Sache selbst betrift, länger aufgehalten als bey an sich wichtigern Vorfällen, weil ich nemlich mehr Gelegenheit dabey gehabt, diesen vorgesezten Endzweck und Nutzen zu erhalten: welchen aber bey jedem Umstand so genau zu beobachten ein weit grosers Werk würde hervor gebracht haben, als wozu man sich entschlossen. Insonderheit habe ich mich bey der Jugend des Phronarees fast länger aufgehalten als den merk und recht wunderwürdigen Veränderungen in seinen erwachsenen Jahren: weil ich nemlich geglaubet, daß jener Beschreibung, und Ausführung, denen Perso-

nen, für welche dergleichen Schriften haubtsächlich gehören und verfertiget werden, am vortheilhaftesten: das denn meines Erachtens allein fähig, jedermann zu überzeugen, daß ich mehr auf den Nutzen, als die Ergözlichkeit allein, gesehen: weil es mir sonst eben so leicht würde gewesen seyn, Erstaunlichkeiten mit Erstaunlichkeiten zu häufen, und den Leser von einem unnützen Affect in den andern zu stürzen. Aus eben der Ursache wird man mir verzeihen, wenn gleich im Anfang die Begebenheit der Anemone, als keiner Haubtperson, und damal nur einer Bedienten, und so denn das gehabte Unglück der Chrestine, als noch eines Kindes, zimmlich weitläufig

gerathen: denn Phronaret war damal selbst noch, anfangs ein Kind, und so denn doch auch nicht bey solchen Jahren, daß man grose Dinge von ihm hätte sagen können: ich habe ihn aber Stuffenweis, fast von Jahren zu Jahren, aufführen wollen: nach der Zeit fehlet es auch an ernsthaftern und wichtigern Erzählungen nicht. Solte aber man gleichwol, dem ungeachtet, an der Proportion der Ausführung bey den erstern und letzern Jahren, und jeder Begebenheit darin insonderheit, etwas aussetzen wollen; so mus ich so viel eingestehen, daß das Werklein etwas länger hat werden sollen, welches einige Verhinderungen abgebrochen, und Ursache gewesen,

sen, daß ich mich an dem End ein wenig einziehen müsen, jedoch ohne etwas von der Hauptsache aus zu lassen. Fragest du ferner, ob die Historie selbst wahrhaftig seye; so kan ich wol sagen ja. So viel aber ist gewiß, daß alles dergestalt verstecket worden, damit niemand, und keine Familie auf der Welt, sich beschwehren könne, es sey ihr hierin zu nah getretten. Ein mehreres zu entdecken würde die Sache mehr verrathen als man gesonnen ist. Endlich mus ich selbst meine geneigten Leser, wenn sie zuvor diese Bögen durchlesen haben, fragen, ob ich den angezeigten Endzweck damit erhalten. Geben sie mir Beyfall; so wird

❧ ❧ ❧

es mir sehr erfreulich seyn. Wenigstens tröste ich mich mit der Hofnung, es werde ein jedes verständiges Gemüth einsehen, und mir das Zeugnis geben, daß ich selbigen gesuchet habe.

Phro-

Phronaret, ein Ball, ja ein Gaukelspiel des Glückes, welchen dasselbige auf eine auserordentliche Art herumgeworfen, ihn oft geschwinder als es einem Gaukler möglich verkehrt, und mit ihm nicht anders als ein Taschenspieler mit seinen Tocken, gespielet, erkennet die weltberühmte Reichsstadt Nürnberg zu seinem Vaterland, und hatte ansehnliche begüterte Eltern. Sein Vater Phronimus war ein berühmter Kaufmann, welcher eine weitläuftige Handlung führte, und in dem Credit eines grosen Vermögens stunde. Hierin that man ihm zwar nicht unrecht; doch nahm selbiges nach der Hand, durch vielerley bey seiner zahlreichen Familie, und geehrtem Stand, einschlagende freudige und traurige Begebenheiten, welche Aufwand und Unkosten erforderten, noch mehr aber einige äuserliche Unglücksfälle, da er in grossen Fallementen gewaltig Schaden litte, ohne sein Verschulden, nicht wenig ab:

mithin

mithin ob er schon zulezt dem Phronaret, so viel als dieser sein Glück zu machen, ja von eigenen Mitteln seinen Stand zu führen, nöthig hatte, zur Genüge hinterlies; so war gleichwol solches überhaubts bey weitem nicht so viel als man ihm zugetrauet hatte. Indessen, gleichwie er daran nicht Ursache ware; also mangelte es ihm auch nicht an Verstand, dem ungeachtet bey übrigem würklichen Vermögen, und noch grösserm Credit, mit solcher Reputation fortzuhandeln daß niemand an eine Abnahm gedachte, er auch nicht für rathsam oder nöthig befande, deßwegen die geringste Aenderung in seiner Oeconomie vorzunehmen.

Von des Phronaretes erster Kindheit ist nichts hieher dienliches zu gedenken, als ein wunderbarer Fall, oder vielmehr noch wundernswürdigere Erhaltung seines Lebens, da er kaum ein und ein halbes Jahr alt war. Es hatte ihn seine Kindsmagd auf das Gesims eines Ganges, der in den Hof gieng, gesetzet, und spielete mit selbigem, ihn zwar dabey auf das beste haltend. Ungefähr aber jageten zwey Hunde hinder ihr her: nach denen sahe sie sich um, und weil ihr der eine gar unter die Füse kam; erschrack sie, wolte sich auch helfen, darüber sie die Hand von dem Kind fahren ließ, so daß dieses zwey Stockwerke hoch hinab schlug. Durch eine höhere Fürsorge muste gerad eine andere Magd etwas in dem Hof zu thun haben,

ben, welche als sie von der Erde etwas aufhub, den kleinen Phronaret wider alles Vermuthen auf den Rücken bekam, weßwegen sie auch vor sich sturzete. Eben dadurch geschahe es daß derselbige ganz sanft und gemach gar hinab kugelte. Sie raffete sich geschwind auf, nahm den Phronaret von der Erde, und stillete ihn so gut sie konte, lief aber endlich noch in völligem Schreyen der Treppe zu, da ihr schon alles entgegen sprang. Man zog ihn eilends aus, und suchte an dem ganzen Leib auf das genaueste nach: jedoch man fand mit grösster Erstaunung nicht den allergeringsten Schaden: daher man weiter nichts nöthig hatte zu brauchen als eine Arzney wider den Schrecken: wie er sich denn bald erholete, und in kurzer Zeit munter und fröhlich war.

Indessen stunde die Kindsmagd noch an dem Ort wo das Unglück geschehen war als ein Stein, und war, ihrem Vorgeben nach erstlich im Begriff selbst nachzuspringen. Kaum kunte sie es glauben als man ihr sagete das Kind hätte keinen Schaden: doch getrauete sie sich nicht zu der Herrschafft hinab zu gehen, das ihr auch in der ersten Hitze nicht wäre zu rathen gewesen: Phronarets Mutter aber, welche GOtt nicht genug für ihr Kind danken kunte, wuste alles noch zimmlich einzuleiten: nur das kunte sie nicht verhindern daß Phronimus der Kindsmagd durch einen Diener zu entbieten lies, sie solte ihm nicht mehr unter das Ge-

sicht kommen, sondern sich stehenden Fuses aus dem Haus packen: wie sie denn auch allerdings verdienet: denn ob schon keine Bosheit zu Schulden kam, und die Angst darin sie selbst steckete einiges Mitleiden verdienete; so war doch die Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit desto grösser: sintemal, meines Erachtens, ein Kind an ein so gefährliches Ort zu setzen jederzeit wenigstens den Staupbesen verdienet, wenn gleich nichts böses daraus entstehet: ja wofern es nicht an den unschuldigen Kindern ausgehen müste; solte man allen sichern und rohen Dirnen bey jedem Fall einen solchen Ausgang vergönnen, damit andere witzig gemachet würden. Sie mochte es auch erkennen: denn sie machete sich, so sauer es ihr sonst ankam, eiligst auf die Beine, und lies sich heraus: es gehöre ihr nichts besseres, und wolte sie wol einen andern Gang thun, ja mit Freuden in den Tod gehen, weil nur dem Kind nichts wiederfahren wäre: durch welche Aufführung sie noch von Phronarets Mutter eine gute Zehrung, biß sie wieder unter käme, auf den Weeg erhielt: die auch den andern Tag noch eine grösere Summa unter die Armen austheilete.

Indessen wurde Phronaret alle Tage artiger, und wuchs sehr schnell, nicht nur zu einem auserordentlich schönen und wolgestalteten, sondern auch unvergleichlich muntern, aufgewecketen, und fähigen, Kind an. Seine Eltern hielten ihm, gleichwie den andern Kindern,

dern, einen Lehrmeister in dem Haus, der ihn alle Tage vor Mittag zwey Stunden, und nach Mittag zwey Stunden, fleisig übete: so daß er in dem vierten Jahr schon gut las, auch schrieb, wozu er einen besondern Lust bezeigete: mit sechs Jahren aber war er, was das Lesen und Schreiben betrift, in der Teutschen und Lateinischen Sprache fest, hatte die fünf Species von dem Rechnen begriffen, auch einen guten Vorrath von vocabulis im Kopf, und trieb nun die Grammatic mit allem Ernst.

Um selbige Zeit begegnete ihm wieder ein wunderlicher Streich, welcher zwar nicht so gefährlich als der obige Fall, jedoch anfangs für ihn genug schreckenvoll war und vieles nach sich zog, aber endlich auch noch gut genug, ja zum Theil auf ein Gelächter, hinaus lief. Es befand sich eine Bediente in dem Haus, welche von guten Eltern, aber ein Wais, da sie sonst wol nicht hätte dienen dürfen. Es bestund auch ihr ganzer Dienst darin daß sie früh die Zimmer worin die Herrschafft war in Ordnung richtete, mittags und abends zu und von dem Tisch raumete, und übrigens mit der klaren Wäsche beschäftiget war, stärkete, bügelte, nähete, und dergleichen: wozu man ihr ein eigenes Stübgen in dem Hinderhaus einraumete. Sie mag Anemone heisen, und war jung, schön, liebreich, und lustig: so daß sie gar leicht grösern Leuten, geschweige einem

Kind, gefallen kunte: daher sich denn unser Phronaret dergestalt verliebt in sie bezeigete daß er auch, wenn er gleich zwölf Jahre älter gewesen wäre, keinen grösern Affect hätte weisen können. Sie liebete ihn auch herzlich, und half ihn allenthalben durch wenn etwas widriges vorfiel, daß er zu ihr das gröste Vertrauen in dem ganzen Haus hatte: wiewol sich bald zeigete daß sie die grosen Kinder eben so gern hatte als die kleinen

Unter den Dienern des Phronimus befand sich ein sauberer Mensch welcher ihr, gleichwie sie ihm, besonders gefiele: unerachtet ich nicht gewiß weis bey welchem von beeden sich der erste Funken gezeiget. Genug, da er ihr vom Heyrathen vorschwazte; wurde sie gefangen, und befand sich niemal vergnügter als bey ihm. Nur war das schlimste daß sich hiezu fast gar keine Gelegenheit zeigete, als dann und wann nach Tisch einige Augenblicke wenn die Herrschaft noch an der Tafel verweilete: denn übrigens des Tags über war er in der Schreibstube angeheftet: und abends, wenn selbige geschlossen war, hieng ihr Phronaret an dem Hals Diesem Jammer ein Mittel zu schaffen erdenkte er eine verwegene List, welche zwar auch von ihm ausgeübet wurde, aber gewaltig übel ablief. Phronimus gieng meistentheils abends um fünf Uhr in eine Gesellschaft, und war genau um acht Uhr wieder zu Haus, da man sich zu Tische setzete. Diese

se Zwischenzeit dünkete beeden Verliebten am bequemesten zu einer geheimen Zusammenkunft, als zu welcher die übrigen Hausgenossen in der ganz entferneten Küche beschäftiget waren, oder gar unten in dem Haus sich befanden, allwo auch die Schreibstube war. Allein eben um fünf Uhr verlies jederzeit der Informator den Phronaret: der denn jederzeit alsbald zu seiner lieben Anemone eilete, bey welcher er lernete, und schriebe, was den andern Tag fertig seyn muste. Dieser Gang sollte ihm verleitet werden.

An dem Tag den sie dazu bestimmet hatten schützete der Diener einen Ausgang vor, und verlies die Schreibstube zeitig, da eben keine sonderliche Verrichtungen vorfielen. Es wurde, oder war vielmehr, bey selbiger Jahrszeit um fünf Uhr schon Nacht, auch eben kein Mondschein, und eine dunkele Witterung: als nun Phronaret, der niemal ein Licht hatte, über einen Gang auf dem Söler vor der Anemone Zimmer, mit seinen Büchern unter dem Arm, und dem Schreibzeug in der Hand, angestochen kam; zeigete sich von einem andern Gang auf der Seite etwas langes schneeweises, das bald klein, bald wieder gros ward, endlich aber in einem Augenblick als eine Kugel auf ihn zurollete. Bücher und Dintenvaß lagen hiemit auf der Erde: er aber, weil er für dem fürchterlichen Ding nicht mehr vor sich gehen kunte, ren-

nete mit brennendem Kopf, und gräßlichem Geschrey, den Gang wieder zurück.

Es liefen ihm genug Leute zu, kunten aber nichts aus ihm bringen als ein" Gespenst, ein Gespenst. Als man nun eben auf den Gang zugehen wollte dahin er mit der Hand zeigete; kam auch die Anemone mit dem Licht gesprungen, und fragete was das Geschrey wäre. Dieser fiel er gleich weinend um den Hals, worüber ihr auch, unfehlbar weil sie ihr Gewissen schlug, und das unschuldige, sonst so liebe, Kind erbarmete, die Threnen über die Backen herab rolleten. Ihr erzählete er endlich so viel er erzählen kunte, und gesehen zu haben vermeinete, jedoch zweifelsohne mit vielen Zusätzen so ihm die Furcht und Einbildung auf die Zunge legeten. So lang also fast lauter Weibspersonen um den Phronaret stunden, hörte man nichts als Furcht, Lamentiren, und unnützes Fragen: Anemone aber nahm sich eine stille, ernsthafte, nachdenklich scheinende, Mine an: daher sie endlich ihre Frau anredete: ob sie vielleicht schon öfter etwas vermerket. Sie gab ein rundes Nein zur Antwort, und schwieg wieder still. Als aber auch die Manspersonen unten davon höreten, und die Treppe herauf kamen; entstund ein greulicher Lermen: denn diese drungen auf eine Untersuchung: und da war niemand im Haus der nicht ein Licht erwischete, und das ganze Hinderhaus von oben biß un-

unten, und wieder von unten biß oben, durchlief: ausgenommen Phronarets Mutter, und die Kinder, bey denen sich auch Anemone eine kleine Zeit verweilete. Diese zog ihre Frau auf die Seite, und sagete ihr heimlich: sie hätte vor den andern nicht damit heraus rucken wollen, müste aber gestehen daß sie mehrmal vor ihrem Zimmer ein gräuliches Gepolter gehöret, darüber sie auch mit dem Licht unter die Thür getretten, aber nichts gefunden: denn wenn sie sagen wolte daß sie, weil sie in dem Haus wäre etwas gesehen, müste sie die Unwahrheit reden: ohnerachtet sie bekanter massen gleichfals oft ohne Licht hin und wieder gienge. Es seye ihr auch dieses niemal vom Mund gekommen, und würde eben so wenig hinfür geschehen, weil sie wol wuste wie gefährlich und verhasset es seye ein Haus verschreyet zu machen.

Indessen war die Bemühung der andern vergebens, und der schlaue Diener lag mit seinem Werkzeug in einem Winkel verborgen da er sicher genug war: wie sie denn alles, vermög der nachmaligen Geständnis der Anemone, auf das listigste angefangen, und sich auf alle Fälle gefast gemachet, daß unmöglich etwas entdecket werden kunte: denn wenn zum Exempel auch Phronaret nicht so gar erschrocken, und davon geloffen wäre, das sie doch am leichtesten vermuthen kunten; so würde alsdenn Anemone heraus gesprungen seyn, und ihn in

ihr Zimmer gezogen, auch allda so lang gestillet haben, biß sich der Schwarzkünstler vor der Thür gerettet hätte. Doch half der Tumult, da zumal eines nach dem andern zu der Anemone kam, die sich nun wieder in ihrem Zimmer befand, so viel, daß sich das verliebte Gespenst nicht wagen durfte gleich diesesmal die Früchte von seinem Kunststück einzuernden, biß endlich die Zeit da Anemone zu dem Tisch anschicken muste heran nahete: wie denn Phronimus von ungefähr zeitiger als sonst nach Hans kam: da sich auch der Diener, als wäre er gleichfalls erst gekommen, wieder sehen lies, und über dasjenige was unterdessen vorgefallen ungemein verwunderte.

Phronimus selbst hörete hoch auf als man ihm so gleich bey seiner Ankunft die abscheuliche Geschicht, und zwar recht fürchterlich, erzählete. Je weniger er es sich aber merken lies desto gröser war sein Nachdenken dabey. Er hielt überhaubts nicht viel von Gespenstern, und jetzt fiel ihm gleich was man im gemeinem Sprichwort saget ein, daß in einem Haus wo sich ein Gespennste hervor thue, zumal wenn man vorher nichts davon gehöret, gemeiniglich ein Dieb oder eine Hure seyen. Beedes dünkete ihm bey seinem vielen Gesind nichts unmögliches. Er sahe es demnach gar gern daß bey Tisch die ganze Zeit davon geredet wurde: um alles recht zu erfahren, und, als von ungefehr, nach allen Umständen zu fragen. Un-

ter diesen kam ihm keiner bedenklicher vor als die Aufführung der Anemone, welche den Poltergeist schon öfter, wenigstens gehöret haben wolte. Er machet alsbald die richtige Rechnung daß dieses eine Lüge, weil von undenklichen Zeiten nicht der geringste Gedanken davon gewesen, daß es, wie man zu reden pfleget, in dem Haus unrein seye, das seine Eltern erst vom Grund erbauet, und er darin gebohren und erzogen worden. Mithin folgete der andere auch natürliche Schluß, Anemone müse eine gewisse Ursache haben, warum sie gern sähe wenn man es glaube. Zumal da sie ohnehin die erste Person war auf welche man dabey gedenken kunte, weil die Sache bey ihrem Zimmer geschehen. Er durchlief geschwind alle seine Bediente, und fiel sogleich auf den rechtschuldigen aus verschiedenen Ursachen. Doch wuste er von diesem gar noch nichts gewisses, auch nicht einmal ob er zu Haus gewesen oder nicht, sagete also diesen Abend kein Wort von seinen Betrachtungen, nur daß er allen seinen Leuten, unter der ernstlichen Bedrohung selbigen Augenblick aus dem Haus gestosen zu werden, verbot einem Menschen das geringste von der Begebenheit zu entdecken. Hingegen brachte er des Nachts mehr als eine Stunde schlafflos im Bette zu, um einen Anschlag hinder die Teufeley zu kommen recht auszukünsteln.

Des

Des Morgens war das erste seiner Ehe-liebsten den gefasseten Argwohn kund zu machen, bey welcher es aber lang hart hielt daß sie ihm Beyfall gab: doch muste sie wenigstens thun was er ihr befahl, welches haubtsächlich darin bestund, den Tag über auf alles in dem ganzen Haus, besonders die Anemone, ihre Aufführung, Minen, und jeden Tritt, genau Achtung zu geben, auch ihm alle Kleinigkeiten, sie möchten ihr so unschuldig dünken als sie wolten, auf das fleißigste zu hinterbringen.

Hierauf lies er seinen getreuen Buchhalter, wie er öfter gewohnet war, herauf ruffen, welcher übrigens in der Ehe lebete, und also nicht im Haus wohnete. Diesem entdeckete er von seinen Gedanken so viel er für nöthig hielt, und erkundigete sich wie es gestern um fünf Uhr in der Schreibstube ausgesehen. Das vornemste so er erfuhr war daß der verdächtige Diener kurz vorher ausgegangen: Phronimus fragete geschwind wenn er wieder nach Haus gekommen. Der Buchhalter entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit, weil er ihn nicht erwartet. Dieses, sprach Phronimus, sehe er, daß er ausforschet, jedoch unvermerkt, und bringe mir so bald es seyn kan Nachricht.

Alsdenn muste Anemone selbst vorkommen. Diese fragete Phronius sehr umständlich, was denn sie von der gestrigen Begebenheit wüste, ob sie gar nichts gehöret, was sie

sonst

sonst schon öfter gehöret hätte, und derglei-chen. Das arme Kind hatte zwar für ihren Stand Klugheit genug, aber, welches man zu ihrem Vortheil bekennen mus, nicht Bos-heit genug, einen rechten Betrug zu spielen. Sie gab sich die beste, unschuldigste, und freye-ste, Mine, daß sie wol einen andern hätte be-triegen können, aber nicht den Phronimus, der schon einen zu starken Argwohn hatte, und sie mit ganz besondern Augen ansahe, auch, ihr unwissend, alles zur Erkundigung ihrer Ge-danken anwendete. Dieser merkte ganz leicht ihre Erschrockenheit, und Ungewißheit, auf die mit Fleis unter einander gemengten, ganz unerwarteten, Fragen, von den geringsten Kleinigkeiten auf die sie nicht kunte gedacht haben, zu antworten, an. Als er nun hatte was er wolte; stellete er sich einige Zeit tiefsinnig, und endlich brach er sehr verdrüßlich heraus. So mus das Teufels Ding wiederkommen: ich habe seit dem ich von meinen Reisen zurück gelanget nichts weiter davon gehöret, und geglaubet es hätte al-les ein End. Ich sage es euch deßwegen, Anemone, daß ihr euch in Acht nehmet, und nicht ohne Licht gehet, verbiete euch aber ernstlich, wenn euch etwas an mir gelegen, von demjenigen was ihr allein wisset euch nur eine Sylbe gegen jemand heraus zu lassen, gleichwie auch von der ganzen gestrigen Historie, das ich allen

mei-

meinen Leuten genug eingebunden habe: Ich kan nicht einmal leiden daß man in dem Haus mehr davon spreche: weil es mir sehr zuwider wäre wenn meine Wohnung verschreyet oder hin und wieder in der Stadt davon geredet werden solte. Hierauf kehrete er sich zu dem Phronaret, den er mit Fleis zugegen gelassen hatte, und bedrohete selbigen mit der schärfesten Züchtigung, wenn er sich unterstehen würde noch ein einigesmal, so bald es dunkel würde zu der Anemone zu gehen, der auch halb zitrend alles versprach, weil bey der grosen Liebe zur Anemone doch auch die Furcht, und der Eindruck von dem gestrigen Schrecken, gleich gros war, zumal da er nun sahe daß selbst sein Vater so viel daraus mache. Endlich schlos Phronimus, die Anemone wieder anredend: Man muß auch sehen daß man euch ein anderes Zimmer schaffe: denn ich will nicht haben daß jemanden in meinem Haus was wiedriges aufstose. Ihr seyd zwar verständig genug und wisset euch zu fassen; wenn ihr euch aber fürchtet; so bleibet lieber gleich davon, ich will mit meiner Frau davon reden. Dieses war ihr nun durchaus nicht gelegen: daher versicherte sie mit allen Kräften daß sie im geringsten keine Furcht oder Scheuen bey sich verspühre, und bat um alles in der Welt sich wegen ihrer keine Sorge oder Mühe zu machen:

chen: doch wolle sie, dem gegebenen Befehl gemås, jederzeit ein Licht bey sich haben. Allein dieses war dem guten Mågdgen eine neue Falle gewesen: denn nunmehr merkete ihr Herr genug daß ihr an dem einsamen Zimmer etwas gelegen seye, und daß sie versichert seyn můse, sie håtte keine Ursache etwas zu fůrchten.

Hievon lies sie sich damal nicht das geringste traumen, und zog viel freymůthiger ab als erschrocken sie vorher war, da sie noch nicht wuste wo die Unterredung möchte hinaus laufen: ja wenn diese jezt erst ihren Anfang genommen håtte; wůrde sie sich weit besser dazu geschicket haben, und nicht so sehr zur Munterkeit zwingen dürfen. Sie hatte in ihrem Sinn vollkommen gewonnen Spiel, weil der Verdacht von einem Gespenst schon etwas altes war, und nunmehr auf nichts neues mehr fallen wůrde, mochte auch wol, nach der Art junger und unverståndiger Leute, so von der Religion noch keinen rechten Begriff haben, gar GOtt dafůr danken, und glauben derselbe habe es zu ihrem Besten so eingerichtet, lachte aber auch boshaft ůber ihren Herrn, der ihr von freyen Stůcken in die Sprůnge half, und von etwas wissen wolte das sie selbst nicht glaubete. Ubrigens waren ihr noch zwey Dinge ungemein lieb, daß sie fůr dem Phronaret des Abends nun gewiß sicher war, und daß man von der ganzen Begebenheit nichts

mehr reden solte, damit kunte ja nichts heraus kommen und untersuchet werden.

Kaum hatte sie ihren Abschied genommen; so stellete sich der Buchhalter ein. Dieser hatte inzwischen, da der schuldige Diener weggegangen, als von ungefähr im Vorbeygehen, sich an dessen Pult gestellet, um zu sehen wie weit er in seiner Arbeit gekommen, und so denn mit einem kleinen Kopfschütteln gesaget: Der Mensch mus ja gestern gar nichts mehr gethan haben: wenn ist er denn heim gekommen? wobey er einen um den andern ansahe, daß sie ihm alle antworten, aber auch gestehen musten, es hätte selbigen keiner kommen sehen, noch viel weniger ihm das Haus aufgemachet, welches alle Abend verschlossen war worauf der Buchhalter nur ganz hinlässig sagete: so glaube ich es, jezt aber dieses seinem Herrn referirte. Hiedurch fiengen nun auch des Phronarets Mutter an die Augen aufzugehen: denn sie war nach der Erscheinung, und gestilleten ersten Tumult, nicht aus dem Wohnzimmer gekommen, sondern beständig bey dem erschrockenen Phronaret geblieben: selbiges aber stund gerad über der Hausthür, welche man darin genau auf und zu gehen hörete: Gleichwie ohnehin wenn jemand anläutete oder pochete. Nun hatte sie aber die ganze Zeit niemand kommen hören als endlich ihren Eheherrn, wuste auch gewiß daß keine von ihren Bedientinen aus dem Haus gewesen, gegen, oder mit, welcher der Diener

hätte herein gehen können: weil ihn nun auch keine Mansperson herein gelassen; so war zimmlich natürlich daß er gar nicht aus dem Haus gewesen. Sie entdeckete solche Gedanken ihrem Liebsten der ihr nicht nur recht gab, sondern noch dazu setzete, daß er jezt schon genug habe, wenn auch gar nichts weiter heraus komme: denn der Diener müse ihm sagen wer ihm das Haus aufgemachet hat, und wenn er niemand nennen könte; so wisse er schon was zu thun seye. Doch, fuhr er fort, es wird schon besser kommen, gebt ihr beede nur ferner auf alles fleisig Achtung, ich will es auch thun.

Dieses geschahe: es passirte aber vor Mittag nichts mehr. Der Herr und der Diener blieben in der Schreibstube, und die Anemone kam fast gar nicht zum Vorschein. Als sie hingegen den Tisch deckete; vermeinte ihre nunmehr argwöhnische Frau welche, so viel möglich kein Aug von ihr verwande, vieles an ihr zu beobachten. Sie hatte auch darin nicht unrecht: denn ob schon Anemone nach der mit ihrem Herrn, ihrer Meinung nach, so gut abgeloffenen Unterredung, viel munterer war als zuvor; so steckete ihr doch eines Theils die Haubtsache, wie sie es nunmehr mit ihrem Liebhaber einzurichten hätte, gewaltig im Kopf, so denn war das Gemüth in der That noch unschuldig, und kunte sie ihr Gewissen keineswegs bändigen, welches alles sie, wider ihre

ganze Gewohnheit, unruhig und tiefsinnig machete, das einer Person die mit Fleis darauf Achtung gab nicht verborgen bleiben kunte.

Nach Tisch, da Herr und Frau allein noch ein wenig sitzen blieben, begab sich diese durch ein Paar andere Zimmer, ohne also den Söler zu betretten, in eines, davon sie unvermerkt über den ganzen Gang, biß fast an der Anemone Zimmer, sehen kunte. Hie erblickete sie nun die zwey Liebichen mit einander, welche sehr ernsthaft Sprache hielten. Indem kam eine Magd die hindere Treppe herauf, worauf sie, wie deutlich zu merken war, erschraken. Als sie vor ihnen vorbey war; daurete die Unterredung noch eine kurze Zeit, doch desto heftiger, und so denn schieden sie, mit Reichung und Druckung der Hände auseinander. Die Frau gieng nun auch heraus, und ruffete der gedachten Magd, als ob sie ihr etwas anderes zu thun geben wolte; das sie zwar thate, sie aber dabey befragete, ob sie nicht den Diener bey der Anemone angetroffen, und was sie mit einander geredet. Die Magd wolte laugnen: als aber die Frau ferner in sie drang; lies sie sich heraus; sie hätte eine wunderliche Rede gehöret, die sie nicht verstünde: denn der Diener hätte sich heraus gelassen: Es heiset was du thust das thue bald: denn das sehe ich nun wol daß man uns nicht lang Zeit lassen wird. Hiebey wäre sie von ihnen

nen vermerket worden, worüber sie beyde gestutzet: der Diener aber, wie er denn voll Possen seye, hätte gleich einen andern Schertz vorgebracht, der sich zu dem obigen gar nicht geschicket. Als sich Phronimus dieses erzählen lies; half er seiner Liebsten bald aus dem Traum, weil er nemlich der Anemone weis gemachet, man werde ihr dieses Zimmer nehmen; so würden sie sich der bequemen Gelegenheit bedienen wollen, weil sie selbige noch hätten.

Hierauf verfügete er sich in die Schreibstube: nachdem er aber ein und anders angesehen; befahl er was diesen Abend noch zu verrichten, und gieng mit einem solchen Bezeigen fort, daraus jederman abnehmen kunte, daß er gar aus dem Haus gehen würde. Er bliebe aber noch eine gute Zeit oben, biß endlich der Buchhalter wieder zu ihm kam, mit dem Vermelden, der gefährliche Diener wolte heut abermal ausgehen, unerachtet sehr nothwendige Arbeit vorhanden seye. Gut, sagete Phronimus, was gilt es wir haben den Vogel gefangen? Er erlaube ihn nur weg zu gehen, stelle sich aber als wäre es ihm nicht lieb, weil er gleichfals einen sehr nothwendigen Ausgang hätte, und trage den andern Bedienten etwas von beeder Arbeit auf, mit dem Versprechen, ihnen wieder einen freyen Tag zu verschaffen. Er gehe auch würk-

lich nach vier Uhr fort, komme aber etwan um halb sechs wieder, und frage nach mir, oder, wenn ich nicht da, meiner Frau, als hätte er ihr etwas auszurichten: diese wird ihm schon sagen was weiter zu thun. So denn, nachdem er alles genau angeordnet, gieng er zu einem nicht weit weg wohenden Freund, da man ihn gleich kunte holen lassen.

Die Frau hatte in Vorschlag gebracht, die Magd welche die Anemone zuvor überraschet, wenn es dunkel worden, bey diesem Zimmer oder unten an der Treppe zu verstecken, daß sie es gleich hinderbrächte so jemand zu der Anemone gieng: allein Phronimus verbot durchaus jemanden das geringste davon wissen zu lassen, weil er überzeuget war schon genug Versicherung zu haben, und alles so eingerichtet war, daß, wenn es gleich heut mißlingen solte, doch nichts wiedriges dabey zu befahren, und die Sache gleichwol noch ein andermal entdecket werden könte: wofern aber noch eine Person mit in das Spiel käme; so stünde man in der Gefahr daß dieselbe, aus Mitleiden, oder einer andern Ursache, der Anemone etwas offenbare: damit würde man selbst um das Licht geführet werden, an Statt daß man andere fangen wolte, und bey dieser bessern Vorsicht gar hinder nichts kommen. Sie erwartete also mit nicht geringer

Ge-

Gemüths-Bewegung den Buchhalter, der sich auch zu bestimter Zeit einstellete.

Sie lies ihn, da er sich anmeldete, in das Zimmer kommen, führete ihn aber gleich in ein anderes, wo sie dasjenige so sie sich zu Weeg geleget unter den Arm, eine kleine angezündete Laterne aber unter die Schürze nahm, und mit solcher Bereitschaft, unter seiner Begleitung, so leis als möglich auf der Anemone Zimmer zueilete. Der Buchhalter muste sich gleich neben in eine Ecke verbergen, sie aber fiel schnell auf die Schnalle, und wolte hinein platzen: allein es war verriegelt. Was ist das? sagte sie, ist der Riegel vor? machet auf. Statt der Antwort hörete sie ein zimmliches Geräusch, und fieng daher nochmal an: was ist das? höret ihr Anemone? warum machet ihr nicht auf? ihr müset doch darin seyn, ich sehe ja Licht. Sie war noch nicht so glücklich mit einer Antwort beehrt zu werden: unerachtet die Unruhe immer fortwährete: weßwegen sie sich endlich ganz laut hören lies: Hilf Himmel, die Anemone ist krank worden, oder gar gestorben; man mus die Thür aufsprengen. Diese Worte waren vermögend den frauenzimmerlichen Ton der Anemone folgender Gestalt heraus zu locken. Sind sie daraus? gedulten sie sich nur ein klein wenig, ich will gleich aufmachen, biß ich nur die Wäsche von meiner

ner Schoos bringe. Die Frau merkete deutlich daß diese Stimme aus einer ganz andern Ecke des Zimmers herkam, als wo die Anemone sonst zu sitzen pflegete, ja daß solche dabey gieng, und sich bewegete, keines Weeges aber säse, erwartete aber in Gedult was ferner daraus werden, und wie die Thür aufgehen würde: welches zimmlich langsam geschah, und zu lezt noch mit einem neuen Verzug, als ob der Riegel zu hart steckete.

So bald die Thür offen war, und die Frau der Anemone die Laterne unter das Gesicht hielt; fand sie darin eine gräuliche Vermischung so wol von Farben, als allerhand Gattungen der Affecten, welche auf Angst, Schrecken und Furcht, mit einer unglücklich erzwungenen Freyheit, hinaus liefen, jedoch auch, das zu selbiger grosem Vortheil war, den Kopf und die ganze Kleidung, in zimmlicher Ordnung, als worauf gleich zusehen sie sich vorher vorgenommen hatte. Was soll das heisen, sprach sie, daß ihr euch einriegelt? das verstehe ich nicht. Sie verzeihen, sprach Anemone, ich bin doch auch ein Weibsbild, und furchtsam: weil nun gestern dem Phronaret etwas aufgestosen, und ich schon auch mehrers gehöret; so hat mir ein wenig geschaudert. Ihr seyd eine Thörin, hieß es dagegen: wenn ihr euch gefürchtet; warum habt ihr es nicht gesaget? man hätte jemand euch zugegeben, oder euch zu uns hervor

gelas-

gelassen. Das Ding kommet mir ganz wunderlich vor. Doch dem seye jezt wie ihm wolle: hie habt ihr eine Haube für mein Kind, die mus aber morgen früh fertig seyn. Könnet ihr sie noch machen? Ach ja, gab dagegen Anemone zur Antwort, warum nicht? ich will mich alsbald darüber machen, und diese Arbeit gleich weglegen. Nun das ist gut sprach jene, ich verlasse mich jezt darauf, und gieng hiemit der Thür wieder zu. Anemone mag diesen Augenblick wieder so froh worden seyn als sie früh von ihrem Herrn weggegangen: allein die Frau hatte unterdessen ihre Augen nicht feyern lassen, und weil, auser dem Tisch, fast nichts in dem Zimmer befindlich als der Anemone Federnest, worauf sie des Nachts ihre zarten Glieder ausbreitete, so nahm sie an selbigem nicht nur eine Zerstöhrung wahr, sondern auch daß das Deckbett auserordentlich hoch, und nothwendig etwas darunter stecken müse. Sie kehrete also wieder zu dem Tisch zurück mit den Worten: Was ist denn das für eine Wäsche? ach das hat Zeit biß morgen und übermorgen: womit sie sich nochmal fort zu gehen stellete, aber, statt der Thür, auf das Bett zu eilete, und selbiges, ehe sich Anemone dessen versahe, aufries.

Hie lag nun der unglückliche Amant mit in das Kopfküß gedrucktem Gesicht. Was ist das für ein Anblick? schrie die Frau, sich

zu der Anemone kehrend, die sich nun nicht mehr verwuste. Gehet es so zu? Holla, das ist das Gespenst das gestern mein Kind auf den Tod erschröcket. Diese Worte ermunterten den Diener, der ohnehin gedachte er würde doch endlich seine Nase müssen sehen lassen, und sich nur wenigstens von der Reputation eines Geistes frey machen wolte, daß er alsbald aufsprang, und sprach: Wir haben allerdings wegen unserer Unbesonnenheit um Verzeihung zu bitten: doch werden sie, wann sie sich nur nicht übereilen, befinden daß die Sache an sich selbst ganz unschuldig. Ich habe die Anemone besuchet, weil sie mir heut offenbaret daß sie sich fürchte, und da sie ungefähr dazu gekommen, allen Argwohn zu vermeiden, mich verbergen wollen; das ich freylich lieber hätte bleiben lassen, wenn ich gewust daß es so gar fatal ablaufen würde. Was aber den Vorwurf mit dem Gespenst anbetrift; damit bitte mich zu verschonen: denn dergleichen zu unternehmen darf mir gar nicht zugetrauet werden. Es ist ganz gut, versetzete die Frau, mit einer gemäsigten, aber ihre widrige Uberzeugung, so wol als Zorn, an den Tag legenden Stimme. Komme er nur her Herr Buchhalter (der denn zugleich in das Zimmer trat) nehme er doch dieses fleischliche Gespenst, und führe es so

lang

lang in die Schreibstube, biß ich wieder nach ihm schicke, Ich will unterdessen mit diesem saubern Thiergen reden. Bey Erblickung des Buchhalters sahen beede Schuldige zur Genüge daß das ganze Werk eine angestellete Sache, und alles verrathen seye. Anemone stund als ein Stein, mit gewundenen Händen, und zur Erde geschlagenen Augen: denn zu weinen war ihr noch nicht möglich: der Diener aber wolte mehrers einwenden. Jedoch der Buchhalter ergrief ihn bey der Hand, mit der Erinnerung, es wäre hie nicht Zeit zu zanken, und die Frau noch zorniger zu machen, sondern zu folgen: womit er ihn halb zur Thüre hinaus ries. Hieselbst wolte er wieder lieber anderswo hin als in die Schreibstube gehen: weßwegen ihn der Buchhalter fragete, ob er, der Frauen Befehl zu erfüllen, den Kutscher ruffen, und ihn vollends prostituiren solte: es wäre ja besser er gebe sich jezt, und gehe in die Schreibstube als wäre er eben nach Haus gekommen, biß der erste Sturm vorbey: alsdenn wolle er selbst sorgen alles so viel möglich einzurichten, ehe Phronimus nach Haus komme. Welches denn so viel fruchtete daß er guten Rath annahm.

Unterdessen wurde der Anemone befohlen das Licht zu nehmen, und in das Vorderhaus zu folgen. Sie stund anfangs unbeweglich, und mochte wol meinen schon in der andern

Welt zu seyn: bey wiederholtem zornigen Anblik ihrer Frau aber sahe sie wol daß sie in dieser noch einmal das Licht werde tragen müsen: das sie auch ergrief, und, nachdem ihre Frau die Thür zugeschlossen, forttrug, wiewol so zitrend daß es endlich auslöschete. Als sie in einem Nebenstübgen anlangeten, wo schon ein anderes parat war; sezte sich ihre Frau nieder, und sahe sie eine Zeitlang ganz still an, obschon die feurigen Augen desto mehr redeten. Endlich fieng sie, ungeachtet ihrer sonst gewöhnlichen, aber durch den dem Phronaret gemacheten tödlichen Schrecken in diesem Casu fast ausgetilgeten, Sanftmuth, mit einer für die Anemone donrenden Stimme an: du Schand Bestie, mus dir mein Haus gut genug seyn, darin zur Hure zu werden? Ist das der Dank für so viele Woltharen, da man dich fast als ein eigenes Kind gehalten? Dieses war nun ein Compliment dergleichen Anemone, weil sie lebete, noch von niemand hatte anhören dürfen. Es gerieth auch, nach ihren Umständen, die einige Gespenstermacherey ausgenommen, ein wenig zu hart: denn übrigens ergab sich nachgehends zur Genüge, daß ihr Verbrechen noch nicht so gar gros gewesen. Weil sie nun in der That gar sehr auf die Ehre hielte, auch bißher in dem ganzen Haus nichts als Hochachtung und Liebe genossen; so solte es kein Wunder gewesen seyn, wenn ihr junges schwaches Herz

in Stücken zersprungen wäre, da sie sich auf einmal augenblicklich in den äusersten Haß und Verachtung gestürzet sahe, und sich leicht einbilden kunte, daß noch mehr Jammer, und der völlige Umsturz ihrer zeitlichen Glückseeligkeit, erst nachfolgen würde, wenn die Sache, wie nicht anders zu vermuthen war, weiter auskäme. Diese Herzensängsten liesen sie kaum gedenken, ich geschweige reden: ihre Frau aber nahm solches als eine Verstockung an, weil sie sich weder auf Bitten noch Weinen legen wollte: daher sie selbige noch rauher anfuhr, ob sie keiner Antwort werth wäre. Dieses ermunterte Anemone, daß sie etwas thun, und, weil sie weiter nichts im Stand war, ihrer Frau zu Füsen fallen wollte. Diese aber sties sie sehr zornig weg, mit den Worten: **Lasse die Possen unter Weeges, oder ich ruffe den Augenblick Leuten daß du stehenden Fuses in das Loch geführet wirst. Das einige fordert man von dir, daß du ohne Umschweif uñ Lügen, wie es doch ohnehin bey der Obrigkeit wird geschehen müssen, den Anfang deiner Hurenhändel, und wie lang du sie getrieben, umständlich bekennest.**

Die Erwähnung der Obrigkeit, nebst der Bedrohung mit einem infamen Gefängnis, lies der Anemone gar keinen Zweifel mehr an ihrem Untergang übrig. Sie muste sich wieder aufrichten: es wäre ihr aber das Knieen nützer gewesen: denn stehen kunte sie nicht, und dau-

melte also auf ein kleines Tischgen daran sie mehr als halb entseelet kleben blieb. Ihre Frau hatte sie vorher nicht wol des Anschauens gewürdiget: nunmehr aber warf sie ungefähr einen Blick auf sie: da ihr selbige nun ganz verstellet, und mit der Verzweiflung ringend, in die Augen fiele; erschrak sie, in der Furcht sie möchte gar umsinken, und lies das erstemal wieder eine Weichmüthigkeit, und Mitleiden, bey sich spühren, welche vorher der ihrem Sohn gemachte Schrecken ganz verbannet hatte. Sie sprach daher mit gemäsigter Stimme: Redet, sage ich euch: dieses ist das einige so euch noch etwas helfen kan. Anemone bekam auch hiedurch einige Kräften, und weil sie sahe daß geredet seyn müste, so eröfnete sie, unwissend noch wozu, den Mund, zugleich aber auch endlich die Quellen ihrer Augen, welche jenen von neuem auf eine Zeitlang verschlosen. Hierauf that sie mit vielen, zwar abscheulich verwirreten, doch auch durch den heftigsten Affect lebendig gemacheten, Worten ihre Unschuld dar. Sie betheuerte auf die entsetzlichste Art daß sie von dem Laster das man ihr aufbürden wolte frey, und noch so rein als sie von Mutterleib gekommen wäre: daß der Diener noch nie als heut auf ihrer Stube gewesen: und daß sie ihm dieses nicht würde verstattet haben, wenn er ihr nicht den Vortrag gethan hätte sie zu heyrathen. Sie seye ein verlassenes Mägdgen: wofern sich nun

ein Glück für sie zeige; so könne man ihr ja nicht übel deuten wenn sie in eine Unterredung davon willige, und weiter seye nichts vorgefallen: indem er kaum einige Minuten bey ihr gewesen, als die Frau dazu gekommen.

Das sind faule Fische, sprach Phronarets Mutter. Deßwegen habt ihr nöthig gehabt euch miteinander einzuriegeln? Anemone gab dagegen, daß dieses wegen des Phronarets geschehen: denn sonst komme ja die ganze Zeit niemand zu ihr. Wenn nun dieser gleichwol sich hätte gelüsten lassen zu ihr zu schleichen; so würde sie mit dem Licht heraus gegangen seyn, und ihn wieder vorgeführet haben, mit dem Bedeuten, es seye ihr scharf verbotten, ihn mehr zur Nachtzeit bey sich zu haben: indessen möchte der Diener auch sich retiriret haben. Das wird sich alles geben, versezte ihre Frau, und schon weiter davon geredet werden. Gedenket nur nicht mit Unwahrheiten durchzukommen: jezt mag ich nichts mehr davon reden. Aber das einige saget mir, wie hat euch beede der Teufel geritten daß ihr auf die Gespenstermacherey verfallen, dadurch ihr ein so groses Unglück hättet anrichten sollen, und auch würklich gewisser massen angerichtet habt? Anemone hatte vermerket daß der Diener bey dem Laugnen verbleiben würde, und wolte daher auch nicht mit der Sprache heraus: ihre Frau aber,

welcher

welcher hieran am meisten gelegen war, wurde hiedurch von neuem erzürnet, daß sie sehr heftig heraus brach: Was, ihr seyd noch so unverschämt dieses zu laugnen? wie soll ich euch in dem andern glauben? Ihr müset ja überzeuget seyn daß alles heraus: wie hätte ich sonst auf die Gedanken kommen können, euch mit dem Buchhalter zu überfallen? Es ist ganz gut, wenn ihr nicht reden wolt: ich will nur meinen Mann holen lassen, der kan es euch mit der Carbatsche lehren, oder, wenn seine Hände zu ehrlich dazu sind; so wird man euch schon andre Leute an die Seite stellen. Weil sie nunhiemit aufstunde, als ob sie jemanden ruffen wolte; so verlohr Anemone von neuem alle Sinnen. Sie kunte sich nicht mehr fassen, fiel ihrer Frau zu Füsen, umfieng ihre Kniee, und wickelte ihr waschnasses Angesicht in der selbigen Schürze, da sie denn mit viel tausend Threnen und Schluchzen alles bekennete, nur mit dem Beysatz, es seye wieder ihren Willen, und vielfältiges Wiederrathen, geschehen, sie hätten auch beede nicht gemeinet daß es so übel ablaufen solte, sondern allein, es würde Phronaret geschwind davon laufen, oder in ihr Zimmer springen: da sie ihn denn wolte getröstet, und alles ausgeredet, aber auch gebetten haben, er möchte des Nechts nicht mehr

zu

zu ihr gehen, weil der Herr Vater darüber bös werden dürfte.

Wobey sie bate daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, man solte nur den Phronimus nicht holen lassen. Allein die arme Anemone hatte dafür ausgesorget: er war schon in dem Haus. Nachdem der Buchhalter in die Schreibstube gekommen; sazte er sich an sein Ort und durchbläterte seine Schriften, darunter fand er einen Brief der diesen Tag durch Einschlag angekommen, und welchen er selbst vorher dahin verstecket: jezt hingegen stellete er sich erschrocken darüber, und gab ihn alsbald einem Jungen an sein Ort zu tragen. Es gehörete aber dieser an denjenigen Herrn bey welchem sich Phronimus eben aufhielt, und war solches das abgeredete Zeichen, daß er, wenn der Brief ankäme, daraus abzunehmen hätte, es seye etwas vorgefallen; daher er, ohne sich weiter aufzuhalten gleichsam nach Haus flog, und geraden Weeges zu seiner Frau in das schon bewuste Zimmer gieng, darin er die Anemone zu derselbigen Füsen in Threnen schwimmend antraf. Er stutzete gewaltig, und fragete was das wäre, ob wider etwas passiret, und vielleicht heut ein neuer Teufel erschienen seye. Freylich, sagte seine Frau, ein garstiger Teufel, es sind verfluchte Dinge passiret. Ich will dir aber, mein Schatz, alles lieber allein erzählen: du dürftest dich in der ersten Hitze nicht begreifen können, wie es mir bald

wie-

wiederfahren wäre: womit sie ihn zur Thür hinaus führete und ihrer ältesten Tochter rief. Biß diese ankam; sprach sie leis zu der Anemone: sie solte ihrer Tochter nicht das geringste von der ganzen Sache offenbaren, und so lieb ihr das Leben seye sich indessen mausstill halten, wenn sie anders verlange daß sie noch etwas zu ihrem Besten ausrichten solle. Thue sie das nicht; so seye sie verlohren: der Tochter aber befahl sie nur derweil bey der Anemone zu bleiben, biß sie mit ihrem Vater etwas in dem Vorgemach geredet. Dieses alles that sie deßwegen, weil sie besorgt wurde, die Anemone dürfte auf ein desperates Mittel fallen, und etwan gar zum Fenster hinaus springen.

Wenn jeder Weibsperson ihre erste kleine Ausschweifung so bekommen solte wie der Anemone; so würden viele grobe Ausbrüche unterbleiben. Man kan sich leicht einbilden wie dem armen Kind das Herz müse geschlagen haben. Kaum hatte sie, nicht sowol von der ersten Todesangst sich erholet, als sich einigermassen darein zu schicken angefangen, und nur das letzte ganz unüberwindliche Ubel zu verhüten, und abzubitten, suchen wollen, nemlich daß Phronimus nicht dazu kommen möge; so trat dieser selbst in das Zimmer. Sie wurde also wieder, gleichwie im Anfang, zu einem ganz unempfindlichen Stein, und kunte weder ihrer Frau, noch lang ihrer Jungfer eine Sylbe

be antworten. Diese erschrak herzlich über den Anblick der Anemone. Sie liebete selbige, gleichwie alle in dem Haus, ungemein, und bekümmerte sie also sehr da sie sahe daß sie in einem grosen Unglück stecken müse, und das um so viel mehr weil sie kein Wort, viel weniger worin denn ihr Anliegen bestehe, von ihr heraus bringen kunte. Endlich, nachdem sie ihr nur nicht gar das Leben, und die Seele, zu ihrer Hülfe angebotten; brach Anemone mit einem frischen Thränenguß heraus: sie möchte sie um des Himmels willen mit fernern Fragen verschonen: es seye ihr verbotten zu reden: ihre angebottene Hülfe aber nehme sie mit demüthigem Dank an, und bitte sie um alles in der Welt bey ihrem Herrn Vater und Frau Mutter in das Mittel zu tretten, daß nichts hartes über sie verhänget würde: sie seye in eine Begebenheit verwickelt, da sie, wie GOtt wisse, unschuldig: es scheine aber als wenn ihre Unschuld nicht viel gelten wolte, ob sie schon gewiß mit der Zeit besser werde erkennet werden: wenn nun ihre Jungfer ihr in dem ersten heftigsten Sturm beystehen, und sie heraus zu reisen behülflich seyn werde; so wolle sie, so lang sie in der Welt seye, ihr allein zu Diensten stehen, und das Leben willig für sie aufopfern. Die Jungfer verhies ihr alles was möglich, und tröstete sie so gut sie nur kunte: allein Anemone war keines Trostes fähig, weil sie sich mit der Vorstellung marterte daß sie

diese grose Liebe so ihr jezt erwiesen würde verscherzet, und selbst ihre Jungfer, nebst allen andern Personen in dem Haus, bey rechter Erfahrung der Sache, sie anfeinden und verachten würde. Anbey zitterte sie alle Augenblicke, in der Furcht es werde die Thür aufspringen, und Phronimus als eine Furie erscheinen, oder man werde ihr den Ausspruch von selbigem bringen daß sie in das Gefängnis gehen müse, welches sie für weit ärger als den Tod hielte. Ja als sie einmal läuten hörete; fiel ihr ein, es wären die Engelein die sie abholen wolten, und fuhr in einander daß die Jungfer auf sie zusprang, in der Meinung es komme ihr etwas anders an. Denn ob sie schon die lezten Worte ihrer Frau ein wenig hätten aufrichten sollen; so wuste sie doch wie hart Phronimus oft wäre, auch wie sehr er sich durch die Erschreckung seines Sohnes, und Verdächtigmachung des Hauses, werde beleidiget finden. Ihre Frau hatte ihr auch eben nicht allzuviel, und eigentlich zu sagen, gar nichts, versprochen, noch weniger aber kunte sie ihr aus dem vorigen Bezeigen zutrauen.

Jedoch diese that mehr als die trostlose Anemone hoffete: denn da ihr derselben sonst gutes Gemüth bekant war; so glaubte sie ihre Unschuld zimmlich, und hatte mit ihrer äusersten Verzweifelung Mitleiden. Nachdem sie demnach ihrem Eheherrn die Sache

kurz,

kurz, doch umständlich, erzählet, fienge sie an daß sie der Anemone in dem ersten Zorn sehr hart mitgefahren, und sie fast zur Verzweifelung getrieben, daher sie ihr auch nicht allein getrauet: es reue sie aber fast, weil sie überzeuget daß der Diener, gleichwie an der Gespenstermachung fast allein, also in allem meistentheils Schuld: es seye gewiß daß er heut das erstemal zu ihr gekommen, weil sonst der Phronaret beständig bey ihr gewesen und habe sie wol aus allem abgenommen daß sonst nichts verdächtiges geschehen: dieses aber wäre kein so groses Wunder, weil er ihr die Ehe zugesaget. O der Narr, rief Phronimus dazwischen, wenn sie sonst nicht verheyrathet wird; so bleibet sie ewig ledig Er ist ja schon versprochen, und bekommet die einige reiche Tochter seines Patrones bey dem er die Jahre erstanden, auch mit selbiger eine der schönsten Handlungen in N. Diese vortreffliche Partie wird er wol nicht ausschlagen, und, da er selbst nichts hat, dafür ein noch ärmeres Mägdgen erwählen, um mit selbiger Zeit Lebens ein Diener zu bleiben, oder zum Thor hinaus zu laufen. Es ist alles schon richtig: nur weil die Braut noch jung; lässet man ihn ein Paar Jahre in der Welt herum reisen, um sich desto besser zu versuchen.

Desto schlimmer ist es, versezte die Frau, und siehet man daß er ein recht böser Kerl ist, daß er das arme Kind dergestalt betriegen wollen. Wobey sie ferner erwähnete, was für ehrliche Leute der Anemone Eltern gewesen, wie sie noch ansehnliche Freunde hätte, ja ihnen selbst verwant wäre, und so weiter: biß ihr Phronimus wieder in die Rede fiel: Es ist ganz gut: ich habe niemal im Sinn gehabt ein Geschrey daraus zu machen, welches meinem Haus selbst keine grose Ehre seyn würde, sondern nur hinder die Sache zu kommen, und ehe was weiters entstehet zu verhindern. Ubrigens, wie du für die Anemone sorgest; so sorge ich für den Diener, nicht nur weil er in der Handlung unverbesserlich, sondern vornemlich weil mir ihn sein Schwiegervater als ein Kind recommendiret, mit dem ich Jahr aus Jahr ein zu thun: gleichwie es auch mit ihm selbst geschehen wird, wenn er, so bald er nach Haus kommet, mit in die Handlung tritt. Weil nun nichts soll fortgeführet, sondern alles untergedrucket werden; so spannet man freylich auch die Seite gleich im Anfang nicht zu hoch. Aber aus den Haus müssen sie mir beede, und die Anemone, die ich zwar auch nicht ganz unglücklich zu machen gedenke, verdienet gleichwol ei-

ne

ne längere Züchtigung, und daß man ihr die Hölle recht heis mache. Ich will dich daran gar nicht verhindern, versetzte seine Liebste, sondern vielmehr selbst dazu helfen: aber so viel thue mir zu Gefallen, da ich ihr heut gewiß ihren Theil gegeben, daß sie die Nacht über daran zu verdauen hat, und allerdings in der Angst bleiben soll; so lasse sie in so weit sich ein wenig erholen daß du heut nicht gleich auch über sie kommest: morgen kanst du mit ihr verfahren wie du wilt: ich fürchte sonst es dürfte nichts gutes daraus werden. Dieses lies sich endlich Phronimus gefallen, weil er ohnehin noch heut mit dem Diener zu reden für das nothwendigste hielt, auch daher diesen gleich ruffen, seine Frau aber allein zu der Anemone zurück kehren lies.

Als der Diener mit dem Buchhalter zu dem Phronimus kam; war der letzere so bescheiden daß er alsbald wieder abtrat. Phronimus aber fieng eine heftige Gesetz Predigt an, und stellete jenem sein Unrecht, so wol wegen Verführuug der Anemone, als auch noch mehr der Aufführung eines Geistes, auf das lebhafteste unter die Augen, insonderheit mit der Erwähnung, was nunmehr sein Patron, und respective Schwiegervater dazu sagen würde. Der Diener, der an sich gesezter war als die Anemone, und mehr Zeit gehabt hatte

sich gefaßt zu machen, bat zwar demüthig um Verzeihung, wolte aber alles, vornemlich mit der Anemone, für einen puren Spaß auslegen, woraus selbst sein Patron nicht viel machen würde, weil man ja wüste wie es unter jungen Leuten zu zu gehen pflege, doch sähe er auch nicht, warum es nöthig ihm etwas davon wissen zu lassen. Hiedurch wurde sein Herr ungedultiger, und fuhr heraus: Er mus mich nicht zum Narren machen: ein solcher Spaß dessen er mich bereden will verdienet nicht deßwegen sich unter das Bett zu verstecken, oder gar den Teufel aus der Hölle zur Hülfe zu holen. Wenn ich nun seinen Frevel, zugleich wie er mein Haus verdächtig machen wollen, und mein Kind auf den Tod erschrecket, der Obrigkeit anzeige: giebt es nicht die gesunde Vernunft daß ich ihm einen öffentlichen Schimf auf den Hals ziehen kan? dieses zu thun oder zu lassen stehet in meinem Belieben, so wol als was ich seinem Patron schreiben will. Das verstehet er ja gewiß. Er halte sich daher nicht lang auf, und sage mir umständlich den ganzen Verlauf: denn den mus ich heut noch wissen, und solte es auch mit Zuthun anderer Personen geschehen.

Auf diese Worte gab es der Diener näher, und beichtete alles, nicht nur was die kurze Vertraulichkeit mit der Anemone betraf,

traf, sondern auch wie er es mit der Enkleidung des Gespenstes angefangen, aufrichtig, und so ehrlich daß er der Anemone, wie er denn auch nicht anders kunte, best möglichst verschonete, und sie bey ihrem Herrn zimmlich unschuldig machete: zumal da er auf ausdrückliches Befragen gestehen muste, er hätte ihr gleich anfangs angetragen, und versprochen, sie zu heyrathen. Nachdem nun Phronimus so viel hatte als er wolte; machete er der Unterredung mit folgenden Worten den Schluß: Was ich mit ihm anfangen könte wird er wol einsehen: wenn ich es nun nicht thue; so geschiehet es seinem Patron zu Ehren, den ich herzlich liebe. Aber weis er was? fordere er, so bald es sich schicket, damit es nicht allzumerklich heraus kommet, seinen Abschied bey mir, und halte die ganze Sache geheim. Kommet das geringste heraus; so behalte ich mir meine Satisfaction bevor. Das ist alles, weiter mag ich nichts hören: womit er sich von ihm wegwand.

Wenn die Anemone gewust hätte daß es mit dem Diener noch so gut abgeloffen; würde sie eine leidlichere Zeit gehabt haben: sie muste aber noch einen harten Abend, und eine so elende Nacht überwinden, dergleichen sie, weil sie lebete, nicht ausgestanden. Als Phronarets Mutter zu ihr zuruck kam; lief selbiger ihre Tochter entgegen, und wolte sie gut ma-

chen, bekam aber einen Wink abzutretten; welches denn geschehen muste, wiewol doch mit einer kurzen und nachdrücklichen Fürbitte, worauf sie zur Antwort bekam daß man hernach mit ihr reden würde, sie aber solte keinem Menschen, auch keinem Geschwistrig, etwas offenbaren. Die Anemone, welche bey Eröfnung der Thür ihr Endurtheil erwartete, kunte ihre Frau nicht ohne Mitleiden ansehen, und ganz ungetröstet lassen: doch solte selbige auch, dem Willen des Phronimus gemäs, nicht gleich absolviret werden, sondern noch eine Weile in der Angst zappeln. Ich habe, sprach sie, mehr für euch gethan als ihr werth seyet, und meinen Mann, der mir deßwegen selbst nicht zum besten begegnet, endlich dahin gebracht, daß er sich vorher fassen, und heut noch nichts anfangen will. Ihr habt also noch eine Nacht Zeit, welche ihr dazu anwenden könnet daß ihr eure Fehler bereuet und fleisig betet, damit die Sache morgen besser ausgehe als es heut das Ansehen hat. Weil euch aber, wie leicht zu erachten, mein Mann nicht vor den Augen leiden mag, und alles doch heut verborgen bleiben soll; so könnet ihr nicht besser als ihr stellet euch krank. Ich will selbst dazu helfen, euch Arzney geben, und einer Magd befehlen daß sie bey euch schlaffe, damit euch kein Gespenst erschrecke. Anemone, welche glaubte man

hätte

hätte sie in dem Verdacht daß der Diener auch des Nachts zu ihr käme, fieng an, sich deßwegen zu entschuldigen, und ihr die Unmöglichkeit vorzustellen: ihre Frau aber, welche zwar eben verlangete daß sie auf diese Gedanken verfallen solte hörete sie nicht an, sondern ruffete der Magd so Mittags schon etwas gehöret hatte. Anemone ist krank, sagte sie bey deren Ankunft, daher du diese Nacht bey ihr schlaffen solt. Mache deine Sachen geschwind gar zusammen, und komme bald wieder, ich will hie deiner erwarten. Da die Magd schon vor der Thür war; stellete sie sich als fiel ihr etwas ein das sie ihr noch zu befehlen hätte, und gieng ihr etliche Schritte nach: solches bestund aber darin daß sie ja die Anemone die ganze Nacht durch keinen Augenblick allein, oder mit jemand in Geheim reden, lies: sie wolte schon noch etliche mal zu ihnen schicken, auch das Essen hinunder schaffen: was sie aber hörete, sähe, oder vermerkete, solte sie den andern Tag keinem Menschen sagen als ihr, gleichwie auch jezt diese Unterredung, und was sie sich etwan dabey einbilden möchte: nur daß die Anemone krank wäre könte sie sagen. Die Zeit biß diese wieder kam wendete ihre Frau bey der Anemone dazu an, alles zu erforschen, wie sie beede die Anstalten den Phronaret zu erschrecken gemachet: denn solches hatte Phronimus ausdrücklich befohlen, damit man se-

hen möchte, ob ihr Geständnis mit dem was der Diener aussagen würde überein käme. Die Anemone war kaum mit der Haubtsache fertig, und wolte noch mehr beyfügen, als sich die Magd wieder einstellete: weßwegen die Frau die Unterredung aufhub, und dieser eine Arzeney einhändigte, mit dem Befehl, wie viel sie ihr vor dem Schlaffengehen, und wenn sie es des Nachts für nöthig hielt, eingeben solte. Es geschahe dieses, wie es die Anemone aufzunehmen hatte, zum Schein, war aber der pure lautere Ernst, und die Arzeney eben auf der Anemone Zustand, nemlich wieder einen Schrecken oder Alteration, gerichtet.

Es war allerdings zu verwundern daß diese Begebenheit in dem ganzen Haus verborgen blieb, und, auser den interessirten, oder dabey gebrauchten, Personen, niemand etwas davon vermerkete: ob schon einige aus diesen, andere aus andern Umständen, das was vorgefallen seye, aber nichts so wichtiges, vermuthen musten. Es bedauerte also bey der spater als sonst gehaltenen Abendmahlzeit jedes die Krankheit der Anemone, nach welcher selbst Phronimus als besorget fragete: Phronaret aber kunte mit nichts sie zu besuchen abgehalten werden als der Versicherung daß sie schon schlaffe. Hingegen kunte es seine Schwester unmöglich über ihr Herz bringen, daß sie nicht, nach aufgehobenem Tisch, bey ihren Eltern in Geheim für die Anemone hätte bitten sollen.

Sie

Sie erhielt auch gute Antwort, mit der nochmaligen Erinnerung, von dem was sie gesehen, oder vermuthen könte, weder jezt noch hinfür, keinem Menschen das geringste zu entdecken: dem die Frau Mutter beyfügete, daß die Sache allerdings nicht der Mühe werth, oder so gefährlich wäre als sich die Anemone eingebildet, und man daher aus ihrem Bezeigen hätte schliesen können.

Als Phronarets Mutter den andern Morgen alles mit ihrem Eheherrn abgeredet; begab sie sich zu der Anemone, und fand selbige nicht mehr verstellet, sondern würklich, krank. Sie ertheilete zwar, auf das Befragen was sie mache, zur Antwort daß ihr ein wenig besser seye; aber die Magd redete anders, und bekennete, sie hätte eine Nacht mit ihr gehabt dergleichen sie um viel Geld nicht mehr ausstehen wolte. Sie hätte weder geessen noch getrunken, ohne Aufhören aber geweinet und gewinselt: ja wenn sie einige mal in eine kleine Stille, die einem Schlummer gleich gewesen, verfallen; so seye sie augenblicklich wieder aufgefahren, und hätte ganz verzweifelte Worte ausgestosen; daß sie vermeinet sie müse jemanden zu Hülfe ruffen. Ihre Frau fragete, ob sie dann eine so grose Hitze hätte, und grief ihr nach der Hand: worauf sie die Magd wieder an ihre Arbeit schickete, und ihr befahl sich von allem nichts merken zu lassen, weil man sonst leicht meinen könte die Anemone hätte eine hi-

tzige

tzige Krankheit, das sie nicht gern haben wolte. Als diese fort; lies ihre Frau die Anemone noch etwas einnehmen, und forschete so denn, ob sie nicht aus dem Zimmer gehen könne. Als jene solches bejaete; sprach sie: Nun so gehet mit vor, ihr sollet zu eurem Herrn kommen. Dieses Wort hatte bey der Anemone wieder eine abscheuliche Würkung. Sie schlug die Hände über den Kopf zusammen und bat um alles in der Welt willen sich ihrer anzunehmen: sie seye dem Tod näher als dem Leben. Ihre Frau brauchete nichts mehr beweget zu werden: denn sie war bereits so weichmüthig als die Anemone immermehr selbst fordern kunte; und setzete sich fest vor alles ganz gut zu machen: doch durfte sie dieser nicht allzuviel Trost geben, weil sie sich nichts anders einbilden konte, als daß Phronimus ihr noch heftig in das Gewissen reden, auch anfangs stark drohen würde, das sich alsdenn nicht dazu geschicket, oder wol gar die Anemone von neuem noch heftiger verwirret hätte. Anbey hielte sie für besser daß das was doch seyn müse jezt lieber noch gleich geschehe, und sie sich hernach mit einander erholen könne. Daher sprach sie ihr, so viel die Umstände litten, einen Muth ein. Fasset euch, sagte sie unter andern, und wartet nur auf das Ende der Unterredung; dieses kan besser seyn als der Anfang: denn ob ich schon nicht weis was mein Mann im Sinn hat; so kan ich doch so viel

sagen

sagen daß er jezt weit tractabler als gestern: ich verspreche euch nicht von der Stelle zu gehen, und alles zum besten zu kehren. Womit denn Anemone, so viel es möglich war, die Augen troknete, und sich wieder in das Zimmer führen lies, worin sie gestern bereits Todesängsten ausgestanden: da denn nach kleinem Verweilen auch Phronimus ankam.

Allein es hatte Anemone nun genug gebüset, und in kurzer Zeit mehr als andere schuldigere Personen in vielen Wochen und Monaten ausgestanden. Man kan hiebey den Wechsel menschlicher Dinge betrachten, und lernen daß man niemal Ursache habe sicher zu seyn, oder sich ausgelassen zu freuen, aber auch niemal sich allzuheftig zu betrüben, oder gar an aller Hülfe zu verzweifeln. Als die Anemone gestern ihren Diener bey sich hatte; war sich am vergnügtesten, und meinete den Grund zu einer beständigen Glückseeligkeit zu legen: und eben diese Stunde war es welche sie in einen Abgrund stürzete, woraus sie hernach nicht mehr zu kommen hoffete. Jezt stunde sie in den Gedanken daß eben nunmehr alles Unglück, so sie bißher nur befürchtet, über ihren Kopf fallen würde: und eben dieses war der Augenblick da sie von aller Furcht, und dem Unglück selbst, befreyet, und in eine unerwartete Zufriedenheit gesetzet werden solte. Wer würde sie dieses ein Paar Minuten vorher haben bereden können?

Ihre Frau machte gleich einen guten Anfang, und wolte dem Phronimus mit Entdeckung ihrer Krankheit vorkommen: daher sie bey dessen Eintritt sagete: Schatz hie ist eine Sünderin, welche dich um Verzeihung bitten will. Sie erkennet alles ihr Unrecht, welches gros genug: du hast aber auch Ursache ihre Reue anzunehmen, von der ich ein Zeug bin, und welche so gros ist daß sie darüber ohne Scherz gefährlich krank worden. Phronimus war allerdings gesonnen, ihr ein wildes Gesicht zu geben, und sie hart anzulassen: als er aber unter diesen Worten auf sie blickete, und selbige so elend, zitrend, und verwechselt fand daß er sie kaum mehr kennete, mithin die Wahrheit von ihrer Krankheit auf ihren Wangen lase; verwandelte sich sein ganzer Sinn, und er gedachte gar nicht mehr an das was er reden wollen. Ich bedaure, sagete er ganz gelassen, euch in so übeln Umständen zu sehen, nicht weniger aber auch die Ursachen so euch darein gestürzet. Wie hätte ich euch dergleichen zutrauen können? Worauf er ihr zwar gleichwol ihre Fehler kurz und nachdrücklich, aber mehr mitleidend als zornig, vorstellete, und unter andern auf ihre Leichtglaubigkeit kam, daß sie sich von einem Kerl einnehmen lassen der schon verheyrathet seye. Dieses machete die Anemone redend, daß sie ausrief: o des gottlosen Menschen!

schen! er hat schon eine Frau: nun solte jemand seine Worte gegen mich gehöret haben. Auf solche Art hat er freylich nichts gutes bey mir im Sinn gehabt: aber ich danke GOtt daß es nicht weiter gekommen, Ach erbarmen sie sich meiner Einfalt, und bedenken was so ein böser Mensch ausrichten kan. Ich sehe dieses alles ein, erwiederte Phronimus: allein ihr seyd deßwegen doch nicht auser Schuld. Ich hätte Ursach anders mit euch zu reden und zu verfahren, will aber mehr auf eure Reue, und das Versprechen euch zu bessern, als das vergangene, sehen: es mag jezt damit sein Bewenden haben.

Anemone gedachte noch immer dieses seye nur der Anfang und das Harte werde erst noch kommen: als sich aber nun ihre Frau hören lies: Könt ihr nicht zu frieden mit der Gütigkeit eurer Herrschaft seyn, welche euch alles, und so gar, statt der verdienten Strafe, die vorige Gunst schenket? so sahe sie wol wie gros ihre Glückseeligkeit seye. Sie war im Begriff ihrem Herrn zu Füsen zu fallen, welches aber nicht angenommen wurde, so wol als da sie ihm die Hand küssen wolte, statt dessen er die ihrige sanft drückete, mit den Worten: Sorget jezt für eure Gesundheit, und verbessert alles mit einer untadelhaften Aufführung, womit

er

er zur Thür hinaus gieng, weil er über ihre Threnen ganz weich wurde. Nun, sagete bey seiner Entfernung die Frau, habe ich nicht mein Wort gehalten, und euch einen guten Ausgang verschaffet? Anemone grief auch dieser nach der Hand sie zu küssen, welche sie dagegen auf den Backen klopfete, und fortfuhr: Stellet euch zu frieden, ihr seyd wieder das liebe Kind. Wobey sie ihr ferner die Versicherung gab daß niemand in dem Haus von der Sache etwas wüste, noch jemand die wahren Umstände erfahren würde. Sie solte sich nur nicht selbst verrathen, so würde sie von jederman, wie vorher, alles liebes und gutes geniesen. Diesen Tag möchte sie wegen der schon bekant gemachten Unpäßlichkeit in ihrem Zimmer zubringen: sie wolte sie schon versorgen, auch besuchen, und besuchen lassen: mit dem Diener aber möchte sie sich in Acht nehmen, in Gegenwart anderer, wenn es ja des Wolstandes wegen seyn müste, so wenig als möglich, allein aber ja kein Wort mehr, zu reden: welches auch diesem durch den Buchhalter angedeutet wurde.

Solcher Gestalt kam Anemone so getrost und leicht in ihr Zimmer zuruck, als jammervoll und beschwehrt sie daraus gegangen war. Sie wuste sich bey ihrer Ankunft in ihr Glück gar nicht zu schicken, bliebe aber nicht lang allein: denn sie hatte den ganzen Tag Besuch,

und

und kamen alle Personen in dem Haus für die es sich nur schickete zu ihr. Die erste war ihre Jungfer, so sie gestern mitten in der Verzweifelung gesehen hatte, nun aber auf ausdrücklichem Befehl ihrer Frau Mutter nichts mehr fragete: und weis ich nicht ob von beeden die eine mehr Dank, oder die andere mehr Freude, über den beygelegeten Verdruß bezeigete. Bald darauf folgete Phronaret, und so fort die übrigen. Durch solche Ermunterungen, noch mehr aber die Befreyung von ihren Sorgen, erholete sich Anemone auf das beste, ohne weiter vieler Arzneyen, daran sie doch auch keinen Mangel litte, nöthig zu haben, und gönnete so wol sich als der Magd, welche wieder bey ihr schlief, eine bessere Nacht als die vorige, welches sich auch dieselbige, als sie sich des Abends einstellete, und schon vermerkete wie die Sachen stunden, nicht ohne grosses Gelächter ausgebetten hatte. Gleichwol muste sie den folgengen Tag, auf Befehl ihrer Frau, mehr der Klugheit als Gesundheit wegen, noch das Zimmer hüten: so denn gieng sie wieder an ihre gewöhnliche Verrichtungen.

Als sie sich ein Paar Tage wieder sehen lassen; passete der fatale Diener auf sie, und redete sie mit diesen Worten an: Ach mein Engel, wie froh bin ich daß ich sie einmal wieder sehe? Sie wuste was er um sie verdienet, und sie wegen seiner hatte ausstehen müssen: am allermeisten aber ärgerte sie die neue

Verwegenheit daß er sie nochmal fangen wolte: daher lautete ihr schöner Willkomm also: Ihr seyd ein Verräther und Betrüger. GOtt behüte jedes ehrliches Mutterkind für euch: womit sie fort eilete. Der Diener war aber auch nicht von Holz, und replicirte: Seyd ihr so gros worden, theure Anemone? bildet euch nicht zu viel ein: ich habe euch niemal höher gehalten als daß ihr mir gut genug zu einem Zeitvertreib gewesen. Hierüber stiegen der Anemone die Threnen in die Augen, wozu eben Phronaret kam: weil sie ihm nun nicht sagen wolte warum sie weine; so besorgete er sie seye wieder krank, und entdeckete es der Frau Mutter. Dieser erzählete Anemone alles aufrichtig, und selbige es wieder dem Phronimus, welcher darüber nicht wenig ungehalten wurde, und, nach einiger Uberlegung den Diener ruffete, den er folgendes Compliment machete: Ich sehe daß es mit ihm und der Anemone nicht gut thue: er mache sich also bereit übermorgen zu meinem Waaren Lager nach N. zu reisen: daselbst kan er einige Wochen die Geschäfte, nebst dem Diener der schon dort ist, besorgen, und alsdenn schriftlich seinen Abschied fordern. Ich wünsche ihm Glück zu seiner Reise.

Jezt war noch ein harter Stand für die Anemone übrig daß sie auch aus dem Hause solte, worauf Phronimus bestunde, welches man

ihr

ihr aber anfangs mit Fleis nicht gleich sagete biß sie wieder ein wenig erstarket wäre. Ihre Frau hinderbrachte ihr solches einsmal etliche Wochen vor dem Quartal, nach Tisch, mit dem Vermelden, sie solte zu einer Baas kommen, und würde beständig aus dem Haus zu nähen, und andere Arbeit, bekommen, daß sie gar nicht mehr nöthig hätte zu dienen: wie man denn ohnehin eine ganz andere unschuldige Ursache, warum sie weg käme, vorschützete. Jedoch dieses alles war der Anemone noch lang nicht genug. Sie wolte sich auf das Bitten legen: als sie aber gleich im Anfang den runden Ausspruch bekam es seye vest gesetzet; fieng sie bitterlich an zu weinen, und gieng mit den Worten fort: Nun so weiß ich gewiß daß ich leichter von meinen leiblichen Eltern gehen würde als aus diesem Haus darin ich so viel gutes genossen, und von meiner ewig geliebten Herrschaft die ich nimmermehr vergessen kan. Ach was habe ich gethan? ich dachte es wäre alles überwunden: wie falsch habe ich mir geschmeichelt? Es wurde auch so gleich alles mit ihrer Baas eingerichtet: alle Hausgenossen aber betrübeten sich daß sie die Anemone entbehren solten, Phronaret wolte ganz verzweifeln, und von ihr selbst kunte man keine lachende Mine erzwingen, ob es ihr schon von ihrer Frau befohlen wurde, sich munter zu stellen, daß jederman meine sie gienge selbst gern fort. Nach eini-

nigen Tagen deckete sie ungefähr den Tisch ab, dabey Phronimus in Gedanken auf und abgieng. Als er ungefähr auf sie sahe; erblickete er daß ein Zähren den andern schlüge, worüber er erschrak, und, weil er gar nicht an die rechte Ursache gedachte, hurtig fragete, was ihr wäre, aber zur Antwort bekam es seye ihr nichts. Phronimus bildete sich gänzlich ein, es würde abermal etwas vorgefallen seyn, weßwegen er ganz ungedultig heraus fuhr: **Das ist abgeschmakt: ihr werdet wol nicht umsonst weinen. Ich will durchaus wissen was es wieder ist: und haltet mich nur nicht auf.** Wenn sich jemand von meinen Lesern die Anemone nach demjenigen Bild vorstellet welches sie in dem obigen Labyrinth von sich selbst dargestellet; so wird er sich wol die Rechnung machen daß sie bey dieser Anrede, welche rauh genug ausgesprochen wurde, gezittert und gezaget habe. Allein es ist ein groser Unterschied wenn uns das Gewissen schläget, und wenn selbiges sicher ist. In jenem Fall kan man auch seine natürlichen Gaben nicht gebrauchen: in diesem beuget das Unglück einen vernünftigen Menschen nur, aber drücket ihn nicht nieder: in jenem werden die Waffen, als ungerechte, von der innerlichen Uberzeugung aus der Hand geschlagen; in diesem reichet selbige die Unschuld, und ermuntert uns sich damit zu wehren: in jenem streitet der Mensch wieder sich selbst, und hat gar keine Stärke; in die-

sem

sem nur wieder sein Unglück allein, da ihm noch die eigenen Kräften übrig blieben. Auemone war sonst standhaft und klug genug: nachdem sie sich nun ein wenig gefasset; fieng sie auf eine reizende Art an: Mein Herr, sie wundern sich daß ich weine? ich glaube sie müsten sich verwundern, ja es für unbillig halten, wenn ich es unterlies. Ich mus dieses von mir ewig geliebte Haus, meinen bißherigen auf der Welt allein glücklichen Aufenthalt, meiden, und zugleich alle werthe Personen die mir so unzählige Liebe und Woltharen erzeiget. Von diesen mus ich, als ein ohnehin verstosener Wais, in eine betrübte Einsamkeit gehen, da ich von ihnen, gleichwie meinen bißherigen Wolstand, also auch meine künftige Aufnahm, vor menschlichen Augen allein hoffen kunte. Ist deun dieses schon nicht so viel als in den Tod zu gehen? Allein seyen sie so gütig, und glauben ja nicht daß dieses alles die Hauptsache welche mich martert: die unvergeßliche Erinnerung daß ich mich selbst um diese grose Glückseeligkeit gebracht, und diese so kostbahre Liebe durch meine Schuld verscherzet, wird mir gewiß keine fröhliche Minute mehr vergönnen. Sie sehen hieraus, mein Herr daß ich mich über niemand beklage: so unverständig bin ich nicht: ich klage mich selbst allein an, und weis wol daß ich es

nicht besser verdienet. Ich müste auch undankbar seyn wenn ich hierüber die vorigen unersetzlichen Woltharen vergessen solte. Ich werde niemal aus dem Gedächtnis lassen was sie mir geschenket, da ich mir durch meine Unbesonnenheit eine billige Straffe zugezogen hätte. Ich werde auch mein Leib und Leben dafür aufzuopfern jederzeit bereit seyn. Wolte GOtt, ich könte äusserlich, und mit Werken erweisen was deßwegen in meinem Herzen vorgehet. Diese demüthigen, und zugleich eindringenden, Reden, welche von einer liebreichen Person mit einer anmuthigen und geschikten Art vorgebracht wurden, kunten nicht gar auf einen Stein fallen. Phronimus, welcher zwar manchmal, als Herr im Haus, ernsthaft genug, aber sonst auch, zumal gegen das zarte Geschlecht, nicht unmpfindlich war, wurde nicht wenig dadurch gerühret: zumal da ihm das schlaue Kind schon alles was er ihr antworten, oder, daß sie nemlich selbst daran schuldig, vorwerfen kunte, selbst aus dem Weeg geraumet. Weil er aber in der Gewohnheit hatte sich niemal zu übereilen; so antwortete er nur ganz frostig: das ist alles? ich dachte was es wäre: womit er die Anemone, die sich freylich hieraus eine schlechte Prophezeyung machen kunte, und vielleicht was besseres verhoffet hatte, verlies, und seine Liebste suchete.

Als

Als er zu dieser kam; sagete er, nach seiner manchmal gewohneten freyen Redens Art: die Anemone hat den Teufel in dem Hindern. Das Mägdgen solte einen bezaubern. Womit er ihr den gehabten Discurs erzählete; Seine Liebste antwortete: es ist ja wol dem armen Kind nicht übel zu deuten wenn es ihr schwehr ankommet. Sie ist so lang bey uns gewesen, und von allen lieb und werth gehaltẽ worden, jezt aber soll sie miteinander davon in eine Einsamkeit, und gegen dem wie sie es hie gehabt gewiß schlechtere Lebensart, kan sich auch, alles guten Versprechens ungeachtet, leicht die Rechnung machen daß nicht so für sie gesorget werde als wenn sie noch Hausgenoß wäre. Wer solte sie nicht bedauren? ich wüste wol was ich thäte wenn ich mein Schatz wäre. Und was thätest du denn? fragete Phronimus. Ich machete, gab sie darauf, ihr, und dem ganzen Haus eine ungefähre Freude, und sagete auf einmal sie solte wieder da bleiben, dafür würden dir alle danken, und dich desto lieber haben. Das thätest du, sagete er, ich aber mus mein Wort halten: und weil ich einmal gesaget sie müse fort; so mus es seyn, wie bey dem Diener auch. Weil er aber dieses nicht mit der geringsten Heftigkeit sagete, sondern vielmehr seine Liebste merkete, daß jezt ein sehr guter Augenblick bey ihm

seye, darin etwas auszurichten, und vielleicht hernach nimmer; so führ sie fort: Nein, wenn du es mir nicht übel deutest; so will ich dir sagen, du darfst sie gar nicht weg thun, eben weil du dein Wort halten must: denn du hast zwar in dem ersten Zorn gesaget, sie müse weg, das kein Mensch gehöret, aber hernach ihr selbst versprochen, es solle ihr alles verziehen seyn. Wie kanst du sie denn jezt nach der Hand erst strafen? denke daran wie sie doch damal gejammert hat: warum denn nicht jezt da sie sich wieder so gut aufführet, und bißher auf dein Wort verlassen hat? Unter diesen Worten gieng Phronaret vor dem Zimmer vorbey, diesen befahl sein Herr Vater, der Anemone zu sagen daß sie in dem Haus bleiben, und nicht wegkommen solte, rief ihn aber, als er ganz freudig fortsprang, wieder zuruck, mit den Worten: Bleibe nur da, du solt es ihr hie sagen, ich will sie durch jemand anders ruffen lassen: weil er selbst das Vergnügen haben wolte anzusehen wie sie sich dabey bezeige.

Als die Anemone in das Zimmer trat; eilete ihr Phronaret mit offenen Armen entgegen; Anemone, sagete er, liebe Anemone, ihr bleibet wieder bey uns, der Herr Vater hat es gesaget. Wolte GOtt, versetzet sie mit nassen Augen und sahe den Phronimus an, der sie lachend anredete: Ihr wollet

let ja nicht fort. Habt ihr mir es nicht selbst gesaget? Ach, seufzete sie, wenn es auf meinen Willen ankäme. Worauf Phronimus ferner gab: Nur eure Frau will auch, alle andere wollen auch, so will ich endlich auch wollen. Bleibet in GOttes Namen da, weil ihr so gern bey uns seyd: wir wollen euch auch gern haben. Ihr habet mir niemal als ein einigesmal mißfallen: ich hoffe aber es soll euch dieses zur ewigen Warnung dienen. Sie geben mir zum andernmal das Leben wieder, sagete die erfreuete Anemone, wo soll ich genug Worte hernehmen meinen Dank abzustatten? ich werde aber solches mehr mit der That, Fleis, Gehorsam, und Treue, thun. Sie seyen versichert, es ist kein Blutstropfen in meinen Adern der sich nicht für sie und die werthen ihrigen mit Willen aufopfert. Diesen Augenblick war das lustige Wesen wieder in der Anemone Gesicht: es gratulirten ihr alle in dem Haus mit grosen Freuden: sie hielt aber auch ihr Wort, und führete sich biß noch in das fünfte Jahr dergestalt auf daß sie nicht den geringsten Verdruß hatte, oder machete. Weßwegen auch Phronimus für sie sorgete, und ihr eine sehr anständige Heyrath verschaffete: da sie denn den Phronaret zu ihrem ersten Sohn zu Gefattern bat, und damit eine nicht geringe Freude anrichtete.

Es mag seyn daß viele von meinen Lesern mich eines Fehlers beschuldigen, weil ich mich bißher bey einer Nebensache, und der Begebenheit einer Bedienten, zimmlich lang aufgehalten: allein zu geschweigen daß wenigstens der Anfang keine Nebensache, und unserm Phronaret selbst genug angehet; so habe ich bey dieser Erzählung auf den Hauptendzweck dieser Arbeit, den ich jederzeit vor Augen habe, gesehen, nemlich die Gemüthsveränderungen, Neigungen, und Gedanken, der Menschen bey allerhand Gelegenheiten vorstellig zu machen, hoffe auch könne mir leichter verziehen, und lieber gelesen werden, als wenn ich, da dem Phronaret bey seinem zarten Alter noch nicht vieles merkwürdiges aufstosen können, die Bläter mit allerhand kindischen Erzählungen, ob schon von ihm selbst, angefüllet hätte. Dazu ist auch Anemone niemal eine schlechte Bediente gewesen, sondern ihr Stand, den sie so wol von der Geburth, als hierauf ihrer Heyrath, hatte ist ansehnlich genug: ob sie schon nach dem Tod ihrer Eltern sich nicht sonderlich reich, doch nicht ganz leer, befand. Und was das meiste so kommet Anemone in dem Verfolg dieser Historie noch öfter vor, daß es nicht unschicklich sie im Anfang kennen zu lernen, und zu wissen, was sie dem Haus des Phronarets, und seiner zu ihr jederzeit getragenen Liebe, schuldig. Doch werde ich hinfür um so viel mehr bey dem Phronaret selbst verbleiben und also jezt lieber einige Jah-

re seiner Jugend nur mit einer ganz kurzen Nachricht davon überspringen.

Als er sich in dem achten Jahre seines Alters befand, hatte er noch vier Geschwistrige, von denen er das jüngste war. Einige andere waren schon in die Ewigkeit gegangen, und darunter der älteste Bruder auf Universitäten, da er schon drey Jahre verweilet hatte, und die älteste Schwester, welche sehr jung, auf eine kurze Zeit, unglücklich verheyrathet gewesen, und ihren Eltern, obschon ohne ihr Verschulden, nicht wenig Betrübnis und Schaden zugezogen. Zwar verlohr er hierauf, biß er zwölf Jahre alt wurde, nebst der Frau Mutter selbst, noch einen Bruder und die zwey Schwestern, ja der letzte Bruder folgete endlich auch kurz vor dem Herrn Vater, von dessen Tod wir unten hören werden, nach; weil aber in dem erwähnten achten Jahre nach zwey ältere Brüder welche sich auf die Handlung legeten vorhanden waren; so wurde Phronaret zu dem Studiren bestimmet: worauf er sich von dieser Zeit an mit allem Ernst legete, und unglaublich zunahm: Er war auch durch eine vortreffliche Auferziehung zu allen Tugenden angewöhnet worden: und da er, nebst einem guten Verstand, ein gleich gutes Gemüth hatte; so lebete er so unsträflich als man von einem jungen Menschen sagen kan, biß in sein vierzehntes Jahr. Alsdenn aber geriethe er in eine Gesellschaft welche, obschon nicht das Gute an ihm

ganz

ganz verderbete, doch ihn zimmlich aus seiner Unschuld brachte.

Die Frau Mutter war gestorben, Phronimus hatte den Kopf voll anderer Grillen, und so wol Handlungs als Haus Sorgen, und muste oft glauben der Sohn seye in einer Information, oder sonst an einem guten Ort auf das beste aufgehebet, da es doch ganz anders aussahe. Man fieng nunmehr an die Wirthshäuser, zumal vor dem Thor, zu besuchen, man spielete, man schwärmete des Nachts auf den Gassen, man verfiel auch auf andere Dinge welche sich zum Theil aus dem folgenden ergeben werden.

Einer von seinen Cameraden, der über ein Jahr älter war, hatte sich schon in ein gemeines Mägdgen verliebet, zu welcher er den Phronaret oft mit sich nahm: weil nun dieselbe noch eine Schwester hatte; so bekam dieser, zumal wenn sich die beeden andern manchmal verschlossen, für sich auch etwas zu thun. Wenn man die damalige Beschaffenheit seines Gemüthes betrachtet; so kan man eben nicht sagen daß er verliebt gewesen. Von Natur zwar war er mehr als zu zärtlich, aber damal noch nicht stark genug ein rechtes Feuer zu ernähren, und dem Mädgen das er vor sich hatte fehlete es zwar nicht an Frechheit, aber an andern Reizungen die ihn hätten einnehmen sollen. Hingegen drückete ihn eine andere vielen jungen Leuten gemeine Eigenschaft. Er hielt dafür in

diesen Jahren müse man anfangen gros und galant zu thun, zu der so genanten Galanterie aber gehöre vornemlich der Umgang mit Weibspersonen, und seye solcher bey einem der in der Welt etwas bedeuten wolle unumgänglich. So gedachte, so thate, auch seine damalige Gesellschaft: mithin sahe er nichts anders von denenjenigen die er als junge Stutzer ästimirete. Es ist etwas alltägliches daß bey solcher Gattung junger Leute der Hochmuth der Wollust die Thür öfne, sie aber auf solche Art einziehe, undsich endlich zum Herrn in dem Haus, ja über den Hochmuth oder Ehrgeitz selbst, mache.

Die beeden Schwestern waren älter, hatten auch Umgang mit ältern Leuten, aber nichts destoweniger unsere junge Herren gleichsam gern, wenn es aus keiner andern Ursach geschah wenigstens wegen dessen was sie mitbrachten, und dem Tractament damit sie allezeit bedienet wurden, Man kam oft in einem Garten, unweit St. Johannis, zusammen, worin ein ungemein höflicher Gärtner war, der ein so gutes Gemüth hatte daß er, bloß seines Nutzens, und eines ansehnlichens Trinkgeldes, wegen, jederzeit von dem Schieshaus Essen und Trinken verschaffete so viel man wolte, ja, aus purer guter Oeconomie, mehr als man verlangete, weil das übrige, was die Jungfern nicht einschoben, sein verbliebe, auch dieses oft auf sein Conto, weil er wuste daß er es den andern Tag

wie-

wieder bekäme: dafür er nur, um Lebens und Sterbens willen, eine silberne Dose, oder Uhr, über Nacht bey sich behielt.

Hiezu gehörete Geld. Phronaret hatte dessen wol, aber nicht so viel als hiezu nöthig war. Er nahm seine Zuflucht zu der Frau Gefatter Anemone, welche ihm etlichemal ganz gern mit einigen Gulden an die Hand gieng. Als aber das Ding zu oft kam; war es ihr, nicht um das Geld, denn dieses wuste sie gewiß daß ihr über lang oder kurz wieder werden würde, aber um die Verantwortung bey dem Phronimus wenn es heraus käme: wobey sie wol mit Händen greifen kunte daß es Phronaret zu nichts gutes anwendete. Gleichwol wolte sie den Phronaret, den sie noch zärtlich liebte, nicht verdrüßlich machen. Sie offenbarete also die Sache ihrem Mann der ehrlich und verständig war, und ihr alles auf das beste einrichten half. Als Phronaret das nächste mal zusprach; war derselbe gegen ihn zwar ganz höflich, gegen seine Frau aber murrisch, und fast grob, gieng auch mit von ihm allein genommenem Abschied aus dem Haus. Hierüber stutzete Phronaret gewaltig, der sonst nichts als das allerliebreicheste Bezeigen in diesem Haus gewohnet war, und befragete die Anemone darum, welche sich auch ganz ängstig stellete, und lang nicht mit der Sprach heraus wolte. Endlich sagete sie: Ich kan mich vor ihnen nicht verbergen: es ist mir eine Eule aufge-

gesessen, und habe ich es zu tumm gemachet. Mein Mann hat eben ein gewisses Geld nachgezählet, davon ich ohne sein Wissen zehn Gulden genommen die ich zu etwas gebrauchet; diese vermisset er nun, und ich habe mir nicht gleich helfen können. Sie sind eben, und zwar, wenn ich es recht betrachte, zu meinem grösten Glück dazu gekommen: denn jezt habe ich mich schon besonnen: ich gehe zu einer guten Freundin, die mir selbige unfehlbar lehnet, so lege ich sie in dem Schranck neben hin, daß er meinet sie seyen herab gekugelt, und ich aus dem Handel komme. Deuten sie es nur nicht übel weil ich sie verlassen mus. Dem Phronaret schlug das Herz gleich, daß er gedachte die zehn Gulden werde er bekommen haben: sie gestunde es aber durchaus nicht ein: doch erhielt sie damit was sie wolte, daß er so klug wurde, und hinfür nichts mehr von ihr verlangete. Mithin kam es meistentheils in Unterhaltung der zwey Schwestern auf seinen Cameraden an, der auch eine Zeitlang willig Darleger war, biß sich die Quelle wieder verstopfete.

Es war aber dieses nicht der einige Zeitvertreib des Phronaret. Einsmal, als Phronimus auf etliche Tage verreiset, gieng er des Nachts mit guten Freunden zu einer Hochzeit in den Schiesgraben. Sie nahmen zu erst eine gute Partie Wein, fast mehr als die Köpfe vertragen kunten, zu sich; so denn verfügeten sie sich auf dem Tanzboden, da er von einem Kauf-

mans-

mansdiener sein Frauenzimmer auf ein Paar minueté ausbat. Derselbige überlies es ihm mit aller Höflichkeit: als aber Phronaret des Tanzens kein End machen wolte, auch sich sonst grösserer Freyheiten bedienete als ihm gelegen war; gieng er nach einem geendigten Tanz auf ihn los, und sagete ganz gelassen: Sie werden müd seyn; wenn es beliebig; wollen wir wieder abwechseln. Phronaret, der schon den Studenten im Kopf hatte, antwortete ganz verächtlich: wenn ich müd bin will ich es schon sagen: worauf der andere versetzete: Solche Grobheit hat meine Höflichkeit nicht verdienet. Hiemit wolte Phronaret wild und laut werden: allein jener lies ihn nicht dazu kommen, sondern zog ihn auf die Seite, und erinnnerte ihn leis, daß hie der Schiesgraben seye, in welchem privilegirten Ort man sich durch Händel eine auserordentliche Strafe zuziehe: wenn ihm Phronaret etwas zu sagen hätte; würde es besser an einem andern Ort geschehen, da er es allezeit hören wolte. Habt ihr so viel Herz, fragete Phronaret, gleich mit mir an ein anderes Ort zu gehen? Warum nicht? hies die Antwort: womit beede ihre noch liegenden Degen ergriefen, und, weil sie leis geredet hatten, ohne daß es jemand beobachtete, oder wuste warum es geschähe, die Treppe hinab giengen.

Sie waren nicht weit von der Thür auf der Schmelzhütte, als sie die Degen entblöseten, und

nach

dem dritten oder vierten Hieb verlohr Phronaret, an der rechten Hand, unter dem kleinen Finger, ein Stück von seinem Handschuh. Dieses wäre nun wol zu verschmerzen gewesen, wenn nicht auch zugleich etwas von der Haut, und dem Fleisch, darin gestecket hätte. Er lies den Degen fallen, und sagete, ich bin blessirt. Als der andere Blut sahe, denn es war nicht eben stockfinster; sprach er: nehmen sie damit für lieb, steckete den Degen ein, und gieng wieder zu dem Tanz. Phronaret war nicht mit sich eins was er thun wolte. Er hätte gern gefluchet und geschändet, wenn er nicht Leute an den Fenstern vermerket: da er nun auch unten Volk hinder sich hörete; fassete er den heilsamen Entschluß, sich geschwind zusammen zu raffen, und mit umgebundenem Schnupptuch gleichfals in das Wirthshaus zuruck zu kehren. Er bewies hierin eine grosse Klugheit: denn die ankommenden waren von der nicht weit entfernten Wache auf dem Laufer-Platz, welcher unfehlbar jemand muste berichtet haben daß man hie Degen klingen höre. Er sahe sie mit ihren langen weisen Stäben aus dem Fenster der untern Stube, darein er sich gleich retiriret, ganz deutlich, beobachtete auch eigentlich wie fleisig sie sich, als dienstbare Geister, in allen Winkeln umsahen, ob sich nicht jemand finde den sie mit einem Nachtquartier aufwarten könten. Bey solchen Umständen hatte er kein

Verlangen mehr auf den Tanzboden zu kommen, lies sich aber einen von seinen Bekanten, welche noch droben waren, durch den Keller herab fordern, den er die Sache entdeckete. Dieser hielt nicht für rathsam länger hie zu verweilen, auch nicht durch die kleine Thüre, so bey solchen Gelegenheiten des Nachts allein offen war, und vor welcher diesen Augenblick noch die Wache herum gemauset hatte, fortzugehen: weil ihm aber alle Schliche bekant; so wandelte er mit dem Phronaret die hindere Treppe hinab, und öfnete sich durch das grosse Thor den Ausgang auf die Gasse, da sie eine Zeitlang nicht viel langsamer forteileten als ob sie gejaget würden. Auf der Schütt nahmen sie sich erst Zeit den Schaden, so viel in der Finsternis seyn kunte, anzusehen, und zu überlegen was ferner zu thun seye. Der Schluß fiel dahin aus: Phronaret solte geraden Weeges zu seinem ordentlichen Barbierer, der das ganze Haus bedienete, gehen: denn ob man schon jezt ein geheimeres Mittel haben möchte; so wüste man doch nicht wie sich die Cur nachgehends anlies: und Phronimus, vor dessen Wiederkunft an keine Heilung zu gedenken, würde doch die rechten Umstände wissen wollen, der Barbierer aber könte demselben am besten was vormachen.

Als der Wundarzt die Wunde mit Wein auswusch; fieng er an zu lachen, und sagete, **mich werden sie wol nicht betrügen: das**

ist

ist mit keiner Thürschnalle sondern mit einem Degen geschehen: denn sie hatten ihm weis gemachet, Phronaret hätte die Schnalle in der Hand gehabt, der Wind aber die Thür jäh zugeschlagen, dadurch ihm etwas aus der Hand gerissen worden. Sie wissen, fuhr er fort, daß es meine Pflichten erfordern, ich mus einen Wundzettel eingeben. Phronaret, den auch der Schmerzen plagete, wolte hierüber ungedultig auffahren: der andere aber, dem auch der Kopf etwas leichter, stellete dem Barbierer vernünftig vor: er solle keine Weitläuftigkeiten aus einer Kleinigkeit machen, Phronimus würde bey seiner Wiederkunft gewiß selbst nicht damit zufrieden seyn. Hingegen wolten sie ihm dafür stehen, daß nichts weiter heraus kommen würde als daß ihn die Thür gezwicket: es seyen die Umstände so beschafen daß es ganz unmöglich heraus kommen könne, und ja in der That alles die pure Warheit: welches lezte er lachend dazu sezte. Der Barbier verstunde wol wie diese Kreide schrieb, er wolte es aber mit diesem Haus nicht verderben: mithin blieb die Sache verschwiegen. Phronimus stutzete auch auf die erste Erzählung, als er die verbundene Hand sahe; jedoch weil der Barbier eben das sagete, und beede gar nichts daraus macheten, hatte es damit sein Bewenden: wenn nur nicht bald darauf ein anderes schwehreres Gewitter sich aufgezogen hätte.

Phronimus war einsmal auf der Börse, oder dem so genannten Herrenmarkt, als ihm ein anderer angesehener Kaufmann, nemlich der Vater desjenigen Cameraden der den Phronaret mit den obgedachten zwey Schwestern bekant gemacht hatte, anredete, und mit vielen Worten um Verzeihung bat daß er sich etwas erkundige. Es geschehe nicht der Sache, oder des Phronarets wegen, sondern wegen seines eigenen Sohns. Gleichwie er nun versichert daß Phronimus selbst die Pflichten eines ehrlichen Vaters in Obacht nehme; also könne derselbe ihm nicht übel deuten wenn er als gleichfals ein rechtschaffener Vater sich um etwas bekümmere dabey die Aufführung seines Sohns Noth zu leiden schiene. Es seye ihm nemlich selbiger hinder ein gewisses Geld gekommen, und da er jezt Rechenschaft darüber geben solle, entschuldige er sich damit er hätte es dem Phronaret gelehnet. Wenn dem so; so wäre es ganz gut: wo aber nicht; so wüste er wol was er mit seinem Sohn weiter vorzunehmen hätte. Phronimus ries die Augen abscheulich auf, und sagete: **Mein Sohn brauchet kein Geld: ich kan es gar nicht glauben.** Weil er aber, zugleich bey des andern Höflichkeit einsahe daß derselbige nicht unrecht hätte, und er es wol selbst, wenn er an dessen Stelle wäre, nicht anders machen würde; so fügete er ganz gelassen hinzu: **gedulten sie sich nur biß morgen: ich**

will meinen Sohn darum befragen: und wenn er es empfangen; so sollen sie das Geld den Augenblick haben. Jener versezte hurtig: Mein Herr, haben sie nicht die Gedanken daß ich diese Unterredung deßwegen angefangen als ob ich mein Geld fordern wolte: dieses ist mir ohnehin gewiß wenn es bey ihnen. Es ist aber auch nicht so viel daß jeder von uns beeden was daraus zu machen hat: wenn es mir nicht um etwas anders dabey zu thun wäre; so würde ich ihnen nicht damit beschwehrlich gefallen seyn. Hiedurch bekam Phronimus erst Gelegenheit zu fragen wie viel es wäre; und wurde seine Verwunderung, als er von 40. Gulden hörete, freylich noch grösser.

Nach Tisch hatte Phronaret einen harten Stand: als ihn Phronimus in ein besonderes Zimmer kommen lassen; lautete die Anrede also: Sauberer Vogel, wo bist du mit den 40. Gulden hingekommen welche dir der junge N. geliehen? erlebe ich solche Streiche von dir? Phronaret verlohr hiebey alle menschliche Farbe aus seinem Angesicht. Das erste so ihm einfiel war, es würde nun alles miteinander heraus seyn: so denn sahe er gleich daß der andere das Geld auf einer ungekehrten Bank müste gefunden haben, welches denn noch einen schönern Tanz abgeben würde: und endlich war ihm gleich-

wol ungelegen so viel auf sich zu nehmen, da nicht die Hälfte für seinen Theil kam, weil er doch immer selbst Geld gehabt, daß er etwas zusetzen können, und nicht alles entlehnen müssen. Sein Vater lies ihm aber nicht lang Zeit diesen Dingen nachzudenken, sonder erinnerte ihn auf eine solche Art zu reden daß er keinen weitern Anstand nehmen durfte. Er bezeigete demnach seine Verwunderung daß er nicht wisse was der Mensch an ihm suche: er seye ihm wol etwas schuldig, aber bey weitem nicht so viel, und gewiß nicht den vierten Theil. Du wirst ja wissen wie viel du ihm schuldig bist? fuhr sein Vater heraus. So gleich auswendig nicht, sprach Phronaret: ich habe es aber in meinem Calender aufgeschrieben, (welches sich auch so befand) da mus ich es heraus ziehen: denn er hat es mir nicht auf einmal gegeben, manchmal nur einige Groschen und einiges ist schon recht lang. Zu was brauchest denn du Geld? fragete jener ferner: ich gedächte ja du bekämest noch immer so viel daß du damit auslangen kontest. Sage es doch. Hie brachte nun Phronaret allerhand artige Sachen zu Markt, was ihm in der Eile untereinander einfallen wolte. Es kam die Pastetleins Frau auf der Reitbahn, und dem Fechtboden, vor: man wäre auf dem Billard, und allda unglücklich, gewesen, man seye spazieren gegangen, und habe zu Wöhrd, oder

an

an einem andern Ort, ein Glas Wein getrunken, und so weiter. Weil er nun unter den Reden immer getroster in Erfindungen wurde; so fuhr er endlich fort: Es ist ja was solches nichts neues unter unsers gleichen: er hat mir öfter gelehnet und ich habe ihm wieder bezahlet: manchmal habe ich ihm vorgestrecket, und er hat mich auch wieder bezahlet: jezt weis ich daß ich ihm schuldig bin, aber nicht viel. Wenn sich der Herr Vater nur gedulten mag biß auf den Abend, da will ich es alles auf einem Zettul bringen, und jederzeit das Datum dabey, Ich wolte mich gleich darüber machen, mus aber jezt in die Stunde. Dieses war auch wahr, daß er eben eine Stunde zum Lernen auser dem Haus hatte, daran ihn Phronimus nicht hindern wolte, und also nur die Drohung beyfügete: er solte ihm keine faule Fische bringen, und bedenken daß er nicht mit sich spielen lasse. Er müse vor allem genau wissen wie viel es wäre: alsdenn würde sich das übrige schon geben.

Phronaret gedachte wol daß es nicht viel gutes für ihn geben würde: es that aber sein Vater diesesmal nicht weislich daß er ihn aus den Augen liese: denn nunmehr gieng er nicht in die Stunde, sondern suchete seinen Cameraden, der noch froher war als er ihn sahe, weil er sich leicht die Rechnung machete, daß ei-

ner dieses, der andere was anderes, aussagen würde.

Jezt giengen sie mit einander zu Rath wie sie auf einer Rede bleiben, und was sie etwan sonst noch bey den desperaten Umständen anfangen wolten: wozu sie noch einen von ihren Bekanten zu Hülfe nahmen. Dieser war ein durchtriebener, jedoch boshafter, und dabey höchst verwegener, Mensch, auch in der That der Haubtverderb von derjenigen Gesellschaft worunter sich damal Phronaret befand. Es lies sie derselbige eine Zeitlang allerhand unnütze Anschläge machen: endlich, nachdem er sich um alles genau erkundiget, fieng er an: was gebet ihr mir, wenn ich euch auf einmal aus eurem verwirreten Handel helfe? Sie versprachen ihm guldene Berge: worauf er lachete, und sprach: das verstehet sich, ich mus meinen Theil auch dabey haben: ihr werdet es schon sehen daß ich mich nicht vergesse: aber ohne euren Schaden. Weil Phronaret, fuhr er fort, schon etwas eingestanden; so kan er auch etwas aufsetzen, aber so wenig als möglich, höchstens fünf biß sechs Gulden, daß er desto leichter durchkomme. Und du, sprach er zu dem andern, wirst wol thun wenn du auch ungefähr so viel auf deine Rechnung nimst, als ob du es gebrauchet: denn wenn du gar nichts angiebst; so dürfte die Sache verdächtig

wer-

werden. Das andere alles sage nur frey hab ist du mir gelehnet, da ich dir keine Ruhe gelassen, und dich so ängstig darum gebetten, auch vorgegeben es hänge meine ganze Glükseeligkeit, ja Leib und Leben, daran. Ich will es nicht nur eingestehen, und selbst mit deinem Vater reden, sondern auch diesem sein Geld wieder schaffen: und wenn er nur dieses hat, wird er sich wol betäuben lassen.

Sie frageten ihn voll Verwunderung, wo denn er das Geld hernehmen wolle. Da lasset mich sorgen, antwortete er. Meine Mama hat mir aus mehr tollen Streichen geholfen. Wenn ich ihr mit so was aufgezogen komme; so schilt sie, und fluchet zwar ein wenig, weinet mir auch oft ein Gesezgen vor, jedoch hernach, ehe sie etwas vor den Papa kommen liese, würde sie die Ringe von den Händen, oder die Kette von dem Hals nehmen, und verkaufen oder verpfänden. Sie hat aber auch schon ihre Kazenvertragerinnen die ihr helfen. Gleichwie aber euch beiden schon das ein groser Dienst wäre, wenn euch jemand das Geld nur allein vorstreckete, ohne weitere Mittel zu schaffen; so werdet ihr so billig seyn, da ich die Schande und den Verdruß euch zu Gefallen auf mich nehme, es auch würk-

lich von dem meinigen, oder welches eben so viel meiner Mama, zahlen lasse, daß ihr mir solches wieder erstattet. Ich will es mit eurer guten Bequemlichkeit nach und nach annehmen: nur seyd so gut, und gebt mir jezt eine Bescheinung darüber.

Die beeden konten nicht anders als alles ganz begierig annehmen, stelleten eine Verschreibung von sich auf 30. Gulden in solidum, und Phronaret sezete ein Verzeichnus auf das er abends seinem Vater zeigen wolte, von welchem der andere die copie zu sich nahm, mit diesem aber gieng der dritte gleich nach Haus, fragete nach dessen Vater, und bat selbigen um Verzeihung daß er von seinem Sohn Geld genommen: es seye in der grösten Noth, und mit der Versicherung geschehen daß er es nächstens wieder ersetzen wolle: da es denn jener wieder an sein Ort würde geleget haben daß es kein Mensch gemerket hätte. Nur solle er so gütig seyn, und verhüten daß es nicht für seinen Papa käme, weßwegen auch sein Sohn ihn anfangs nicht verrathen wollen, weil ein unfehlbares Unglück daraus entstünde. Er versprach ihm aber biß morgen sein Geld, oder eine Verschreibung von der Hand seiner Mama, zu verschaffen: der er sich freylich nun entdecken müste.

Weil nun dieses auch geschahe, sein Vater aber ein wilder aufgeblasener Mann

war,

war, den man damal noch für recht reich hielt; so begehrete sich der andere nicht mit ihm zu verwirren: und endigte sich also diese Begebenheit auf allen Seiten mit einem nachdrücklichen Filz, welchen der eine mehr, der andere weniger, und der dritte gar nicht, Phronaret aber am meisten, achtete: unerachtet er noch am allerbesten davon kam, und für fast ganz unschuldig gehalten wurde: denn der andere blieb doch in so weit stecken, daß er dem Vater über die Cassa gekommen: es half ihm aber auch sein Freund redlich lügen: er habe es aus Mitleiden, zu dem grösten Nothfall, und mit der gewissen Zuversicht es bald wieder ersetzen zu können, nur entlehnet: so daß man mit seinem Verbrechen auch wieder ein Mitleiden hatte.

Unter diesen Haussorgen hatten unsere junge Herren nicht Zeit einige Tage die geliebten zwey Schwestern zu besuchen. Hingegen, als es endlich wieder geschahe, war die Freude auf allen Seiten desto gröser. Sie würden aber besser gethan haben wenn sie den vergangenen Sturm als eine Warnung angenommen hätten, sich in das Trockene zu begeben: denn als sie nur das zweyte mal darüber zusammen gekommen; folgete selbigem das völlige Ungewitter nach: wozu sie zwar selbst Gelegenheit gaben, indem sie es, als

durch

durch die Gewohnheit nach und nach erstarket, all zu grob, und unvorsichtig, macheten.

Phronimus wurde einsmal in einen Garten geladen, und daselbst auf eine Altane geführet, von welcher ein sehr schöner Prospect war, auch ein guter Theil des nächst daran gelegenen Gartens übersehen werden kunte. Es war dieses derjenige darin Phronaret seine Zusammenkünfte zu halten pflegete, welcher auch jezt darin auf einer Grasbank sas, und seine dermalige Banise in dem Arm hatte, dabey er den Mund und die Hände nicht viel feyern lies: in welcher Arbeit ihm das Weibsbild durchaus nichts bevor gab. Er kunte die Altane nicht sehen, wegen einiger Pomeranzenstöcke so auf dieser Seite darauf stunden: sein Vater hingegen sahe ihn durch dieselben wol, kennete ihn aber nicht, weil er ganz in der äusersten Ecke des Gartens sas, und völlig abgekleidet war: doch lies er sich gegen den andern heraus: dort sitzen ein Paar lieber Leute die sich was ehrliches zu gut thun: dieser Garten gehöret ja dem Herrn N? Allerdings, versetzete der andere, aber die Herrschaft kommet des Jahrs über wenig heraus: und der Gärtner führet meines Erachtens ein Haushalten das besser seyn könte. Er beherberget immer junge Leute, da Essen und Trinken die Menge zugetragen wird: es haben mir

auch

auch die meinigen schon mehrere Umstände erzähler, die mir nicht gefallen.

Nach Verfliesung einiger Zeit stund Phronaret mit seinem Schatz auf, nahm selbigen bey der Hand, und führete ihn gerad auf die Mauer zu woran die Altane stund. Indem er näher kam; veränderte Phronimus die Farbe etliche mal: denn er erkante nunmehr seinen Sohn auf das beste, auch so gar an der Aussprach, so wol als der andere, welcher darüber zu lächeln anfieng. Als Phronimus solches; beobachtete; sprach er: Sie lachen: mir ist es nicht lächerlich: ich will einen andern Lärmen anfangen: womit er aufstehen wolte, jener aber ihn mit folgenden Worten zuruck hielt: Was wollen sie machen mein Herr? heut werden sie nicht viel mehr hindertreiben: lassen sie sich genug seyn hinfür das fernere verhüten zu können, und nehmen ihre eigene Person in Obacht. Sie würden in dem Garten eine Menge Leute von allerhand Gattungen, insonderheit Officier und Soldaten, zumal von den fremden Werbungen, antreffen: das ist nichts auf ihren Zustand. Ich wolte mich, wenn es etwas nutzete, selbst mit ihnen zu gehen erbieten, aber ich fürchte wir dürften beede eine Prostitution holen. Dergleichen Unternehmungen sind nicht für Personen von unserm Stand.

Unter

Unter diesen Reden kam auch der andere junge Herr mit seinem Thiergen aus einer Laube hervor geschloffen, welcher nicht weniger erkennet wurde: weßwegen Phronimus, nach einer kleinen Verwunderung, anfieng: Ha ha, ist der saubere Vogel auch dabey? Nunmehr gehen mir die Augen auf, daß ich weis wohin ein gewisses Geld gekommen seye. Es ist ganz gut daß ich diese Streiche so schön entdecket. Ich will ihnen folgen, fuhr er, sich zu dem andern wendend, fort: aber so viel werden sie mir zu Gefallen seyn, weil sie ein Zeug sind dessen was ich gesehen, und unfehlbar noch mehrere Umstände von ihrer schönen Nachbarschaft wissen, daß sie mir morgen nach Tisch zusprechen. Ich will den Vater dieses letzern auch holen lassen, oder vielmehr selbst auf dem Herrenmarkt bestellen, damit die hübschen Früchtgen nicht vor der Zeit etwas vermerken: da ich denn nicht zweifle, wir werden vortreffliche Dinge erfahren. Dieses versprach der andere, und Phronimus verfügete sich endlich ganz frey nach Haus, versichert daß ihm sein Sohn nicht begegnen würde: weil er hörete daß die jungen Leute allezeit ganz still und erbar, einzelweis, durch die hindere Gartenthür ihren Abschied nahmen.

Des andern Tages bekam Phronaret bey Tisch Befehl nicht aus dem Haus zu kommen

weil man ihm ein Kleid anmessen würde. Er verwunderte sich aber abscheulich als er über eine Weile zu seinem Vater beruffen wurde, und, statt des Schneiders, die zwey Herren bey ihm fand, auch ein Spanisches Rohr auf dem Tisch liegen sahe, welches vielleicht die Ele bedeuten solte. Die ganze Unterredung wäre zu weitläufig. Mit einem Wort: Phronaret wurde auf eine solche Art überfallen, auch dergestalt überzeuget, und zugleich in die äuserste Furcht gesetzet, daß er nicht im Stand war etwas zu laugnen, sondern alles haarklein beichtete: wie sich die Bekantschaft angefangen, wie lang sie währete, wie oft man die Woche zusammen käme, was für Tractamenten jederzeit zu Schulden gekommen, wer mehr dabey gewesen 2c. 2c. Nur allein von dem lezten, und gröbsten, Vergehen mit den Weibsbildern wolte, und kunte er auch, wenigstens für seine Person, so sehr man ihm deßwegen zusetzete, nichts gestehen. Endlich, da die alten Herren hierauf haubtsächlich drangen, woher sie das Geld genommen, kam auch der lezte Betrug mit den 40. fl. rein heraus: über welche List und Bosheit, insonderheit des Dritten, sich die beeden Vätter creuzigeten und seegneten.

Als man nun alles hatte was man wolte, und für möglich heraus zu bringen hielte; bekam Phronaret, für seine Aufrichtigkeit, ein Paar derber Maulschellen zu Lohn: welche er so hurtig als geschehen kunte zur Thür hinaus

trug,

trug, sich aber noch nachruffen lies: er solte sich nicht gelüsten lassen aus dem Haus zu gehen wenn ihm sein Leben lieb. Er gieng also in seine Studierstube, mit einer solchen Verwirrung welche unmöglich zu beschreiben: denn dergleichen Tractament hatte er nun in vielen Jahren nicht genossen, sich auch wol nicht eingebildet daß er es Zeit Lebens mehr würde kosten dürfen. Als er aber eine Stunde in unglaublicher Schaam und Verdruß abscheulich zugebracht; so trate der eine von den zwey Herren, bey dem Phronimus gestern in dem Garten gewesen, in das Zimmer: denn der andere war nun schon nach Haus, auch allda das nöthige Richteramt zu verwalten. Phronaret bildete sich nicht anders ein als daß ihm dieser nun etwas dem Tod nicht viel ungleiches ankündigen würde: allein es gieng etwas besser. Es stellete ihm derselbe zwar seinen Fehler so nachdrücklich als höflich vor, wie gros er an sich, in was für eine Gefahr er sich begeben, was ferner daraus hätte entstehen können, wie heftig, und auch billig, sein Herr Vater erzürnet seye, und so weiter; endlich aber fügete er bey, daß er sich in das Mittel geleget, und dem Phronimus bereits auf das schärfeste zugeredet, und wäre nicht ganz unglücklich gewesen: hingegen würde auch Phronaret wissen was seine Schuldigkeit seye: solches bestünde darin sich auf die Füse zu machen, seinen Herrn Vater demüthig um Verzeihung zu bitten, und der-

dergleichen ja nicht mehr zu Schulden kommen zu lassen herzlich zu versprechen: er wolle ihn begleiten, und das seinige ferner beytragen.

Dieses Anerbieten war gar nicht nach dem Geschmack eines Menschen der sich bisher in einer rohen Gesellschaft hatte solche Dinge in den Kopf setzen lassen wie Phronaret. Jedoch er schwieg kaum ein wenig still; so fuhr der andere zu: Wie? sie wollen sich etwan noch bedenken etwas zu thun das ihre Schuldigkeit? und das man nur froh seyn mus wenn es angenommen wird? Hat die Tugend so völlig aus ihrem Herzen Abschied genommen; so mag ich nichts mehr mit der Sache zu thun haben. Phronaret ward also nach einem ganz kurzen Besinnen überzeuget daß es unvermeidlich, und trat einen Gang an welcher zur Zeit der sauerste in seinem Leben gewesen: wobey er dem andern für seine Bemühung dankete, und ihn noch ferner auf seiner Seite zu seyn bate.

Dieses that auch derselbige, und sagete gleich bey dem Eintritt, er seye versichert daß dieses der erste Verfall darein sich Phronaret durch Verführung verleiten lassen, und noch mehr habe er das Vertrauen daß es der lezte seyn werde: Phronaret that auch seine Schuldigkeit: Phronimus hielt aber noch eine scharfe Gesetz Predigt, welche sich damit schlos daß man die künftige Besserung erwarten wolte: nebst einer gewaltigen Bedrohung, wofern

Phronaret sich nochmal unterstehen würde in den Garten zu kommen, oder eine von den Dirnen anzusehen: wobey alle fürchterlichsten Gattungen der Strafen benennet, auch das Thurngefängnis, und noch ein häßlicheres Quartier, mit in den Discours gemenget wurden.

Unsere beede junge Herren scheueten sich fast einander unter das Gesicht zu kommen: denn dem andern war es, wie leicht zu erachten, nicht besser ergangen: zumal da er noch schuldiger war, und sowol die Bekantschaft angefangen, als das Geld dazu dem Vater gemauset hatte. Weil sie aber, wegen Gleichheit der Lectionen, zusammen zu kommen nicht vermeiden kunten; so hatten sie doch keine Freude viel von ihrer Begebenheit zu reden, das ihnen ohnehin verbotten war, und noch weniger Lust ihre alten Gänge zu erneuern: zumal da sie vermerketen, denn es wurde, ihnen eine Furcht einzujagen, mit Fleis darnach eingerichtet daß sie es merken solten, wie sehr man sich Mühe gebe auf sie zu sehen, ihnen Leute nach zu schicken, den Garten zu bewachen, und so gar auf die verdächtigen zwey Schwestern Achtung zu geben. Diesen aber war noch von allem nichts bekant, und deßwegen ungelegen die angenehme Bewirthung so lang zu entbehren: daher sie beede den Entschluß fasseten, an ihre Amanten zu schreiben und der Gärtner die Bestellung solcher Briefe über sich nahm.

Es solte aber kein Glück mehr bey dieser

ser Bekantschaft seyn; denn ob sie schon die Briefe unvermerkt erhielten; so fand doch die Mutter des andern den seinigen des Nachts in den Hosen, welche sie nun manchmal zu visitiren gewohnet war, um zu sehen, ob er nicht wieder eine Wechselhandlung anfieng. Diese brachte ihn gleich dem Vater, und derselbige den andern Morgen in aller Frühe dem Phronimus, worauf auch Phonaret den seinigen hergeben muste. Weil aber dieser seine Unschuld vorschützete, daß er ja nichts für die Freyheit des Mägdgen könne, seine Enthaltung von ihr aus dem Brief selbst erhelle, und er nichts weniger als darauf zu antworten, oder zu erscheinen, gesonnen gewesen; so kam er nur mit einer ernstlichen Warnung auf das künftige durch. Hingegen schicketen nunmehr die beeden Väter einen Notarius an die Mutter der zwey Schwestern, denn keinen Vater hatten sie mehr, liesen ihr die zwey Briefe zeugen, auch das übrige so vorher geschehen erzählen, mit der ernstlichen Bedeutung: wofern ihre Töchter mit den zwey jungen Leuten noch die geringste Gemeinschaft hätten; so würden sie die Obrigkeit zu Hülfe nehmen, diese Briefe vorlegen, und dieselbigen, als Verführerinen der Jugend, öffentlich zur Strafe zu ziehen wissen.

Das Ansehen beeder Herren hielt diese Familie in dem Zaum ihrer Söhne müsig zu gehen, und ward alles still, biß nach etlichen Mona-

ten noch einige häßliche Folgerungen von der vorigen Bekantschaft ausbrach. Diejenige mit welcher Phronaret umgegangen war schwanger. Phronimus hörete es das erstemal ausser Haus, und kam mit einem gewaltigen Sturm heim. Allein Phronaret war damal unschuldig, und hatte dieses Laster noch nie begangen: wuste auch seine Unschuld mit solchen Betheuerungen, und Anerbietungen zu der ärgsten Strafe, dar zu thun, daß ihm sein Vater glaubete. Gleichwol geschah es nicht anders als unter den heftigsten Vorwürfen, wie unbesonnen er gehandelt, und sich in augenscheinliche Gefahr gesetzet, verführet, so denn aber unschuldig vor die Lucke gestellet zu werden: welche er auch wol verdienet zu haben selbst bekennen muste. Daß beste war daß es bey ihm hiemit sein Bewenden hatte.

Aber, aber, nach etlichen Wochen kam auch die andere Schwester aufgezogen, und diese gab würklich den Cameraden des Phronaret zum Vater an. Jedoch selbiger hatte kaum den ersten Wind davon verspühret, als er was er kunte zusammen raffete, und an einem Sonnabend früh, statt auf die Reitbahn zu gehen, zum Thor hinaus wanderte. Zu Erlang setzete er sich auf die Post, und fuhr immer nach Leipzig zu. Hieselbst entdeckete er sich einem Correspondenten seines Vaters, und bat selbigen um alles in der Welt, ihn für das erste seinem Vater nicht in die Hände zu spielen, und

so denn als einen Handlungs Jungen anzunehmen. Er hätte zwar studiren sollen; weil er aber bey diesen Umständen von seinem Vater kein Geld mehr zu hoffen; so wolle er die Kaufmannschaft erwählen. Der andere würde hiedurch ein sehr gutes Werk stiften; indem er nicht nur einen jungen Menschen, der sonst in die Verzweiflelung, und sein Verderben, zu reñen gezwungen seye, errettete, sondern auch sich seinen Vater verbindlich machete, von dem er versichert wäre daß er dieses am liebsten sehen, und mit der Zeit billigen würde. Er wolle sich auch so aufführen daß beede ein Vergnügen daran haben solten. Der Kaufmann hatte ein Mitleiden mit ihm, auch seinen Vater sehr werth: daher er ihn aufnahm, und diesen, zwar in geheim davon berichtete, jedoch auch auf gute Weege brachte: welcher endlich wol selbst sahe daß nichts besseres zu thun wäre, und sich noch einige Zeit stellete als wisse er nicht wo sein Sohn seye: biß dieser durch Briefe mit ihm ausgesöhnet wurde, und nach etlichen Jahren als ein rechtschaffener Handels Bedienter zuruck kam.

Nach diesen Begebenheiten lebete Phronaret etwas, ich sage aber nur etwas, eingezogener. Die ausgestandenen Verdrüßlichkeiten macheten ihn furchtsam: man sahe auch mehr auf ihn: der eine Camerad war ihm durch dessen Flucht von der Seite gerissen worden: und mit dem andern, nemlich dem geschikten Men-

schen der in der ersten Angst das Geld aufgebracht, hatte er sich auch zerfallen, weil er ihn verrathen, woraus unfehlbar Händel und Balgereyen entstanden wären, wenn die alten Herren nicht vorgebauet, und gedrohet hätten, daß sie es so gleich seinem Vater alles anzeigen wolten, wofern noch das geringste zwischen ihm und seinen Söhnen vorfallen würde.

Gleichwie sich aber bey Personen von diesem Alter nichts leichter angewöhnen, und nichts schwehrer wieder entwohnen, lässet als der Umgang mit dem andern Geschlecht; also spührete Phronaret immer an sich daß ihm etwas abgehe, ohne daß er selbst recht wuste, oder überlegete, was. Allein der Trieb, und die Suchung der Mittel dazu, äuserte sich auch ohne vieles Nachdenken. Er liebete die Anemone noch herzlich, aber bißher unschuldig: jedoch nunmehr kam sie ihm alle Tage schöner vor: wie sie denn auch fast in der That wurde, da sie ohnehin noch lang nicht dreysig Jahre alt war. Anbey hatte er eine ungemeine Sehnsucht immer bey ihr zu seyn: und wenn es geschah; so kunte er, da er sie mit den zärtlichsten Liebkosungen überschüttete, sein Herz weniger verbergen als er es selbst kennete. Hingegen hatte es mit der Anemone eine ganz andere Bewantnis. Sie war klug, und sahe seine Regungen deutlich ein, zumal da sie wol vermerken kunte daß er bereits auf Ausschweifungen gerathen. Nicht weniger aber war sie wahrhaft ehrlich,

und

und liebete ihn zwar beständig von Grund ihrer Seele, allein nicht auf solche Art wie er es verlangete: mithin kunten ihr seine jezt überhäuften Küsse, die er ihr sonst nur manchmal, als aus einem noch von der Kindheit her erworbenem Recht, abstahl, nicht mehr so angenehm seyn als vor etwan zehn oder acht Jahren. Weil sie es nun, dem allem ungeachtet, nicht über ihr Herz bringen kunte ihn verdrüßlich zu machen; so wolte sie sich wieder einer List bedienen. Da sie aber Bedenken trug hievon ihrem Mann, wie das vorige mal, etwas zu sagen; so fiel sie allein auf einen Anschlag meines Erachtens, bey allem ihrem guten Verstand, nicht wenig von der Schwachheit der frauenzimmerlichen Uberlegungen zeugete: daher er zwar eines Theiles dasjenige was sie suchete zu wegen brachte, aber übrigens nicht so ganz gut als sie es in ihrer Unschuld vermeinete, und auch hoffete, auslief.

Es kam ihr in dem Sinn dem Phronaret einen andern Zeitvertreib zu schaffen der sich besser für ihn schickete: indem nun gar oft eine Jungfer bey ihr zusprach welche demselben an Stand und Vermögen gleich, auch schön und angenehm war; so spielete sie es unvermerkt dahin daß er dieselbe meistentheils antreffen muste, lies beede manchmal auf einige Augenblicke allein, und, da sie bey ihm einiges Feuer vermerkete, unterhielt sie solches mit allerhand vortheilhaften Unterredungen von ihr. Sie meinete es in der That damit gut: indem sie nichts

anders suchete als daß Phronaret durch eine so unschuldige Unterhaltung, aus der selbst beederseits Eltern nichts machen würden, von sträflichern Beschäftigungen solte abgezogen werden: denn daß es jemal weiter kommen solte trauete sie beeder Tugend nicht zu, hielt sich auch im Stand, wenn es geschehen würde, alles so geschwind wieder aufzuheben als anzufangen.

Das eine, wie schon gedacht, erhielt sie. Phronaret wurde, wiewol in Vergleichung mit seinen nachmahligen Passionen, noch sehr schwach verliebt: und die Jungfer kente ihm auch, bey seiner schönen Bildung und Gestalt so wol als geschickter Aufführung und munterm Scherzen, nicht ungeneigt bleiben. Solcher Gestalt war ihr Umgang lebhaft und vergnügt: das meiste geschah ein Paar mal bey einer Heimbegleitung: denn die ganze Bekantschaft wähhrete nicht lang.

Phronaret wolte nichts versaumen was ein junger Mensch für nothwendig zur Galanterie hält: folglich nahm er auch seine Zuflucht zur Feder. Briefe durfte er nicht schreiben, denn er hätte selbige selbst überbringen müsen: also solten es Verse seyn, die er ihr, der Anemone unvermerket, zusteckete. Ich könte selbige hersetzen, wenn es nicht zu seiner Verkleinerung ausliefe: sintemal sie nicht so beschaffen waren wie diejenigen welche er nach einigen Jahren verfertigete. Jedoch die lezten Zeilen müsen al-

allerdings ihren Platz finden. Sie lauteten also:

Und solt du noch nicht wissen
Wie einem Herzen sey wenn es in Flammen stehet;
So sehe auf dies Blat, und deinen
Phronaret.

Dieses Blat, und dieser Namen Phronaret, kam durch eine Nachlässigkeit, da sie es, bey dem Ausziehen, neben den Kleidern auf dem Tisch liegen lies, ihren Eltern in die Hände. Es war, nach Art der jungen Poeten, weit feuriger als sein Herz selbst; mithin gefiel es jenen gar nicht, welche schon meineten daß alles würklich brennete, und die höchste Nothdurft seye zu löschen. Das beste war daß er, mehr als er nöthig hatte, wie nemlich sein Gehirn mit Lesung solchen Possen angefüllet war, um Mitleiden und Barmherzigkeit bat: woraus man für sie nichts nachtheiliges schliesen kunte: wie denn auch das unschuldige Kind bey der angestellten Befragung nichts zu gestehen wuste.

Die Eltern hatten an dem Phronaret freylich nichts auszusetzen: allein ihre Tochter befand sich etliche Jahre älter, und in dem Stand sich täglich zu verheyrathen, welches auch nicht so gar lang darauf geschah: mit dem Phronaret aber war dieses noch eine sehr weit hinaus gesetzte Sache: und da habe ich ihnen freylich nicht für übel daß sie dergleichen Bekantschaf-

ten mißbilligten: denn wenn sie auch noch so unschuldig bleiben, und keine weitere Folgerungen, wie doch auch nicht ungewöhnlich, nach sich ziehen; so ist das einige schon genug daß sie einem Mägdgen allerhand Grillen, und insonderheit einen ganz andern Begriff von dem Umgang mit dem andern Geschlecht, in den Kopf setzen als er in der That ist; welcher nachgehends oft lang, ja selbst in dem Ehestand, höchst schädlich. Denn die jungen Weibergen gewöhnen sich an solche Dinge als was unumgängliches, ja das hauptsächlichste so das sogenante galante und honnette Leben (man mus sich ihrer Ausdrücke bedienen) ausmachet: wenn hernach der mit Haussorgen angefüllete Mann nicht beständig mit ihnen tändelt; so sehen sie sich nach anderm Zeitvertreib um, oder seufzen doch nach denjenigen mit welchen sie in dem ledigen Stand umgegangen, in der Meinnng daß dieselben höflicher und liebenswürdiger wären, auch besser zu leben wüsten, ja sie viel mehr geliebet hätten: da doch solche, wenn sie ihre Männer solten worden seyn, sie um kein Haar anders, ja vielleicht noch schlechter, solten tractiret haben als der gegenwärtige. Eben dieses ist auch von Lesung der auf solche Platonische Art verfasseten Romainen zu verstehen: wodurch manche Person allein, aus dieser Ursache, sich in eine mißvergnügte, oder gar unglückliche, Ehe gestürzet.

Es wurde demnach Anemone geholet, und ihr die Historie erzählet. Sie entschuldigete sich bestens, daß beede junge Leute in ihrem Haus keine Gelegenheit hätten, auch nicht einmal allein zu seyn. Den Zuspruch des Phronarets aber kunte sie nicht verhindern, so wol als wenn sich derselbige aus Höflichkeit erbiete die Jungfer nach Haus zu begleiten: wozu sie auch nicht vermeinet Ursache zu haben: zumal da es nicht über zweymal würde geschehen seyn. Man war mit ihr zu Frieden: doch ersucheten sie die Eltern diese Bekantschaft abzubauen, und dem Phronaret in ihrem Namen zu sagen: sie liesen sich für die Mühe so er sich ihrer Tochter wegen gegeben bedanken: wenn er aber eine so grose Neigung zu ihr hätte; so möchte er sich nur gedulten biß er sein Studiren und Reisen vollendet: würde er alsdenn um sie anhalten; so solte sie ihm, wenn sie anders noch unverheyrathet wäre, nicht versaget werden: welches ihm auch Anemone, der es reuete was sie gethan hatte, von Wort zu Wort berichtete.

Dem Phronaret verdros dieses spitzige Compliment ungemein; denn er war verständig genug den darin steckenden Vorwurf einzusehen, daß er noch zu jung ein Frauenzimmer zu bedienen: wozu Anemone mit Fleis, jedoch auf eine liebreiche und scherzhafte Art, noch mehr half, da sie ihn aufzog daß er jezt schon anfange, und zwar so geschwind als wie bey dieser Jungfer, zärtlich zu werden. Nicht weni-

niger war er auf eben die Jungfer selbst unwillig, daß sie nicht mehr Achtung auf seine Verse gehabt, und solche so schlecht verwahret. Als sie demnach das erstemal wieder zusammen trafen, und ihm Anemone noch vor dem Zimmer ihre Gegenwart entdeckete; bat er solche seine Ankunft verborgen zu halten, und gieng wieder aus dem Haus, gab also diese kurze Liebe ohne einige Stöhrung seiner Gemüthsruhe auf: woraus zu ersehẽ wie wenig sie ihm jemal zu Herzen gegangen, und daß er in der That noch nicht fähig gewesen ein rechtes Feuer in seinem Herzen zu ernähren, sondern seine bißherige Zärtlichkeit blos auf eine Eitelkeit, die Gewohnheit mit zu machen, gros, und galant, zu seyn, sich gegründet. Ja, da es ihm so wiedrig dabey gieng, enthielt er sich eine Zeitlang von allem verliebten Umgang, und präparirete also sein Herz daß es desto lediger und fähiger war, ein anderes Feuer einzunehmen, welches wunderbar; und langsam, anfieng, aber desto länger dauerte.

Er war nunmehr sechzehn Jahre alt, als einsmal vor Mittag ein schönes bekantes Jungfergen, mit einem ungewöhnlichen Aufzug, und betrübten Anblick, zu dem Phronimus kam, und mit ihm allein zu reden verlangete. Es erfordert die Nothwendigkeit, sie ein wenig zu beschreiben, und gleich im Anfang kennen zu lernen, weil sie mit der Zeit eine Hauptperson in dieser Lebens Beschreibung ausmachen wird.

Ihr

Ihr Namen soll Chrestine seyn, und war sie damal zwölf Jahr alt, auch mit allem demjenigen das zur Schönheit erfordert wird im Uberfluß versehen, schneeweis und zart, und doch von pechschwarzen Haaren und Augen, auch mit der lebhaftesten Röthe auf den Wangen überzogen, aber nach der Gesichtsbildung, und Leibesgestalt, ein solches Meisterstuck daß es unmöglich der gröste Künstler, Mahler oder Bildhauer, mit allem seinem Fleis hätte verbessern können. Ist es möglich daß dieses alles noch von etwas kunte übertroffen werden; so geschahe solches von ihrem guten und wahrhaftig tugendhaftem Gemüth, schönem Verstand, munterm und freundlichem Wesen; auch den angenehmen und liebreichen Minen, womit gleichwol die ein junges Frauenzimmer am meisten zierende Unschuld und Sittsamkeit unzertrennlich verknüpfet war. Ihr Vater hies Liton; einer der reicheſten Kaufleute in Nürnberg, und der vertrautesten Freunde von dem Phronimus, der auser ihr kein Kind gezeuget.

Dieses kleine Engelgen hatte selbigen Tag ein grosses Unglück gehabt. Ihre Mutter war gleich früh zu einer tod kranken Verwantin, und ihr Vater anderer Verrichtungen wegen auch sehr zeitig, aus dem Haus gegangen. Derselbe hatte ihr, weil sie, als über ihr Alter vernünftig, zu allerhand wichtigen Verrichtungen gebrauchet wurde, bey dem Abschied ein Schächtelgen eingehändiget, worin ein

ein Ring von 12000. Rthl. den er ihr auch zeigete, gleichwie sie ihn schon den Tag zuvor gesehen, mit dem Befehl, wenn der Jud der ihn gestern gebracht kåme ihm solchen wieder zu geben, nebst der Nachricht daß er nicht für ihn wåre, und der Preis allzu hoch. Dieses Schåchtelgen stellete die Chrestine gleich in dem Chor auf ein Fenster Gesims: aber nach einigen Stunden war es fort. Was war das für ein Schrecken? Sie machete alsbald Lermen: denn da niemand inzwischen in den Chor gekommen, sie aber etliche mal, da die Glocke gezogen worden, das Fenster erőfnet; so kunte sie sich gleich nichts anders einfallen lassen als daß sie es hinunter geworfen: derowegen man auf die Gasse laufen, und, wobey sie fleisig zuschauete, auf das genaueste suchen muste: allein dasjenige so nicht gefunden wurde war das Schåchtelgen.

Liton, dessen Eltern anfangs sehr gering waren, hatte eine halb tyrannische Auferziehung gehabt, das ihm noch gar stark anklebete. Agatha seine Liebste war zwar von weit besserm Gemüth, aber in diesem Stück auch zimmlich streng: mithin stund die schőne Chrestine in einer so scharfen Zucht daß man dergleichen nicht leicht in einem schlechten Handwerks Haus antreffen wird. Was kunte sie nun von ihrem åusserst geizigen Vater anders erwarten als den Tod, oder ein diesen weit übertreffendes barbarisches Verfahren? In diesem Jammer und

Hün-

Händeringen sahe sie selbigen oben die Gasse herein kommen. Hie war ihres Bleibens nicht mehr: sie bat die eine gegenwärtige Magd um des Himmels willen von der Sache nichts zu entdecken biß sie wieder zum Vorschein käme, auch von ihr nichts zu sagen: sie wolle sich ein wenig verstecken biß sie sich besser fassete: worauf sie mit brennendem Kopf, und thränenden Augen, so wie sie im Haus war, nur halb angekleidet, zu der Hinderthür hinaus auf den Phronimus, der nicht davon wohnete, zu rennete, welcher denn über ihren Anblick ganz erstarrete.

Nachdem er mit ihr in ein besonderes Zimmer gegangen; fiel sie vor ihm auf die Kniee, erzählete ihr Unglük, und bat daß es einen Stein hätte erbarmen mögen sich ihrer anzunehmen. Er erschrack herzlich, weil er wol wuste daß von einem Felsen mehr Wasser als von dem Liton Barmherzigkeit heraus zu bringen, zumal wenn es an das Geld gienge: doch richtete er das trostlose Kind auf, und versprach ihr alles mögliche zu thun, kleidete sich auch in ihrer Gegenwart an. Weil er nun von allen seinen Kindern nicht mehr als noch zwey Söhne übrig hatte, niemand anders aber noch zur Zeit von der Sache wissen solte; so ruffete er beeden: der ältere muste so gleich ausgehen, und Anstalt machen daß der Ring bey allen Juwelirern, Goldschmieden, auch Juden, angesaget würde: dem jüngern aber, unserm Phronaret

nemlich, wurde die Commission aufgetragen bey der Chrestine zu bleiben, und sie zu trösten, weil er selbige in ihrem erbarmenswürdigen Zustand nicht allein lassen wolte: Er selbst hingegen wanderte zu dem Liton.

Dieser hatte bey seiner Ankunft gleich Unrath vermerket, und mit seiner Rauhigkeit alles herausgebracht, biß auf den Auffenhalt seiner Tochter, von der die Magd nichts wuste als daß sie verstecket wäre: daher sie vergeblich in dem ganzen Haus, auch von ihm selbst unter gräulichem Drohen, gesuchet wurde, und gewiß nicht gut für sie gewesen wäre wenn er sie in solcher Wuth gefunden hätte. Mitten noch unter dieser Arbeit lies sich Phronimus melden. Dieser, weil die Verwirrung in dem ganzen Haus ganz öffentlich war, führte den Liton auf die Seite, und sprach: Ich weis was ihnen fehlet, und bedaure sie sehr: aber ich bitte sie auch, fassen sie sich, und begehen nichts das sie nachgehends noch gewisser, und mehr, reuen würde: insonderheit bringen sie das arme Kind nicht gar in den Tod, dem sie wahrhaftig schon nah ist: was hätten sie nachgehends davon? So, versetzte Liton, ist die Bestie bey ihnen? ich bitte mir aus daß sie selbige gleich herschaffen: ich werde mit ihr zu verfahren wissen wie sie verdienet. Bey solchem vermerkten Ingrimm hielt Phronimus nicht für rathsam ihm das Kind so gleich ein zu liefern:

Da-

Daher er eine Verstellung annahm, und ganz besorget fragete ob sie denn nicht da seye, sie wäre nur zu ihm gekommen, und hätte auf den Knieen gebetten, ihr alsbald auf dem Fus nachzufolgen, und den Herrn Vater zu begütigen, worauf sie wieder fortgeschossen: dem er beyfügete daß es ihm sehr reue, sie von sich gelassen zu haben: denn es könne nicht anders seyn, sie laufe in der Irre und Verzweifelung herum daß man besorget seyn müsse sie gehe in ein Wasser: man hätte daher höchst nöthig, sie fleisig aufsuchen zu lassen, das er selbst auch thun wolte.

Allein Liton war gleichfals nicht hölzern, und gab darauf: Ey ja doch, man gehet nicht gleich in ein Wasser. Ich glaube gern daß sie sich fürchtet, sie hat es auch Ursache: das ist aber das allerärgste Verbrechen daß sie gar davon geloffen. Man bringet die Kinder nicht um: wenn sie hingegen etwas verbrochen haben; dürfen sie sich der Strafe nicht entziehen. Sie werden mir nicht übel deuten daß ich meine Meinung mit einem Wort sage: ich will allerdings ihre Fürbitte gelten lassen: aber Chrestine muß zu vörderst wieder da seyn, und ihren Fehler abbitten wie sich gehöret. Stellet sie sich nicht noch vor Tisch ein; so werde ich wissen was zu thun seye: denn mein Kind kan mir niemand aufhalten. Ist sie bey

Bayerische Staatsbibliothek München

ihnen gewesen; so wird sie gewiß wieder kommen, und fragen wie es abgeloffen: da können sie ihr keinen bessern Rath geben, noch die Sache anders gut machen, als wann sie selbige gleich nach Haus schicken.

Phronimus erwiederte daß er ihm sein Kind nicht aufzuhalten verlange. Komme sie noch einmal zu ihm; so werde er sie gewiß nicht mehr fortlassen, und nicht nur nach Haus wieder schicken, sondern selbst bringen: worauf er doch noch verschiedenes zu ihrem Vortheil anbringen wolte, aber schlechte Aufmerksamkeit fand, sondern nur immer hören muste: das seye das aller abscheulichste, wenn die Kinder davon liefen, und hernach erst mit den Eltern accordiren wolten, wie sie wieder solten aufgenommen werden. Hiedurch würde die väterliche Gewalt aufgehoben, den Kindern die Furcht für der Züchtigung benommen, mithin aller Bosheit Thür und Thor geöfnet. Worüber endlich Phronimus halb verdrüßlich fortgieng, und der armseeligen Chrestine eine schlechte Post bringen kunte: wiewol er, allem ungeachtet, nicht gesonnen war, eines Theils mit Eröfnung der ganzen Wahrheit sie gar in Verzweifelung zu stürzen, und anderen Theils selbige dem ersten Zorn ihres Vaters zu überlassen: und solte er sich auch mit ihm zerfallen.

Diese sas in dessen bey dem Phronaret. Selbiger hatte sie, nach ihrem Verdienst, jederzeit hoch gehalten, aber niemal so genau als jezt betrachtet. In der gegenwärtigen Stunde bewunderte und fand er alles an ihr was man liebens werth nennen kan: und da das Mitleiden allerdings eine ächte Mutter der Liebe ist; so spührete er, durch ihre Angst und Unglück nicht weniger als durch die Schönheit und Anmuth beweget, eine solche Regung in sich welche ihn in den Stand brachte das Leben zu ihrer Rettung aufzusetzen. Er hebete sie auf seine Schoos, druckete sie in die Arme, weinete nicht viel weniger mit ihr als sie selbst, und küssete sie vielmal, das das gute Kind, so bey ihrer Unschuld und Jammer keine Zeit hatte den Wolstand zu überlegen, blos als ein Zeichen der Begierde sie zu trösten, und ihr zu helfen, das es zwar in der That, aber nicht allein, war, annahm. Indem er nun, dieselbe aufzurichten, beständig mit ihr redete; so fragete er nach allen Umständen, ob sie gar nicht aus dem Zimmer gekommen, ob niemand bey ihr gewesen, oder zu dem Chor gegangen, und dergleichen. Sie antwortete lang lauter untaugliche Dinge, daß nemlich etliche mal Mägde was aus dem Zimmer geholet, aber sich keine dem Chor, wo sie selbst fast beständig gesessen, genähert. Endlich, als von ungefähr, sagete sie daß auch Dissolut eingekehret, und wol drey Viertel-

stunden bey ihr geblieben, setzete aber, auf ferneres Befragen, bey daß auch dieser nicht zu dem Chor gekommen, sondern beständig ganz unten an dem Tisch gesessen. Als nun Phronaret fortfuhr zu forschen, ob sie auch bey dessen Anwesenheit nicht das Zimmer verlassen daß jemand anders hätte hinein kommen können; gestund sie nach einigem Besinnen daß sie zweymal hinaus gegangen, aber nicht weit von der Thür weg, und Dissolut seye unterdessen nicht aufgestanden, sondern, wenn sie zuruckgekehret, jederzeit an seinem alten Platz gewesen, hätte auch das leztemal gleich darauf Abschied genommen.

Dieser Dissolut war ein Student, aber von sehr armen Eltern, welcher viele Wolthaten aus den Häusern des Phronimus und Litons genos, als in denen auch die Eltern einen guten Verdienst hatten. Ob er nun schon lediglich von Stipendien, und anderer Leute Gutthaten, lebete, auch gegen die Patronen ungemein scheinheilig sich bezeigete; so taugete doch sein Gemüth, und ganze Lebensart, im Grund nichts, welches Phronaret bestens wuste, der ihn recht vertraulich kennete, und so gar sein Bruder war. So bald er nun die lezte Aussage der Chrestine vernommen; hatte er genug, und fieng an einen Anschlag auszukünsteln, lies sich aber gegen sie nicht das geringste vermerken, auch nicht einmal den Phronimus, der inzwischen wieder nach

Haus

Haus kame: bey dem er nur eine andere Ursache vorschützete warum er auf eine halbe Stunde ausgieng, und himmelhoch bat, indessen die Chrestine gut zu halten, und sie nicht ihrem Vater auszuantworten: das ihm auch versprochen, und sie gleich in ein abgelegenes Gemach geführet ward, da man ihr eine junge Weibsperson zugab, welche nunmehr im Haus der Anemone Stelle hatte, wiewol in einem etwas geringern Grad.

Phronaret eilete was er kunte zu dem Dissolut, den er gerad zu Haus antraf. Da nun derselbe ein eigenes Kämmergen hatte; so verlangte er darein geführet zu werden, weil er etwas nothwendiges mit ihm zu reden. Als dieses geschehen; fieng er ganz ängstig, und leis, an: Bruder du bist in Leib und Lebens Gefahr: wenigstens, und da ist gar keine Rettung, wirst du heut noch arretiret. Bey dem Liron ist ein kostbarer Ring weggekommen: da saget die Chrestine aus daß sonst niemand in dem Zimmer gewesen als du, und zwar zweymal allein. Eben ist er bey meinem Vater gewesen, sich Rathes zu erholen, und, wie der Schluß der Unterredung ausgefallen, wird er jezt bey dem Herrn Burgermeister seyn, und in Geheim anhalten dich heut Nacht vest machen zu lassen, damit bey Tag kein Tumult entstehe. So lang hast du noch Zeit: und vielleicht

nicht mehr so lang: denn es ist auch die Rede davon gewesen daß man dich unter den Thoren wolle ansagen lassen. Ich habe alles unvermerkt in einem Nebenzimmer angehöret, und Bruder Treue an dir erweisen wollen daß ich dir es angezeiget. Wenn es mein Vater wüste; so wär ich des Lebens nicht sicher.

Dissolut veränderte die Farbe vielmal: wie er aber verwegen genug war; so gab er sich endlich wieder eine Gestalt, und sagete etwas verächtlich: wie soll ich das verstehen? hältest du mich für einen Dieb? Ach setze die Possen auf die Seite, versetzete Phronaret, ich halte dich gar gern für unschuldig, würde mir auch viel daran liegen, wenn du einen Schwank gemachet, und den Liron für seinen Geiz gezüchtiget hättest. Das gehöret alles nicht hieher: ich bin nur allein zu dir gekommen, dich zu warnen, und dir, wenn es seyn kan, mit Rath und That beyzustehen, solte es auch mit Geld seyn, das ich mir leicht einbilden kan daß du brauchest. Mein Rath wäre du giengest ein wenig auf die Seite, wenigstens nach Altdorf: daselbst bist du für einem jähen Anfall sicher: die Universität ist doch die erste Instanz, in deren Schutz du dich ergeben kanst: ich verspreche dir auch hie für dich zu sorgen, und dich fleisig zu benachrichtigen. Aber

rau-

räume auf die Seite, und nimm zu dir, was du nicht in anderer Leute Hände wilt kommen lassen: denn das sage ich dir, wenn man dich nicht findet, so geschiehet wenigstens Haussuche und wird alles erbrochen. Thue jezt was du wilt: aber bald: denn ich mus zu dem Speisen nach Haus; und du selbst dürftest nach Mittag nicht unter den Thoren mehr frey seyn: jezt so geschwind hat es, nach der hiesigen Gewohnheit, noch keine Noth damit. Aus dem Gefängnis ist schwehr sich zu verantworten: das weist du selbst. Folgest du mir; so gehest du auf Altdorf. Wilt du nicht; so schlafe heut Nacht auf dem Thurn: wenigstens hast du alsdenn die Prostitution weg: denn das kanst du dir wol einbilden daß dir der Liton zu stark, und die Anzeigen nicht verwerflich seyen.

Nachdem Dissolut in merklicher Verwirrung ein wenig nachgedacht; sprach er: Ich will dir folgen: aber was sage ich meinen Eltern wegen der geschwinden Abreise? und was fange ich in Altdorf an? Ich bin daraus schuldig, und ich warte eben auf ein Stipendium das mir etwan in acht Tagen eingehet: wenn ich nun hinaus komme; so mus ich, wenigstens eine Schuld, nothwendig bezahlen. Phronaret zweifelte unter diesen Worten nicht

schon gewonnen zu haben: denn Dissolut gab sich deutlich schuldig: und auf das lezte, nemlich den Geldmangel, hatte er es eben angetragen. Wäre dieses nicht also nach seinem Wunsch erfolget; so würde er den Dissolut biß unter das Thor begleitet haben, und allda selbigen auf seine Gefahr in Arrest nehmen lassen, ja selbst, wenn es nöthig gewesen wäre, biß zu weiterer Einrichtung, ein Arrestant geblieben seyn. Diesen Streich hätte er der Chrestine willen übernommen: nunmehr aber hoffete er alles ganz leichter auszumachen. Nachdem er also dem Dissolut einen Anschlag gegeben was er zu seinen Eltern sagen solte; so fuhr er wegen des Geldes fort. Ich habe nichts bey mir, bin auch, die Wahrheit zu bekennen, eben jezt zu Haus nicht reich, und von meinem Vater mag ich gar nichts begehren: damit du aber siehest daß ich, dich zu salviren, das äuserste thue; so sage mir nur, ob du an 10. Thalern genug habest, mir solche in vierzehn Tagen wieder schaffen könnest, und darüber ein Paar Zeilen geben wollest. Als nun jener dieses alles bejahet; sprach er: Nun gut: mache nur deine Sachen geschwind zusammen, und gehe so denn mit mir zu meinem Vettern: derselbige hat mir mehrmalen 20. auch 25. Gulden vorgestrecket: ich sage ihm, ich seye dir 10 Thaler schuldig, und du brauchest sie jezt da du auf

Al-

Altdorf giengest: er hat mir niemal etwas abgeschlagen. Alsdenn begleite ich dich vor das Thor biß zu St. Peter, da kanst du mir eine Handschrift geben. Aber das sage ich dir nochmal, lasse nichts zurück was bedenklich, oder gefährlich, ist: ich weiß daß du eine saubere Correspondenz mit der Dorinde und Liserte unterhältest: diese Briefe würden deinen Feinden genug zu lachen machen.

Dissolut zwang sich auch zu einem Lächeln, fuhr aber ganz übereilet heraus: ja das mus freylich seyn: womit er einen kleinen Schrank eröfnete, und allerhand heraus raumete. Hierunter beobachtete Phronaret ein Schächtelgen, das gerad so aussahe wie Chrestine das verlohrne beschrieben, von jenem aber geschwind unter andere Papier verwickelt, und in die linke Rocktasche gestecket wurde. So denn sagete er zu seinen Eltern daß ein Pursch krank worden, für den er morgen opponiren, und also, sich heut noch zu bereiten, gleich auf Altdorf müste: wozu er auf sein Verlangen paare 15. Kreutzer, denn mehr hatten sie nicht, Wegzehrung bekam: damit denn beede auf den Herrn Vetter zuwanderten.

Auf dem Weeg unterhielte Phronaret unausgesezt den Dissolut mit gefährlichen Discursen, damit er keine Zeit nachzusinnen hätte: als sie aber bey seinem Vetter allein alle drey in einem Zimmer waren, und Dissolut

meinte Phronaret würde nunmehr das Geld begehren; schob dieser, statt dessen, den Riegel an der Thüre vor, und sprach mit einem ganz andern Ton: Herr Vetter ich gebe ihnen hiemit einen Kerl auf ihre Gefahr in Verwahrung, welcher bey dem Liton einen Ring von 12000. Thaler gestohlen, und selbigen bey sich hat: lassen sie ihn nicht aus dem Zimmer, biß ich mit der Wache wieder da bin: oder wollen sie mich der Mühe überheben, so lassen sie die Wache holen, ich will so lang bey ihm bleiben. Dissolut war auser sich, und sprach halb zitrend und halb trutzig: das ist deine Freundschaft? wilt du an mir zum Verräther werden? Sage nicht mehr du, versezte Phronaret in vollem Jngrimm, du bist nicht mehr mein Bruder, sondern ein Spitzbub und Verräther. Es ist aber nicht Zeit sich mit Worten aufzuhalten: denn es leiden unschuldige Personen darunter, und ich weis nicht ob die Chrestine, die von ihrem Vater nicht menschlich tractiret wird, noch am Leben. Herr Vetter, ich sage nochmal geben sie wol Achtung 12000. Thaler ist ein Geld, und Liton ein nachdrücklicher Mann: es kommet auf ihre Verantwortung an: ich werde gleich wieder da seyn: womit er der Thüre zueilete.

Bißher hatte sein Vetter für Verwunderung noch nichts geredet: nunmehr aber ergrief

grief er den Phronaret bey dem Ermel, und sagete: Uebereilen sie sich nicht Herr Vetter: wenn dem so daß er den Ring bey sich hat; so kan man die Sache hie in der Stille ausmachen, und brauchet es keines Tumultes in meinem Haus. Phronaret stellete sich als ob er ein wenig nachdächte, biß er heraus fuhr: das ist endlich noch das einige: wenn er den Ring gleich selbst heraus giebt; so will ich ihn nicht nur fortlassen, sondern auch, mit ihrer Beyhülfe, die Sache zu vermitteln suchen. Als aber Dissolut anders redete: er solle ihn verschonen, er könne nicht hergeben das er nicht hätte; so lies sich Phronaret nicht mehr halten, und schob den Riegel mit diesen Worten auf: da ist nicht Zeit Worte zu machen biß die Chrestine darüber umkommet. Herr Vetter, bedenken sie wol was ich ihnen anvertraue, bedenken sie den Liton, und die 12000. Thaler die dieser Spitzbub hie in dieser linken Tasche hat, darein er sie in meinem Beyseyn in einem Schächtelgen geschoben.

Hiedurch wurde Dissolut völlig überzeuget, so daß er dem Phronaret recht mit Gewalt zurück zog, zugleich aber des andern Kniee umfassete, und sprach: Um Gottes willen, waschen sie die Hände nicht in meinem Blut: hie ist der Ring: den er zugleich heraus zog. Als Phronaret das

Schäch-

Schächtelgen sahe, und bey dessen Eröfnung den Ring erblickete; war er in dem Himmel. Sehen sie, sprach er zu seinem Vetter, dieser Ring ist 12000. Thaler werth: den hat der verdamte Spitzbub, für alle Wolthaten so er in dem Haus genossen, gestohlen, und dadurch die unschuldige, die schöne, die fromme, Christine bey nah in den Tod gebracht. Hat er nicht zwanzigmal den Galgen verdienet? Doch ich habe ihn versprochen durchzuhelfen: das will ich auch so viel an mir ist thun, und hoffe es zu thun: denn es weis noch kein Mensch wie die Sache stehe, und hat zur Zeit nicht einmal jemand einen Verdacht auf ihn als ich, der ich alles gleich mit Fingern gegriffen, und nunmehr GOtt Lob glücklich an den Tag gebracht. Gehet nur gleichwol auf euer Altdorf wie ihr euern Eltern gesaget, und seyd daraus sicher biß ihr von mir eine Nachricht habt, die ihr durch einen eigenen Boten bekommen sollet. Auf dieses mein Wort dürfet ihr euch verlassen. Eben dieses versprach auch der andere, und so wurde Dissolut fortgeschicket.

Nach dessen Abschied ersuchete Phronaret seinen Vetter, weil derselbe von allem ein Zeug wäre, ihn zu dem Liton zu begleiten, auch auf dem Weeg, da sie doch fast vorbey giengen, den Phronimus mit zu nehmen.

Als er in sein Haus kam war das erste daß er sich von seinem Vater, der zwar über sein Ausbleiben von der Mahlzeit (denn indessen war die Mittags Zeit freylich verstrichen) ungedultig seyn wolte, zu der Cherstine führen lies, ohne noch von dem was vorgefallen etwas zu eröfnen. So bald er selbige erblicket; vermochte er sich nicht zu enthalten sie an seine Brust zu drücken, und zu sagen: **Lustig schönes Kind, sie sind von allem ihrem Jammer erlöset.** **Ach was wollen sie mich trösten?** fragete sie ängstig: Phronaret zog aber geschwind seine Beute heraus, und fragete sie: **Können sie dieses Schächtelgen? ist das ihr Ring?** Der Chrestine rolleten von neuem die Threnen, für Freude, und innerlicher Bewegung, herab, indem sie sagete: **Ach wo hat man ihn wieder gefunden? Es hat sich wol gefunden,** versezte Phronaret, **der verfluchte Dissolut hat ihn gestohlen gehabt.** Worauf Chrestine überlaut zu schreyen anfieng: **O Herr = = =** jener aber die ganze Sache, zwar so kurz als möglich, jedoch auch umständlich genug, erzählete, und über alles seinen Vetter zum Zeugen anruffete. Phronimus kunte sich nicht genug verwundern, aber auch nicht umhin seinen Sohn zu loben, daß er alles vortrefflich angefangen und ausgeführet: wobey er ihm gleichwol zu Gemüth führete, daß er vieles gewaget, und wenn er an einem Stock gefahren wäre was

er

er hätte anfangen wollen: er wisse das wahre Sprüchwort, es seye besser stehlen als zeihen. Phronaret lies sich vernehmen daß er alsbald versichert gewesen Dissolut seye der Dieb, und, da er im Anfang noch genug sicher gegangen, bey einem jeden Pas so zu reden noch vollkommener überzeuget worden. Uber alles aber, wenn auch gar nichts hätte können heraus gebracht werden, seye ihm bekant was Dissolut für ein elender Kerl: derselbe würde sich hundert Diebe nennen lassen biß er sich einmal schlüge. So, sprach sein Vater, darauf hast du es angetragen? das ist schön. Weil aber die Begebenheit allzu erfreulich als daß man sich Zeit zu einigen Erinnerungen hätte nehmen sollen; kleidete Phronimus sich nur geschwind an den Liton zu besuchen.

Es hatte derselbe bißher schon zweymal nach seiner Tochter geschicket, und eben jezt meldete sich der dritte Bot, mit der ernstlichen Bedeutung, es seye dieses das leztemal da er anfragen lasse: wenn die Auslieferung noch nicht erfolge; so würde er selbst kommen, Phronimus aber ihm nicht übel deuten, so fern er eine andere Begleitung mit brächte. Dieser hatte nun dasjenige bereits in Händen, womit er den Liton wieder zu begütigen wuste: daher er selbst hinaus gieng, und auf das trozige Compliment mit aller Höflichkeit zuruck entbieten lies: Es solte ihm Liton jederzeit ein

angenehmer Gast seyn: jezt aber wäre er grad im Begriff denselben aufzuwarten, und hoffe auch diesesmal nicht unangenehm zu seyn: womit sie sich alle drey auf den Weeg macheten, und die Chrestine noch zuruck liesen, welche in ihrem Herzen die Freude und die Angst, in den Worten aber den Dank und das Bitten sie ferner gar auszusöhnen, fast gleich theilete.

Als sie bey dem Liton, und der Agatha seiner Liebsten, welche nun schon lang wieder zu Haus war, in das Zimmer traten; schlug diese die Hände über den Kopf zusammen, jener aber lies sie gar nicht zu einem Wort kommen, sondern sagete: **Meine Herren ihre Gegenwart ist mir von Herzen lieb: aber mein Herr Phronimus halten sie mich nicht länger auf, ich mus mein Kind haben: bringen sie dieses nicht mir; so ist ihr Besuch vergebens. Den Ring weis ich wol daß der T. . geholet, aber die Chrestine mus da seyn.** Phronimus versezte ganz munter: **Sorgen sie nicht für die Chrestine: wir kommen nicht wegen ihrer, sondern einer andern wichtigen Sache. Nein nein**, fiel ihm Liton in die Rede, **ich lasse mich nicht aufziehen; und habe Gedult genug gehabt. Antworten sie mir wenn es beliebig: von nichts anders will ich hören, es seye so wichtig als es wolle.** Hiemit stellete sich Phronaret gleichfals beleidiget, und sprach:

Wenn

Wenn sie mich nicht hören wollen; so will ich auch nicht mehr reden. Mein Phronaret mag es thun, und sie werden hernach bald sehen daß sie nicht Ursache gehabt ihr kurzes Stillschweigen zu bereuen. Phronaret wolte allen Weitläufigkeiten vorbauen, und fieng auf das kürzeste an: Mein Herr Liton, ich habe nur das einige zu fragen, ob sie heut einen Ring verlohren, und, wenn dem so, ob es dieser seye: womit er ihm das eröfnete Schächtelgen in die Hände gab.

Liton stunde bey so schneller, und ganz unerwarteter, Veränderung der Sachen, nebst seiner Liebste, wie erstarret, und kunte kein Wort reden. Nach geraumer Zeit, da alle ein genaues Stillschweigen beobachtet hatten, lies er sich heraus: So hat ihn der kleine Teufel unbedachtsamer Weise zu sich gestecket, und aus Tummheit nicht mehr gewust wo sie ihn hingebracht: Nein, erwiederte Phronaret, der kleine Engel hat ihn nicht zu sich gestecket? sondern ein wahrhafter Teufel, der abscheuliche Dissolut, hat ihn ihr, da sie einen Augenblick vor die Thüre gegangen, von dem Fenster gestohlen: lassen sie sich nur die Sache erzählen. Hierauf folgete, nachdem man allerseits Platz genommen, die ganze Relation, wobey der Herr Vetter das seinige, so wol als in dem Anfang

fang Phronimus, mit beytrug, Phronaret aber, jedoch ohne unschickliche Pralerey, nichts unterlies was, eines Theils ihn recht eifrig und sorgfältig, andern Theils die Chrestine höchst unschuldig und Mitleidens werth, vorstellen kunte.

Nach deren Endigung sprach Liton: Ich mus gestehen, meine Herren, ich bin ihnen vieles schuldig, für die grose Bemühung die sie sich für mich, und meine Familie, gegeben, und für den wichtigen Dienst den sie mir geleistet, und zwar insonderheit ihnen, Monsieur Phronaret, alles in der Welt. Sie sollen aber erfahren daß ich nicht undankbar seyn will: es stehet ihnen von mir wieder alles zu Diensten. Gut, sprach Phronaret, indem er, neben ihm sitzend, ihn bey der Hand ergrief, ich ergreife sie bey ihrem Wort, ihre Frau Liebste, mein Herr Vater, und mein Herr Vetter sind Zeugen, ich will gleich etwas fordern das sie mir also nicht abschlagen können. Liton verstund schon was er wolte, daher er sich heraus lies: Und was denn? vielleicht kan ich mir es einbilden? Das mag wol seyn, antwortete Phronaret, und bat darauf so nachdrücklich für die Chrestine daß Agatha herzliche Thränen darüber vergos. Liton fiel endlich auch, ganz begütiget, in die Rede; Sie sind der beste Fürbitter in der Welt: aber das ist gleichwol ein groser Fehler daß sie den Dissolut allein gelassen. Nein, versetzete

Phronimus, was ist das für ein Wunder bey einem Kind? es solte wol dergleichen Eule einem von uns selbst aufsitzen. Wer kan sich genug für Dieben vorsehen? ich glaube ich hätte den Dissolut allein bey meiner offenen Cassa sitzen lassen, und ihm dergleichen nicht zugetrauet. Ja, ja, scherzete Liton, reden sie nur was sich hören lässet: aber ist ihr das zu verzeihen daß sie davon geloffen? Und dafür danken sie nicht GOtt? sprach Phronimus weiter: Ich frage sie: wenn sie zu Haus geblieben; hätten sie dieselbe nicht in dem ersten Zorn auf das härteste tractiret? wäre sie aber gleichwol nicht unschuldig gewesen? und würde es sie jezt nicht selbst reuen? Aber, was das meiste, so mus man es billig für eine ordentliche Schickung halten: denn so fern sie nicht zu mir gekommen, so hätte Phronaret die Anwesenheit des Dissolut nicht erfahren: und wer weis ob jemand so glücklich als er ohne Weitläufigkeit gewesen wäre von diesem den Diebstahl so geschwind heraus zu bringen: der wenigstens jezt noch, und vielleicht gar ewig, nicht würde entdecket worden seyn.

Liton sprach lachend: So soll sie gar keine kleine Züchtigung zu gewarten haben? Bey Leib nicht, versetzete Phronaret, aber einen rechtschaffenē Trost; den brauchet sie nöthiger

ger, und hat schon mehr ausgestanden als sie verschuldet. Ja wann sie wüsten was wir selbst mit ihr diesen Tag ausgestanden; so könten sie uns solches gar nicht vergelten, als mit der Freude die wir jezt haben wollen sie wieder getröstet zu sehen. Ich sehe wol, lies sich Liton verlauten, ich mus es heut machen wie sie es verlangen: sie haben es aber auch verdienet. Lasse sie nur holen, sprach er zu seiner Liebsten. Das kan ich schon selbst thun, wiederredete Phronaret, indem er geschwind aufstund, und, nach gemachter Empfehlung, auf eine kurze Zeit forteilete.

Da Chrestine ihn mit dem muntersten Gesicht ankommen sahe; sprach sie; Sie sind doch dazu erschaffen mir nichts als gute Zeitungen zu bringen: ist es nicht wahr? Allerdings, versetzete er, es ist alles ausgemachet; man wird froh seyn wenn man sie wieder siehet, und ihnen alles gute erweisen, kommen sie nur geschwind mit: womit sie aufstund: wiewol ihr, allem ungeachtet, die Füse zimmlich schwehr waren: ja als sie unter die Stubenthür kam; war sie nicht vermögend weiter fort zu gehen, daß sie Phronaret fast mit Gewalt gar an den Tisch zog, und zu ihrem Vater brachte, den sie die Hand küssete, und sagete: ich bitte um Verzeihung: denn weiter kunte sie nichts vorbringen. Derselbe sprach, jedoch ganz gütig: Du bist ei-

ne kleine nachlässige, und boshaftige, daß du etwas so kostbares, das ich dir nicht genug anbefehlen können, nicht besser verwahret, und hernach gar deinen Eltern davon geloffen: Solche grobe Fehler must du allerdings erkennen, und dir dieselbige hinfür zur Witzigung dienen lassen: aber diesen werthen Personen hast du es zu danken daß man sie dir diesesmal verzeihet, und daß wir alle aus einer grosen Verwirrung, die du angerichtet, gekommen. Insonderheit dem Monsieur Phronaret bist du alles schuldig, der mehr für dich gethan als fast jemand für sich selbst thun könte: wenn er dich einmal dafür zur Frau verlanget; so must du die seine werden.

Die lezten Worte hatte er sich ganz von ungefähr einfallen lassen, um ja, nach seiner Gäste Verlangen, das kleine Ausschänden recht gut, und mit einem Scherz, zu beschliesen: er wuste aber nicht was selbige für Würkungen und Regungen in dem Herzen des Phronarets hervorbrachten: welche sich wol nach der Hand zeigeten.

Nachdem auch die kurze Abbitte bey der Agatha geschehen, welche ihr liebes Kind mehr als zehnmal, ohne den Mund von ihr zu bringen, küssete; stund der Coffe auf dem Tisch, welchen so denn ein Glas Wein abwechselte. Weil man nun genug Stoff zu reden hatte, so neigete sich die Sonne unter den angenehmsten

Ge-

Gesprächen, und man blieb vollends auch bey der Abendmahlzeit beysammen, worauf es Liton und Agatha gleich anfangs angetragen, und alles dazu veranstaltet. Mithin endigete sich dieser Tag, der sich so traurig angefangen, mit einem rechten Freudenfest. Wer beschlos ihn aber wol endlich unter allen am freudigsten? Jedermann solte wol meinen die Chrestine. Allein ob schon dieser gleichfals an ihrem Vergnügen nicht das geringste abgieng; so wurde doch solches von demjenigen das Phronaret bey sich spührete weit übertroffen: wozu er auch billige Ursache hatte. Denn gleichwie er zu erst die Angst der geliebten Chrestine nicht um ein Haar weniger in seiner Brust empfunden als sie selbst; also hatte er auch jezt allen den Antheil an ihrer Beruhigung den sie haben kunte. Das aber blieb ihm zum voraus, und schmeichelte ihm am meisten, daß er es gewesen der sie gerettet: und da ihn auch in der That deßwegen jederman rühmete; so bildete er sich was groses auf seine Glückseeligkeit ein.

Als den Tag über, unter andern Reden, nothwendig auch Dissolut vorkommen muste; und Phronaret, nebst seinem Vetter, zu verstehen gaben daß sie demselbigen Perdon versprochen; wolte zwar Liton nicht gleich mit einstimmen: weil aber die Agatha vermerket daß ihre Gäste es alle gern sehen würden; so bat sie ihren Liebsten, er möchte nicht Ursache seyn daß ein junger Mensch um alle Wolfarth,

oder gar dem Henker unter die Hände käme. Sie könte auch nicht begreifen was zu thun wäre: eine kleine gemäsigte Züchtigung seye nicht der Mühe werth, und wüste man nicht wie solche möchte vorgenommen werden: wolte man aber dem Recht seinen Lauf lassen; so seye sehr zu besorgen daß er wenigstens mit einem öffentlichen Schimf, oder gar dem Leben, bezahlen müste: welches dem Liton am End gewiß selbst reuen, alle Menschen aber ihm, weil er doch das seinige nunmehr wieder hätte, als eine blutgierige Rache verübeln würden. Welchem Phronaret beyfügete, daß man ihm allerdings dieses Versprechen, unter der Bedingung den Ring her zu geben, die er erfüllet, hätte thun müsen: weil man diesen doch noch nicht gehabt, und mit dessen Herausschröckung, auch alsbaldiger Einlieferung, viele Weitläufigkeiten wären erspahret worden Damit fieng endlich Liton an: der Schelm wird seiner Strafe nicht entgehen: mir aber komme er nicht mehr unter die Augen: Phronaret nahm daher auf sich, ihm zu schreiben: man würde seine Affaire so viel möglich unterdrücken, wenigstens seye er sicher nicht bey der Obrigkeit angegeben zu werden, es dürfte aber übel für ihn ablaufen wenn er sich noch mal unterstünde, so wol bey dem Phronimus, als dem Liton, das Haus zu betretten.

Es wurde aber Phronaret dieser Mühe überhoben: denn da er nicht im Sinn hatte ihm

gleich des andern Tages zu schreiben; so begegnete ihm den dritten Tag ein anderer Pursch der vor etlichen Stunden von Altdorf gekommen ware, und fragete von freyen Stucken nach dem Dissolut. Als nun Phronaret seine Unwissenheit bezeigete; erzählete jener daß Dissolut vor zweyen Tagen ganz spat in der Nacht nach Altdorf gekommen, und auf seine Stube gegangen, sich aber mit anbrechendem Tag wieder davon gemachet. Man hätte keine andere Gedanken darüber geschöpfet als daß er wieder nach Nürnberg gegangen: weil er ihm aber etliche Gulden schuldig; habe er, da er sonst herein gereiset, bey demselben anfragen wollen: da hätten sich denn dessen Eltern gar nicht begreifen können daß ihr Sohn nicht in Altdorf seye. Phronaret verstund gleich was dahinter seyn würde: jedoch nahm er sich dergleichen gar nicht an: womit es denn sein Bewenden hatte: Dissolut kam nicht mehr zum Vorschein, und erfuhr niemal jemand wo er hin gestoben oder geflogen.

Niemand gedachte fernerhin weniger an ihn als Phronaret, der ganz andere Gemüths Beschäftigungen hatte. Er empfand, ohne es selbst recht zu kennen, dasjenige gegen ein Kind was ihm bißher, bey seiner Jugend, der Umgang mit erwachsenen Weibspersonen, da er Gelegenheit genug dazu hatte, nicht vermögend gewesen ein zu flösen. Er bewunderte den ganzen Tag seiner Chrestine Schönheit, Anmuth,

Unschuld, und Tugend: so daß ihm fast gar keine andere Weibsperson mehr schön, oder doch liebenswürdig, dünkete: für seinen übrigen bißherigen Ergötzungen aber eckelte ihm ganz, nur allein daß er das Studiren nicht auf die Seite setzete. Es war dieses in der That kein geringer Vortheil für ihn: denn er enthielt sich dadurch vieler Ausschweifungen die ihm zuvor gefielen, und denen er sich noch täglich ausgesetzet sahe: wodurch er aber auch zweifels ohne vielen Verdrüßlichkeiten entgienge, die jene gar gewöhnlich mit zu bringen pflegen: wiewol er doch auch nichts weniger sagen kunte als daß sein Gemüth beruhiget seye. Befand er sich nicht bey der Chrestine; so wuste er gar nicht zu bleiben: war er aber bey ihr; so sahe er sich deßwegen nicht in viel besserm Stand. Tausendmal war er an ihrer Seite im Begrif aufzuspringen, sie zu umarmen, zu küssen, und ihr sein ganzes Herz zu entdecken; weil er aber keine so gute Gelegenheit und Entschuldigung dazu hatte als jenesmal; so wurde er eben so oft von der Schamhaftigkeit und dem Wolstand wieder zuruck gehalten.

Uber den Mangel sie zu sehen, und mit ihr um zu gehen, durfte er nicht klagen. Er war seit der lezten Begebenheit fast wie ein Kind im Haus, und nur nicht gar täglich darin, wurde jederzeit von allen gern, insonderheit aber der dankbaren Chrestine, die den ihr geleisteten Dienst nicht zu vergessen in dem Sinn

hat-

hatte, am allerliebsten, gesehen. Weil er auch sehr selten ohne ein kleines Präsent, so er wuste daß ihr angenehm wäre, erschiene, und sie mit Liebkosungen beständig überschüttete; so würde es die Beschaffenheit der Sachen, und die blose Erkentlichkeit, nicht anders mit sich gebracht haben; als daß sie ihn in ihrem Herzen wieder als eine liebe und werthe Person ansehen muste. Sie legete solches nur allzu viel an den Tag: ja Phronaret schmeichelte sich manchmal noch eine mehrere geheime Neigung an ihr zu vermerken, welche sie zur Zeit, gleichwie nicht einmal zu erkennen, also auch, weder zu entdecken, noch zu verbergen, recht in dem Stand war. Allein dieses alles langete bey weitem nicht zu, sein geiziges Verlangen zu ersättigen: und ein mehreres zu erforschen, oder zu erfahren, verhinderte ihre Unschuld.

Indessen nahete die Zeit herbey daß er auf Universitäten gehen solte, wornach er zuvor lang geseufzet, jezt aber, weil die Entbehrung der Chrestine damit verknüpfet, sich nicht mehr so heftig sehnete. Es sties ihm biß dorthin, weil er, angeführter massen, seinen Umgang zimmlich eingezogen hatte, nicht vieles auf das besonders verdienete erzählet zu werden: doch wenige Wochen zuvor begegnete ihm ein merkwürdiger Zufall. Es befand sich damal ein fremder Lieutenant, der zur Zeit auser Dienst war, in Nürnberg mit welchem Phronaret in eine sonderbare Bekantschaft gerieth, und einsmal,

mit erhaltener Einwilligung des Phronimus, nebst ihm nach einem etliche Stunden entferneten Ort ritte. Als sie sich ein wenig umgesehen, und wieder in das Quartier gekommen; lies sich ein Haubtmann melden mit ihnen zu speisen: welches ihnen ganz recht war: zumal da der andere selbigen gleich bey dem Eintritt kennete. Bey Tisch fieng dieser Haubtmann an, überhaubts das Soldaten Leben, insonderheit aber die Dienste seines Herren, herauszustreichen, deßgleichen wie sehr selbiger seine Soldaten liebe, und wann sie einige Zeit gedienet versorge, zog auch dessen Bildnis in Gold aus dem Sack, das er dem Phronaret überreichete, den er schon zuvor gefraget, ob er nicht Lust hätte ein braver Officier zu werden, mit dem Beyfügen, daß für eine so schöne Person kein Weeg zu einem grösern Glück offen stehen könne.

Auf dieses hatte Phronaret nur mit einem Lächeln geantwortet: das schöne Stück aber, so ihm wenigstens 25. Ducaten schwehr dünkete, betrachtete er genau, und gab solches, nachdem er es sehr gerühmet, dem Officier zuruk. Jedoch es stund nicht lang an da er in die Tasche langete, und selbiges darin fand: daher er ganz erschrocken, es hervorziehend, ausrief: Was ist das? wie kommet die *medaille* in meinen Sak? Der Hauptmann lachete, und sprach: Mein Herr wird gern bey ihnen seyn, weil sie ihn so gelobet haben:

ben: da es nun von ungefähr geschehen; so ist es das beste sie lassen ihn da bleiben wo er ist. Behüte GOtt, versetzete Phronaret, das wäre zu viel für das erstemal da ich die Ehre habe sie kennen zu lernen. Sie complimentireten lang mit einander: worunter der Haubtmann diese Worte einfliesen lassen: Was machen sie viele Umstände? mein Herr will der ihrige seyn; so verschmähen sie ihn nicht: vielleicht werden sie noch einmal der seinige. Dieses war es nun eben was Phronaret nicht im Sinn hatte: daher er endlich fast mit Gewalt dem andern das Goldstuck an den Teller schob. Allein er hatte es bald wieder bey sich, daß er nicht wuste ob es durch Taschenspielerey zugieng, und dieses geschah zum zweytenmal, da er es jederzeit mit Lachen wieder auf den Tisch legete.

Es solte zwar alles Scherz seyn, oder eine auserordentliche Liebe zu dem Phronaret anzeigen: beedes aber stunde dem Phronaret nicht an, der sich in einem Augenblick was nur hieher gehörete einfallen lies. Er wuste, ohne Eitelkeit, von sich selbst daß er schön, wolgewachsen, für sein Alter zimmlich gros, und schlank, mithin noch ein weiteres Gewächs von ihm zu gewarten war. An des Haubtmans intention durfte er gar nicht mehr zweifeln. Der Lieutenant so ihn hergebracht sas bey allem unverrukt, ohne ein Wort darein zu reden, daß er

sich zu ihm eher einer Verrätherey als Beystandes zu versehen hatte. Das Haus worin ihn derselbe abgeladen lag ganz abgelegen, und befanden sich, wie ihm wol bekant war, andere weit bessere Quartiere in dem Ort. Der Ort selbst war nicht Nürnbergisch, sondern gehörete unter eine fremde Herrschaft. Und da er nunmehr auch seine Augen auf das Bezeigen des Wirthes warf; so kam ihm derselbige am allerverdächtigsten vor. Unter diesen Überlegungen hielt eine Kutsche mit Nürnbergern vor der Thür. Sie sprungen alle auf, und sahen sie absteigen: darunter befanden sich zwey gesezte Mannspersonen welche Phronaret gar wol kennete, auch mit dem einen einigen Umgang hatte. Als aber die andern geschwind frageten wer sie wären; fand er für rathsam an sich zu halten, und gab zur Antwort daß ihm niemand bekant: keine Nürnberger wären sie nicht, das sehe man ihnen an: und würde er sie sonst unfehlbar kennen: hingegen spitzete er, indem man sich wieder zu Tisch setzete, gewaltig die Ohren, um zu beobachten wo sie in dem Haus hingiengen, vermerkete auch daß sie in ein Zimmer eben dieses Stockwerkes, gegen dem ihrigen über geführet worden.

Indem er nun mit den Gedanken sich zu retten umgieng; spührete er das Goldstück wieder in seiner Tasche, lies sich aber jezt dergleichen nicht vermerken, sondern ward ganz lustig, trank auch weit schärfer als zuvor: das sich die

andern bestens gefallen liesen, und ihm treulich Bescheid thaten. Jedoch ehe diese sich dessen versahen, nahm er einen Fürwand aufzustehen, und als er der Stubenthür etwas nah war, drehete er sich augenblicks nach derselbigen, mit den Worten: **Mit Erlaubnis meine Herren: ich werde gleich wieder da seyn. Wo wollen sie hin?** schriee der Haubtmann, und sprang nach. Allein selbiger war nicht so geschwind unter seiner Thür, als Phronaret schon unter der andern gegen über stund, welche er offen fand, nunmehr aber zuschlos, nachdem er nochmal zuruck geruffen: **Ich bin gleich wieder bey ihnen, Herr Haubtmann.**

So denn entschuldigete er gegen die neuangekommenen seine Freyheit: nachdem er sich aber zu demjenigen den er am besten kante gewendet; erzählete er seine Umstände, und bat, mit Vorzeigung des Goldstückes, um dessen Rath. Sie erkenneten alle daß ihm eine Gefahr bevor stünde, wenn auch nicht eher, doch auf dem Heimweeg, und war der erste allgemeine Rath, er solte sie nicht mehr verlassen: einer unter ihnen aber fieng hierauf an: Indessen wollen wir sicher gehen, und die Sache ohne Tumult tractiren: der hiesige Amtmann ist mein bester Freund: der mir alles zu gefallen thut, und auf mein Ansuchen gleich da seyn wird: den wollen wir um Rath fragen, auch, im Fall es Noth wäre, zu Hülfe nehmen: womit er einen Bleysteft herauszog (weil man von dem

Wirth keine Dinte fordern wolte) und denselbigen mit wenigen Zeilen bat, bald möglichst, wegen einer wichtigen Angelegenheit, zu zu sprechen, und zwar, wenn es seyn könte, in Begleitung einer oder zwey Personen, jedoch sonst ohne Geräusch und Aufsehen zu machen.

Indem dieses geschrieben wurde; liesen die beeden Officier den Phronaret durch den Wirth erinnern wieder zu ihnen zu kommen: sintemal der Haubtmann Abschied nehmen, der Lieutenant aber mit ihm noch an ein gewisses Ort gehen wolte. Phronaret lies ihnen zuruck entbieten: sie möchten sich nur noch ein wenig gedulten: er hätte unverhoft gute Freunde angetroffen, mit denen er etwas nothwendiges zu sprechen hätte, aber bald wieder bey ihnen seyn würde. Bey dem Aufgehen der Thür sahe man daß die zwey Officier vor derselbigen gleichsam Wache hielten: die unsrigen hingegen ruffeten ihren Kutscher, und befahlen selbigem zum Schein etwas anders, zugleich aber in geheim, daß er das Briefgen zu dem Amtmann tragen solte, jedoch ohne etwas davon jemanden zu sagen, oder sich merken zu lassen: worauf sich gar bald, eben als zum andernmal nach dem Phronaret geschicket wurde, der Amtmann einstellete, und seinen Schreiber, nebst noch einem Bedienten, mitbrachte.

So bald selbiger die Treppe herauf gieng; ereignete sich eine merkliche Verwirrung. Der

Haubt-

Haubtmann retirirete sich in sein Zimmer, und der Wirth verlohr sich augenblicklich aus den Augen. Dem Amtmann selbst wurde die Sache kürzlich erzählet: der sich darüber verwunderte, und versicherte, es solte, wenigstens hie, keine Gefahr haben: sie möchten es nur machen wie er es ihnen angeben wolte. Hierauf wurde der Wirth geruffen, und durch selbigen der Lieutenant in das Zimmer gebetten. Von diesem nahm Phronaret Abschied, mit der Entschuldigung, daß diese Herren, als vertraute Freunde seines Vaters, ihn nicht mehr von sich liesen, bat auch solches dem Haubtmann zu vermelden, und selbigem dieses Goldstück, das er lachend hervorzog, wieder ein zu händigen, weil er es wieder bey sich gefunden, und sich unmöglich resolviren könte, ein so kostbares Geschenk an zu nehmen. Der Lieutenant antwortete auf das übrige kurz, wegen des Goldstückes aber, daß dieses eine Anmuthung welche man keinem Officier machen müste: Phronaret würde nicht besser thun als wenn er es selbst zurück gäbe. Auf dieses zu antworten nahm der Amtmann über sich, und sprach: Wenn sie es nicht einliefern wollen; so will ich es hinüber tragen. Ich bin hie Amtmann: nimt es der Herr Haubtmann nicht von mir an als von einem guten Freund; so wird er es doch als von einer Amtsperson annehmen: womit der Lieutenant entlassen, der Wirth aber des Phronaret Hut, Degen,

gen, Peitsche, und Pistolen, herüber zu bringen befehliget wurde.

Der Amtman wartete mit Fleis noch ein wenig, um den andern Zeit zu lassen sich des Besten zu besinnen: als denn, ehe doch der Haubtmann gar fort gieng, wandelte er mit dem Goldstück in die andere Stube, woselbst er, nach wenigen andern Complimenten zu verstehen gab, daß sich gegen über ein junger Mensch befände, dessen Freunde für ihn in Sorgen stünden, und selbigen nicht mehr von sich lassen wolten: er zwar für seine Person halte alles für Scherz; wenn aber der Herr Haubtmann etwas anderes im Sinn gehabt hätte; so könne er nicht umhin, denselbigen zu versichern daß dieses Menschen Vater im Stand mehr als ein Tausend aufzusetzen, und ihm damit Verdruß zu verursachen. **Machen sie nicht so viele Worte,** fiel ihm der Haubtmann, jedoch übrigens ganz bescheiden, in die Rede. **Sie halten es selbst für einen Scherz, und der ist es auch: denn ich die** *medaille*, **so von höchsten Händen als ein Präsent erhalten, weit höher achte als daß ich solche so lüderlich verschleudern solte. Der arme Phronatet hätte sich nicht so fürchten, und deßwegen den Herrn Amtmann bemühen dürfen: er soll nur diese Furcht behalten, so ist er dadurch allein sicher genug für den Soldaten Stand.** Der Amtmann erinnerte nur, daß mit Anzüglichkeiten nicht viel gutes würde ausge-

gerichtet werden, indem man Leute vor sich hätte die sich nicht gern etwas umsonst thun liesen, und auch von einem Nachdruck wären: ja er bitte sich höchstens aus daß in seiner Gegenwart nichts weitläufig gemachet würde: und befahl hierauf nochmal dem Wirth, in seinem Beysein alles was dem Phronaret zugehöre zusammen zu fassen, und hinüber zu schaffen, dem er selbst alsbald nachfolgete; da man denn bald darauf vernahm daß auch die beeden Officier ihren Abschied genommen.

Hiezu wolten sich nun die unserigen auch bald schicken. Indessen war einer davon, indem er des Phronarets Pistolen betrachtete, so nachdenklich daß er diesen fragete ob sie mit Kugeln geladen, und als dieser solches bejahete, die Ladung herauszog, aber nichts mehr fande, als das Papier. Dieses gab zu einigen Anstalten Gelegenheit daran man sonst nicht gedacht hätte. Der Amtmann schickete so gleich nach Haus und lies frisches Pulver und Bley, zugleich aber auch für sich und seine zwey Bediente, drey Pferde bringen: Phronaret hingegen muste, so sehr er sich anfangs wiedersetzete, sein Pferd einem andern überlassen, und dafür in der Kutsche Platz nehmen. Hierauf begleitete sie der Amtmann über den halben Weeg: da so denn die übrigen allein fort zogen, und ohne den geringsten Anstos vor der Thür des Phronarets ankamen. Phronimus war eben selbst zugegen, und verwunderte sich

was dieser Aufzug bedeute: als er aber dessen was vorgefallen verständiget worden; muste sein Sohn einen kleinen Verweis hören, daß er sich einer Person die er etliche Tage zuvor noch nicht gekennet so viel anvertrauet: den er in aller Stille einnahm, und allen Verdruß auf den Lieutenant wendete. Allein ob er gleich selbigen die folgenden Tage in dem Coffe Haus, und wo er er ihn sonst anzutreffen vermeinete, auf das fleisigste suchete; so fand er ihn doch nirgends, biß er in seinem Quartier erfuhr, daß er völlig abgereiset seye.

Ungefähr acht Tage nach diesem Spazierritt befand sich Phronaret einsmal abends bey dem Liton, und ward inständig ersuchet den folgenden Morgen so zeitig als es seyn könte wieder zu zu sprechen, weil man ihm dem Vorgeben nach etwas zeigen würde. Er lies sich niemal lang bitten hieher zu kommen, am aller wenigsten von der Chrestine: daher er des andern Tages früh genug eintraf. Die Chrestine empfieng ihn oben an der Treppe, und führete ihn mit der Hand in ein anderes als das gewöhnliche Wohnzimmer: bey dessen Eröfnung er auf dem Tisch einer schönen Torte, einer bouteille Muscaten, und andere Dinge ansichtig wurde: weßwegen er auf die Chrestine blickete, und fragete: was giebt es da? diese zog ihn vollends zu dem Tisch, da sie anfieng: Sie hoffete er werde nicht übel deuten, wenn sie Antheil an der Freude dieses Tages nehme,

der seinen werthen Namen trüge: sie gratulire dazu herzlich: und weil er doch nunmehr bald von hier abgieng; so wünschete sie daß es ihm gefällig wäre ein kleines Angedenken mit zu nehmen, dabey er sich ihrer erinnern, und solches als ein Unterpfand ihrer Dankbarkeit ansehen könte, daß sie nemlich die grose Bemühung und Gütigkeit womit er sie sich verbunden nimmermehr vergessen, sondern so lang sie lebete mit allen möglichen Diensten zu erwiedern, schuldig seyn würde: womit ihm dieselbe eine goldene Uhr auf einer silbernen Schale überreichete. Phronaret stunde ganz entzücket: zumal da er in der That nicht wuste daß sein Namenstag wäre: sintemal er zwey Namen hatte, und dieses nicht der Haubtnamen war, sondern nur der andere, darauf man in seinem Haus niemal sonderlich Achtung gab. Was solte ihm lieber seyn als ein Präsent von der Chrestine? und doch ward selbiges an sich von ihrem liebreichen Bezeigen dabey, und den hönigsüsen Worten, weit übertroffen. Er wuste daher nicht Ausdrückungen genug zu finden seine Freude, und seinen Dank, an den Tag zu legen. Es kamen aber bald Liton und Agatha dazu, da die Complimenten auf allen Seiten von neuem angiengen, und so lang währeten biß man sich zu Tisch setzete, und die Delicatessen angrief, unter deren Genieſung über zwey Stunden verflosen. Alsdenn machete sich Phronaret, unter nochmaliger Bezeigung seines Dankes

kes und Vergnügens nach Haus, wohin ihm dasjenige was nicht war verzehret worden, nebst einer frischen bouteille, auf dem Fus folgete. Als er nun dem Phronimus auch seine Uhr zeigete; verwunderte sich dieser über die Freygebigkeit des Liton, setzete aber gleich dazu: Es ist dieses die Erkentlichkeit für den Dienst den du der Chrestine, und dem Liton selbst, mit Errettung des Ringes erzeiget: ich habe jederzeit vermuthet und an dem Liton selbst vermerket, daß dergleichen nicht ausbleiben werde: man mus aber doch sehen daß man was dagegen thue. Diese lezten Worte waren recht nach dem Sinn des Phronaret, der schon in dem Haus des Liton mit diesem Gedanken umgegangen. Er stärkete demnach seinen Vater auf das beste darin, und, da er jezt recht wieder der liebe Sohn war, wie er auch in der That mit seiner damaligen Aufführung verdienete; so disponirte er selbigen gleich für heut, daß er, als ob er den Namenstag des Phronaret begehen wolle, ein kleines Gastmahl anstellete, und den Liton nebst seiner Familie dazu bat: doch, weil es auf den Mittag schon zu spat, geschah es erst auf den Abend, der sehr vergnügt zugebracht wurde. Den nächsten und die folgenden Täge befand sich Phronaret ganz tiefsinnig: denn die lezte Begebenheit hatte es mit seiner Neigung auf das höchste gebracht. Das schöne Präsent, die noch schönere Geberin, ihr liebreiches Bezeigen,

gen, und zur Genüge verrathene Gegenneigung, da sie sich recht geschäftig erwiese, das Vergnügen so sie an ihm hätte, und die Begierde ihm wieder eine Freude zu machen, an den Tag zu legen, thaten ganz ausserordentliche Würkungen bey ihm. Er gieng also mit zwey grosen Sorgen um: die eine betraf ein Gegengeschenk das er für sie auszumachen hatte, die andere ihr sein Herz völlig zu entdecken, und sich in dem ihrigen dergestalt vest zu setzen daß er nimmer daraus vertrieben zu werden fürchten dürfe. Doch die lezte war die wichtigste.

Er sahe diesen Engel von Tag zu Tag anwachsen, und mit den Jahren an Annehmlichkeiten zunehmen: da ihm nun auch bekant was für ein schönes Vermögen mit ihren Vortreflichkeiten verknüpfet; so kunte er sich leicht die Rechnung machen, es würden sich nunmehr bald mehrere Liebhaber zu einem solchen Kleinod finden: ja er marterte sich mit den Gedanken daß man bereits in einem oder anderm Haus damit umgehen möchte, die Chrestine für einen Sohn aus demselben zu bestimmen. Geschiehet dieses, sagete er zu sich selbst, und man hält bey dem Liton um sie an, dieser aber lässet sich die Partie gefallen, und giebt sein Jawort; so bist du verlohren, und siehest kein Mittel dich der Verzweiflung zu entreisen. Was aber war zu thun? Seinem Vater unterstunde er sich nicht etwas da-

von zu entdecken: denn er muste besorgen, es würde dergleichen seiner Jugend sehr verübelt, auch wol alles für ein Uberbleibsel der ehemaligen wilden Ausschweifungen angesehen werden, hatte auch die zur selbigen Zeit ihm ertheilten scharfen Erinnerungen nicht vergessen, daß er sich nicht solte gelüsten lassen, es seye auf was für Art es wolle, an eine Weibsperson zu gedenken, oder mit selbiger umzugehen. Bey den Eltern der Anemone durfte er dergleichen noch weniger wagen, da es auch Phronimus bald würde erfahren haben: und sonst stunde ihm keine Seele, unter allen seinen Bekanten an, der er sich in dieser delicaten Angelegenheit hätte vertrauen mögen, auch nicht einmal seine Anemone, die schon von einer Galanterie wuste welche ihm fehl geschlagen, auch so wol ihn deßwegen etliche mal im Scherz aufgezogen, als ihre Furcht dargegeben, die sie gehabt daß Phronimus etwas davon erfahren möchte.

Niemand war daher übrig als die Chrestine selbst. Allein, zu geschweigen daß ihm die Ehrfurcht zuruck hielt, so er für das schöne Kind hatte, nebst der Besorgung, er dürfte, ihrer übrigen Gutheit ungeachtet, gleichwol in der Haubtsache übel ankommen, und auf einmal mehr verderben als er in der langen Zeit gut gemachet hatte; so stund ihm ihre wenige Erfahrung in dem Weeg, daß er befurchte sie dürfte sich nicht darein schicken, und ihm also kei-

keinen Nutzen von seiner Entdeckung zukommen lassen, oder wol gar, obschon nicht aus Bosheit, doch Einfalt, mehr als dienlich wäre verrathen, und dadurch Gelegenheit geben, daß man mehr auf sie Achtung hätte, und ihnen den bißherigen vertrauten Umgang gar abschnitte. Wozu noch die Uberlegung kam; daß er sich auch nicht dadurch verbessert sehen würde: denn da sie niemand davon etwas sagen solte; so könte Liton dem ungeachtet etwas, ohne ihr Wissen mit ihr vornehmen: ja dieser wäre, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzet, von solcher Art, daß sie auch, ob sie schon wolte, sich ihm nicht wiedersetzen, oder die Sache verhindern könte: doch da ihm die Gefahr sie also schlafend nothwendig zu verliehren, und daß die Schuld so denn auf niemand als ihn allein fallen könne, wieder in den Sinn stieg; so fuhr er heraus: Sie ist kein solches Kind mehr wie du dir einbildest, und endlich doch die Haubtperson bey der dein Glück zu machen anfangen, und dich vor allem ihres Gemüthes versichern must. Kan sie nicht viel; so wird sie doch etwas thun können: und wenn du endlich weiter gar nichts damit gewinnest; so ist das einige genug für dich, wofern du die Gewißheit ihrer Neigung, und daß sie die Deinige seye, mit dir auf den Weeg nimst. Zugleich fassete er den vesten Entschluß: ihr sein Herz, es gehe wie es wolle, und solte es auch gleich

erst bey dem lezten Abschied geschehen, zu offenbaren, inzwischen aber die Bemühung fort zu setzen, sie täglich durch viele Liebkosungen dazu zu bereiten.

Hiemit ergrief er den Calender, und fand darin seiner Liebsten Namenstag noch vor dem Termin seiner Abreise, wiewol nur einige Tage. Er gieng so denn zu dem Phronimus, dem er seinen Einfall entdeckete, die Chrestine wieder anzubinden: der es sich auch gefallen lies, jedoch hierauf grose Augen machete, als es Phronaret allzu kostbar anfieng. Es ergab sich aber nachgehends aus vielen daß er die Intention seines Sohnes dabey, und seines Herzens Regungen, eingesehen, auch selbige nicht mißgebilliget: daher er ihm endlich in allem seinen Willen lies, doch unter einem Verweis seiner Verschwendung, und dem beygefügten Scherz: er solle sich auf solche Art nicht mehr anbinden lassen: denn seines Vaters Cassa müse zu sehr dafür büsen.

Als demnach der sehnlich erwartete Tag angebrochen; sande Phronaret gleich früh viele herrliche Erfrischungen zu dem Liton, jedoch nicht in seinem Namen, auch nicht durch einen seiner Hausgenossen, sondern es muste sie eine fremde Person überbringen, und vorgeben daß sie die Magd in einem gewissen Wirthshaus seye, ihr Herr hätte ihr befohlen diese Sachen hieher zu tragen, wie sie den Tag zuvor wären bestellet worden. Die Agatha, so das Compli-

ment annahm, verstund alles ganz deutlich: daher sie lachete, und sagete: den ehrlichen Mann, (den benenneten Wirth nemlich) kenne ich nicht, aber den Herrn der euch her geschicket auf das allerbeste. Vermeldet ihm nur, nebst unser aller, insonderheit meiner Chrestine, Empfehlung, daß wir uns bey ihm selbst bedanken wolten: und solle er sich ja nicht einbilden daß von allem das geringste werde angerühret werden biß er zu gegen.

Phronaret hatte ohnehin nichts anderes in dem Sinn, und gleichfals den Abend zuvor es so eingerichtet, daß er, ohne des Namenstages zu gedenken, einen Fürwand genommen, weßwegen er den andern Morgen zusprechen werde: daher er sich, so bald nur der Wolstand solches erlaubete, mit einniger Herzensfreude einstellete. Er wurde auch diesesmal von der Chrestine mit einem Gesicht daraus lauter Lebhaftigkeit, Freude, und Anmuth, hervor leuchtete an der Treppe empfangen, und in das Zimmer geführet, allwo er sein überschiktes in schönster Ordnung auf dem Tisch fand, sich aber ganz fremd stellete, und abermal fragete, ob es hie etwas gebe. Ja freylich, antwortete die anwesende Agatha, giebt es was? Schöner Herr, was machen sie sich für Unkosten? das heiset uns recht beschämet, und gewiesen wie wir es hätten anstellen sollen. Phronaret hingegen fuhr in seiner

Verstellung fort, verwunderte sich da er von dem Namenstag der Chrestine hörete, gratulirete auch dazu auf das verbindlichste, jedoch mit dem Beyfügen, wie er bedauere daß ihm eine andere Person zuvor gekommen, und daher, weil sich solche unfehlbar selbst einfinden werde, seiner Schuldigkeit nach, um nicht verhinderlich zu seyn, wieder Abschied nehmen wolle. Es geschahe aber dieses alles auf eine artige, und so wenig ernsthafte, Art, daß es, statt einer Verwirrung, nichts als ein angenehmes Gelächter, und viele abwechslende Scherze, verursachete, und Phronaret, unter dem Bezeugen, er wolte in seinem Gewissen rein seyn an dem Unrecht das sie thäten, da er etwas geniesen müse das einem andern zugehöre, sich Platz zu nehmen nöthigen liese.

Selbigem lag nun nur noch auf dem Herzen bey der Chrestine ein Paar Augenblicke allein zu seyn, um seinen Kram völlig auslegen zu können. Hiezu zeigete sich bald Gelegenheit als Agatha das Zimmer verlies, um alles was zu dem Frühstück gehörete zu veranstalten, auch den Liton ruffen zu lassen. So bald selbige über die Schwelle getretten; eröfnete Phronaret den Mund: **Ich erinnere mich an diesem eines andern freudigen Tages den sie, wertheste** Mademoiselle, **mir gemachet, und den ich Zeit Lebens nicht vergessen werde.** Hiemit zog er seine Uhre heraus, führte selbige zu dem Mund, und fuhr fort:

Wenn

Wenn sie wüsten was ich für Abgötterey mit dieser Uhre trieb; es kan nicht anders seyn sie müsten mich auslachen. Und was thun sie denn mit? fragete die artige Chrestine mit einem reizenden Lachen. Daß ich es ihnen nicht sage, versetzete Phronaret, und mich zum Gespött mache. Ach daß diese schlechte Ohrengehänge den mindesten Theil so glücklich bey ihnen wären, die ich dazu bestimmet habe eine kleine Erinnerung an mich in meiner Abwesenheit zu seyn. Ihre geringe Schätzbarkeit verdienet es nicht, und die Person von der sie kommen eben so wenig: aber ihre ungemeine Gütigkeit verdienet, daß ich ihnen zutraue, sie würden solchen ein wenig folgen, wenn sie anders reden und dasjenige ausrichten könten, was ihnen so treulich anbefohlen denselben beständig von mir in die Ohren zu sagen: womit er er ihr ein Paar unvergleichlicher Ohrengehänge mit kostbaren herabhängenden Diamanten überreichete.

Diese können freylich reden, sprach die artige, und mehr als sie vielleicht selbst wuste verliebte, Chrestine, ohne für Verwunderung, an einen Dank, und was sich sonst geschickt hätte, zu denken. Ihr Werth wird mir gewiß in den Ohren liegen: aber der Werth der liebsten Person von der sie sind in dem Gedächtnis und Herzen. Phronaret hatte nicht viele Zeit über dieses Compliment entzücket zu wer-

werden: denn indem trat Agatha herein: und kaum kunte Chrestine ganz erfreuet sagen: da ist erst das rechte Angebind; so folgete Liton. Allein dieser, der eben anfieng sich ganz fröhlich über das erste Geschenk zu bedanken, wurde, als man ihm die Ohrengehänge in die Hände gab, fast ernsthaft: weil er, als ein ganzer Kenner, gar wol sahe daß derselben Werth die Uhre weit übertreffe. Was ist das? sagete er, wir sind ihnen schuldig, und nicht sie uns. Da wir nun angefangen ein wenig unsere Erkentlichkeit zu zeigen; setzen sie uns in neue Schuld, die wir nicht abtragen, und also auch ein so kostbares Präsent gar nicht annehmen können. Weil er aber die in aller Augen herschende Freude erblickete, und, wie ganz glaublich, Phronarets weitere Intention schon damal, so wol als Phronimus, erkante; so muste sein hartes Naturell dem allgemeinen Vergnügen nachgeben: daher er sich fassete, und, da Phronaret dazwischen seine Person vortrefflich spielete, auch ihn selbst äuserst caressirte, halb scherzend fortfuhr: Ja was wird daraus werden? wenn ich nun wieder meine Schuldigkeit zu beobachten trachte; so revengiren sie sich noch kostbarer, daß ich endlich nicht mehr nach kan. Ich sehe schon, man mus sie auf eine andere Art befriedigen. So viel dürfen sie glauben daß wir erkennen was wir ihnen schuldig sind, sie ha=

haben frey zu fordern womit wir ihnen zu dienen in dem Stand sind: wir werden aber auch ohne ihre Forderung, wozu sie vielleicht zu höflich sind, selbst darauf bedacht seyn.

Hatte das vorige Compliment der Chrestine den Phronaret entzücket; so bracht ihn dieses ganz auser sich. Was versprach ihm nicht die andere Befriedigung, darauf er vertröstet wurde für eine Süsigkeit? unerachtet Liton am End seine Worte aus Klugheit wieder etwas verdrehete. Ich lasse dahin gestellet seyn ob derselbe bey diesen Worten in der That so gedacht als es Phronaret gern gesehen hätte: wenigstens kommet es mir so vor daß er im Scherz darauf gezielet, wenn es auch in seinem Herzen noch nicht Ernst gewesen. Indessen war es dem Phronaret genug sein Gemüth in eine unglaubliche Wollust zu setzen, und ihm eine fast ausgelassene Munterkeit, ja eine solche Herzhaftigkeit zu geben, daß er diesen Tag etwas unternahm, das er nicht im Sinn, und auf eine weitere Zeit ausgesetzet hatte.

Er muste seiner Chrestine ihren völligen Tag begehen helfen: denn das Frühstück verzog sich schon zimmlich: so denn wurde er bey der Mittagsmahlzeit zu bleiben genöthiget, und nach selbiger nicht fort gelassen, sondern in den Garten, von da aber wieder mit nach Haus zu der Abendmahlzeit, genommen, wobey auch Phronimus zu gegen war, der sich wegen einiger Verrich-

richtungen, ob er schon darum war ersuchet worden, nicht eher hatte abmůsigen kőnnen.

Wir haben uns aber noch vorher ein wenig in dem Garten aufzuhalten, dahin Phronaret und Chrestine zu erst fuhren, Liton und Agatha aber nach zu kommen versprachen. Hieselbst war die Gelegenheit, bey der Chrestine, welche ihr herzliches Vergnůgen, und innigste Gutheit mit allen Minen und Geberden zu erkennen gab, allein zu seyn, allzu kostbar, Phronaret aber durch dasjenige was vorgegangen allzu gut disponiret, als daß er selbige håtte sollen vorbey streichen lassen, ohne einen Anfang seines Glůckes zu machen. Doch plagete ihn die Furcht gewaltig, und war ihm nur um die erste Anrede zu thun: wenn solche geschehen; hoffete er wůrde sich das andere schon geben. Indem er nun in den Gedanken damit umgieng; merkete solches die muntere Chrestine, welche an seine Augen nicht weniger geheftet war als er an die ihrigen, und sprach: **Ich bedaure sie, denn ich sehe daß ihnen die Zeit bey mir allein zu lang wird.** Phronaret wurde als aus einem Traum erwecket, und indem er auf das eifrigste behaubtet daß ihm keine Gesellschaft auf der Welt so angenehm; fragete er wie sie auf die Gedanken kåme. Sie sind ja, antwortete sie, **bey weitem nicht mehr so aufgeraumt als vor bey Tisch.**

Jezt důnkete es dem Phronaret Zeit zu seyn der Haubtsache nåher zu kommen: daher er sich

ver-

vernehmen lies: Wer wird sich für einen so klugen und scharfsichtigen Frauenzimmer verbergen können? Aber nur diesen Wahn bitte ich abzulegen daß ihre Gegenwart daran Schuld: ich würde ausser derselbigen weit niedergeschlagener seyn: sintemal es ein gewisses Anliegen das ich habe nicht anders mit sich bringet. Das mus gros seyn, sprach Chrestine: denn man wird es gewiß nicht einmal wissen dürfen. Eben dieses ist das gröste Unglück, sagete er mit niedergeschlagenen Augen, daß ich es keinem Menschen entdecken kan. Auch nicht der Chrestine? fragete diese. Ihnen am allerwenigsten, antwortete er lachend: daher sie auch fortscherzete: das hätte ich nicht gedacht. Zwar sie haben recht daß es ihnen bey mir am wenigsten nutzen würde, weil ich kein Vermögen habe zu rathen oder zu helfen; doch hätte ich auch gelaubet daß es bey mir am wenigsten schaden würde. Oder halten sie mich nicht für verschwiegen genug? Verzeihen sie mir schönste Chrestine, waren seine Worte, die Sache ist ganz anders: eben sie könten mir am meisten, ja allein, helfen: aber eben bey ihnen kan mir auch die Entdeckung am meisten schaden.

Der Chrestine, welche klüger war als man von ihrem Alter, und weniger Erfahrung, sintemal

temal sie auserordentlich eingezogen gehalten ward, fordern kunte, mochten nun wol die Augen aufgehen, daß sie sahe wie diese Unterredung auslaufen würde: vielleicht aber war ihr nicht übel damit gedienet: denn sie versezte etwas ernsthaft hierauf: dieses hätte ich mir heut an meinem Namenstag, der sich so schön angelassen, nicht eingebildet zu erfahren. So sind sie nicht mehr der alte Monsieur Phronaret, dem ich mich, so zu reden mit Leib und Seele anvertrauet hätte, von ihm aber, dem bißherigen Bezeigen nach, eines gleichen Vertrauens gewärtig gewesen? Auf diese Art wird freylich unsere Unterhaltung noch stiller, auch auf meiner Seite, werden: denn ob mich schon die Curiosität nicht plaget, welche ich anfangs im Scherz gehabt, für den ich auch alle ihre Reden aufgenommen; so müste ich sie doch niemal hoch gehalten haben, wie sie vornemlich um mich, verdienet, wenn mich nicht die deutliche Erklärung ihres Mißtrauens empfindlich machete.

Da mus freylich alles gewaget werden, ehe man die Chrestine verdrüßlich machet, fieng Phronaret an, und stellete hierauf die Beschaffenheit seines Herzens, die äuserste Liebe zu ihr, die Sehnsucht sie ewig zu besitzen, und die grausame Furcht sie in seiner Abwesenheit zu verliehren, auf das lebhafteste vor. Chresti-

ne lies ihn lang reden, endlich aber sich, sehr reitzend, doch als im Scherz, heraus: Und das soll ich alles so für bekannt annehmen? und für keinen Scherz mich wieder lustig zu machen, für keinen Wolstand, für keine Höflichkeit, für keine allgemeine Gewohnheit aller Manspersonen? Was muthen sie meiner Jugend und Schwachheit zu? Jedoch als Phronaret fortfuhr, ihr seine feurige Liebe, nebst der Gefahr welche man billig befürchten müste, vorzumahlen, auch auf das beweglichste zu bitten, wenn ihr Herz einer Gütigkeit gegen ihn fähig wäre, ihn nicht unglücklich zu machen; wurde sie so überzeuget daß sie in die Worte heraus brach: Ja, ja, sie können ihre Sache vortrefflich machen, und solten einen leicht überreden, zumal mich: denn was man gern höret glaubet man am liebsten.

Wie süs waren nicht diese Worte dem Phronaret? Er ergrief ihre Hand, und da er, unter dem verbindlichsten Dank, selbige zu drucken, und zu küssen, kein End machete; lockete er damit folgenden Scherz von der Chrestine heraus: Es mus doch wahr seyn was sie heut früh gesaget, daß sie zur Abgötterey geneigt seyen: weil sie die Uhr nicht haben; so mus es die unschuldige Hand entgelten. Weil ich nicht weis ob es mir erlaubet weiter zu kommen, fuhr Phronaret geschwind heraus,

da er sie zugleich, ehe sich dieselbe dessen versehen kunte, in dem Arm, und seinen Mund auf ihren Lippen hatte. Nun, sagte sie mit einem etwas mehr als feuerröthen Gesicht, das ist schön, das werde ich meiner Frau Mutter sagen: nein ihrem Herrn Vater will ich es sagen. Wenn es nur darauf ankommet, fuhr Phronaret heraus; der sich keinen so gelinden Verweis eingebildet hatte; so wage es noch öfter. Nicht doch, hübsch erbar, sprach sie, ihn etwas ernsthaft zuruck haltend: wie soll man es denn endlich mit ihnen anfangen, wenn sie sich für keiner Strafe fürchten? Es ist wol eine Strafe, gab Phronaret darauf, für der ich mich fürchte, und diese bestehet darin wenn sie ungedultig werden. Aber ich bitte sie gar sehr verschonen sie mich damit: denn wenn ich sie einmal solte erzürnet sehen; so würde ich eilends davon laufen, und ihnen Zeit Lebens nicht mehr unter das Gesicht kommen: ich könte es nicht ausstehen.

Das ist noch feiner, versetzte die zärtlich gemachte Chrestine, sie sagen mir eine einige Strafe, und verbieten mir zugleich selbige nachdrücklich: denn sie kennen mich schon lang zu gut, ich habe mich auch selbst bereits zu blos gegeben, daß sie sich leicht die Rechnung machen können wie wenig mir selbst ihre Entfernung erträg,

träglich wäre. Aber, wenn es beliebig, setzen sie die Freyheiten auf die Seite, und sagen mir was sie von mir fordern. Ich bin ein Kind, und verstehe von diesen Sachen allen nichts: So viel weis ich daß man dergleichen nicht bey einem Frauenzimmer, sondern bey den Eltern, zu suchen hat: aber bey mir ist alles zu frühzeitig. Ein Frauenzimmer von 15. Jahren, antwortete Phronaret, ist kein Kind. Wenn ich es aber etwas zeitig, auch nach meinen eigenen Umständen, anfange; so entschuldiget es die Gefahr daß mir jemand anders, in meiner Abwesenheit und Unwissenheit, vorkommen dürfte. Die wertheſten Eltern sollen auch nicht auf die Seite gesetzet werden: aber diese allein machen mich nicht glücklich: das erste ist daß ich mir dero Beyfall, die Nachricht wie es für mich in dero Herzen aussiehet, und die Versicherung daß sie sich für mich erhalten wollen, ausbitte.

Da er nun solches ferner auf alle Arten welche ein Frauenzimmer in Bewegung zu bringen fähig sind thate; wurde auch die vorher schon lang von ihm eingenommene Chrestine vollkommen weich, daß sie sich auf das zärtlichste erklärete: Wenn ich weiter nichts thun soll als das; so kommet es mich ganz leicht an ihnen von Herzensgrund

zu versichern daß sie auf meiner Seite keine Hindernis finden sollen: ja, wenn man ihnen, wie sie es haben wollen, und selbst machen, recht schmeicheln soll, daß ich, wie sie es schon lang um mich verdienet, die ihrige zu seyn verlange, und mit Willen keines andern werden wolle. Diese Erklärung brachte, wie leicht zu erachten, eine Menge Liebkosungen und Danksagungen, aber endlich auch die Worte, zu Weeg: Wenn sie erlauben schönstes Kind; so haben sie allerdings noch mehr dabey zu thun. Sie müsen so gütig seyn, und fleißig Achtung geben, ob niemand eine Gewogenheit bey ihnen suchet, oder sich sonst um sie bewirbet, ob sie nicht bey ihren Eltern, oder auch anderswo, davon hören: sie müsen sich, wenn das geringste passiret, auf alle Art widersetzen; und alle mögliche Einwendungen machen: sie müsen endlich, bey einer nur anscheinenden Gefahr, mir alle Kleinigkeiten berichten: wozu wir einen geheimen Briefwechsel unterhalten wollen, zu dessen Unterstützung ich sie vor meiner Abreise mit einer Person, nemlich der Anemone, die sie zwar schon kennen, noch bekanter machen will. Uberwinden wir nur ein Paar Jahre; so schicket es sich, auf meiner und ihrer Seite, ehe ich weiter auf andere Univer-

sitä-

ſträten gehe, beſſer daß ich alles meinem Vater entdecke: und da hoffe ich keinen übeln Ausgang.

Hierauf wurde alles auf das beſte abgeredet auch die Unterhaltung ſo vertraulich und vergnügt als man ſich immermehr von äuſerſt verliebten, aber doch dabey wahrhaftig tugendhaften, und die Schranken der Erbarkeit genau beobachtenden, Perſonen vorſtellen kan: biß endlich die kluge Chreſtine den Wagen ihrer Eltern erblickete (denn ſie ſaſen, bey einem Glas Wein und Confect ſo auf dem Tiſch ſtund, in einem Luſthaus deſſen Fenſter mit grünem überzogen waren, ſo daß ſie zwar auf das Feld ſehen, aber ſelbſt von niemand geſehen werden, kunten) Sie ſprach daher: **Nun wird es Zeit ſeyn, noch vorher von etwas anders zu reden: weil ſich ſonſt unſere Minen nicht ſo geſchwind dürften in die gehörigen Falten rucken laſſen.** Dieſes geſchahe auch, und man merkete ihnen nichts als die ſchon vorher gehabte Frölichkeit an: und wurde alſo dieſer Tag, wie oben gedacht, mit allgemeiner Luſt zuruck geleget: dabey doch Phronaret Gelegenheit hatte, ein paarmal ſeiner Chreſtine neue Verſicherungen zu geben, oder vielmehr von ihr zu fordern, auch zu erhalten.

Jezt iſt dieſesmal in Nürnberg von dem Phronaret weiter nichts zu ſagen als der Abſchied, inſonderheit von der Chreſtine: bey

welchem aber unnöthig erachte mich im geringsten aufzuhalten: sintemal nichts besonders dabey vorgefallen, und jederman weis wie sich zwey zärtliche junge Gemüther, denen dergleichen das erstemal begegnet, dazu stellen. Das beste war daß diese Reise keine sonderliche Gefährlichkeit befürchten lies, noch eine weite oder lange Entfernung nach sich zog, sondern man sich das Jahr dazwischen öfter als einmal sehen und sprechen kunte. Dem ungeachtet setzete es gewaltig nasse Augen, insonderheit bey dem geheimen Abschied, der des Tages zuvor in dem Haus der Anemone geschah. Diese hatte Phronaret mit genauer Noth beredet daß sie sich zu einer vertrauten Unterhändlerin gebrauchen lies: indem sie den Phronimus, und wie sie schon einmal wegen seiner angeloffen, vorschützete. Allein er wuste sie mit der wol ausgesonnenen Einrichtung, und allem andern, insonderheit der Versicherung es würde Phronimus selbst es sich nicht mißfallen lassen, dergestalt sicher zu machen, haubtsächlich aber so nachdrücklich zu bitten, daß sie sich entschlos, ihm zu lieb, wie ihre eigene Worte lauteten, alles zu wagen.

Den andern Morgen, da Phronaret nach Mittag abreisete, nahm er noch bey dem Liton Abschied: das denn auch bey der Chrestine, zwar vor allen Leuten, geschah, aber gleichwol nicht minder zärtlich, daß sich das liebe Kind der Threnen nicht enthalten kunte:

unerachtet sich beede vest vorgesetzet, und darauf gefaßt gemachet, recht stark zu seyn. Jedoch es gab dieses kein weiteres Nachdenken, und wurde gar leicht mit dem fast täglichen Umgang, und dem weichen Gemüth eines Frauenzimmers, entschuldiget: zumal da selbst der Agatha, die ihn in der That fast wie ihren Sohn liebete, die Augen übergiengen. Hiebey fehlete es nicht an einem Geschenk auf dem Weeg: denn Chrestine hatte mit Hülfe ihrer Mutter in einem Kästgen ein ganzes kleines Magazin zusammen gemachet, zwar grosen Theils von Kleinigkeiten, als Schnupptüchern, Schlaffmützen, seidene Mützen, Confect, Pfefferkuchen, Spiritibus, Arzneyen rc. worunter sich aber auch Dinge befanden, welche, ob sie schon theils zum Possen dazu geleget wurden, einen Werth hatten, weil sie von Silber waren, als dergleichen Nähzeug, Zahnstocher Büchsgen, Kammfutter, Sackbürste, Sackspiegel, Calenderfüttergen rc.

Also verlies Phronaret, nach Art der angehenden Studenten, sein Vaterland und Haus mit Freuden, die Chrestine aber mit gröster Sehnsucht, und fieng das academische Leben höchst glücklich an, das er auch geraume Zeit auf das beste fortführete, und zwar mit mehrerm Fleis, und gröserer Stille, als es insgemein bey Leuten seines gleichen, welche genug Geld haben, gewöhnlich. Es ist ganz gewiß daß er der Chrestine, des Dien-

stes den er ihr mit dem Ring geleistet ungeachtet, mehr zu danken hatte als sie ihm: denn ihr Angedenken zog ihn auf einmal, weit mehr als die scharfen Drohungen des Phronimus, von den Ausschweifungen mit dem andern Geschlecht ab, wozu er sonst, vermög seiner vormaligen Verführung geneigt war, enthielt ihn auch von vielen andern Ergötzlichkeiten, welche, wenn sie gleich an sich unschuldig, doch vielmal weitläufig werden, und oft gar unglücklich auslaufen. Zwar ist leicht zu erachten, da er viele Pursche antraf welche er schon vorher kante, und, wie es gewöhnlich, gar bald mit mehreren bekant wurde, daß er nach und nach auch wieder eine freyere Lebensart werde gewohnet haben, und nicht von den damit verknüpften Verdrüßlichkeiten frey geblieben seyn: ja daß vieles vorgefallen welches die Chrestine nicht hätte mit anschauen dürfen, oder, wann es geschehen wäre, ihr tausend Threnen würde gekostet haben; jedoch verschiedene Monate war er zimmlich davon entfernet.

In diesen kam seine gröste Sorge auf die Bestellung des Briefwechsels mit der Chrestine an. Dieser war also eingerichtet daß er die Woche ordentlich einen Tag gewiß schrieb, und die Briefe unter einem Einschlag an die Anemone schickete, auch nicht durch seinen ordentlichen Kästleinswagen, da leicht ein Irrtum hätte vorfallen können, sondern einen Fuhrmann

mann, den er schon zuvor, da er ein Paarmal in Altdorf gewesen, hatte kennen lernen, und nun durch seine freygebige Hand vollkommen treu gemachet. Die Chrestine schaffete allezeit Rath daß sie denselbigen Tag einen Ausgang bekam und die Briefe bey der Anemone abholete, der sie die ihrigen auch wieder selbst den folgenden Posttag überbrachte. Die Anemone wurde nicht weniger in dem Haus des Liton durch eine ausgesonnene Gelegenheit bekant gemachet, daß sie so oft hinkommen konte als sie wolte: damit, wenn auserordentliche Staffetten einliefen, selbige nicht lang liegen bleiben durften, auch die öfteren Einkehren der Chrestine bey ihr, wenn sie erfahren würden, einen guten Schein hätten.

Solcher Gestalt gieng es einige Zeit ganz richtig: allein dem Phronaret war es endlich nicht genug. Er kriegete das Heimweh, obschon nicht nach seinem Haus, doch nach der Chrestine. Es war grad mit Endigung der Hundstage als er nach Altdorf gekommen, und sein Vater hielt es auch für schicklich daß er vor den Weihnachts Feyertagen nicht nach Nürnberg reisen solte. Jedoch was thut die Liebe nicht? das Verlangen nach der Chrestine plagete ihn so sehr daß er nach Verlauf von ungefehr zehn Wochen derselbigen schrieb, ob sie ihn nicht das Glück gönnen wolte sie nächstens zu sehen. Die Anemone hatte zugleich eben diese Nachricht, mit inständiger Bitte

dazu verhülflich zu seyn, erhalten: daher sie auf die Chrestine passete, und da sie selbiger sonst nur manchmal die Briefe, als im Vorbeygehen unter der Thür unvermerkt zusties, so bat sie solche damal auf ihr Zimmer, und allda daß sie ihren Brief gleich erbrechen möchte. Nichts hätte mehr nach ihrem Sinn darin stehen können: weßwegen sie die Anemone noch heftiger bate, die Gelegenheit, wozu ihr Phronaret so gute Hofnung gab, zu verschaffen. Diese wolte zwar anfangs Schwierigkeiten machen; es geschahe aber auf eine solche Art wodurch Chrestine nur begieriger wurde: denn weil sie sich beredet hatte, die Sache würde am Ende zu beederseits Eltern, und also auch des Phronimus, Wolgefallen auslaufen; so fand sie keinen Anstand auch dieses Unternehmen zu befördern, und schrieben beede alsbald dem Phronaret wie die Sache solte angefangen werden: von dem mit der nächsten Gelegenheit das übrige, nebst der Benennung des Tages, zur Antwort einlief.

Es ritte demnach selbiger einsmal spat Abends aus Altdorf biß Fischbach, woselbst er den meisten Theil der Nacht blieb, und als sich der Tag näherte wieder zu Pferd sas, so daß er mit dem Thorsperren in einem gewissen Garten eintraf: allda so wol sein Pferd als er selbst von dem Gärtner, nach der durch die Anemone gemachten Anstalt, bestens versorget

get und verborgen wurden: biß nach Tisch Anemone in Begleitung der Chrestine bey ihm in das Zimmer trat. Den erfreulichen Anblick, die empfindliche Bewillkommung, und die Austheilung der grösten Zärtlichkeit zu beeden Seiten, mag sich jederman nach Belieben vorbilden. Es bekam aber auch die vertraute Anemone ihren Antheil von Liebkosungen für den getreuen Beystand, in solchem Grad daß Chrestine bald hätte glauben sollen Ursache zur Eifersucht zu haben. Jedoch als dieselbe aus Bescheidenheit sich entfernete; sahe sie wol was für ein Unterschied wäre unter den Caressen welche sie jezt einerndete und jenen so nur die Dankbarkeit hervorbrachte. Nach einer Stunde brachte Anemone einige Erfrischungen, war aber so höflich dabey immer ab und zu zu gehen: biß sie endlich die Nothwendigkeit die Chrestine wieder nach Haus zu bringen erinnerte. Es muste geschieden seyn: weil aber Chrestine nunmehr die Süsigkeit ihren Phronaret wieder zu sehen erkante; so geschahe solches weit leichter als das erste mal. Sie begaben sich beede nach der Stadt, Phronaret hingegen mit einbrechender Nacht nach Fischbach, da er einige Stunden schlief, und so denn mit anbrechendem Tag wieder in Altdorf war.

Die Weihnachts Feyertage naheten endlich auch heran, da Phronaret öffentlich nach Nürnberg kam, und währender selbiger fast

eben

eben so viel in dem Haus des Litons als seinem eigenen, nicht weniger oft aber bey der Anemone, oder vielmehr der sich dort befindenden Chrestine, war. Nachdem sie in lauter Vergnügen verstrichen; war der Abschied zwar zärtlich, doch ganz munter: welcher doch der Chrestine unerträglich würde gewesen seyn, wenn sie gewust hätte was sie etliche Wochen darauf für einen Jammer würde auszustehen haben.

Sie gieng einsmal, an dem gewöhnlichen Tag zu der Anemone, voll Begierde ihren Brief zu empfangen, erhielt aber die Nachricht daß keiner eingeloffen. Dieses war das erstemal daß ihr dergleichen begegnete seit dem Phronaret in Altdorf war. Daher sie sich nicht wenig verwunderte. Anemone redete ihr zwar zu, wie es etwas leichtes daß man vpn einem Besuch oder anderer Verhinderung abgehalten würde zu schreiben; allein sie hatte dem ungeachtet einen so leichten Heimweg als ob sie in dem tiefesten Sand gieng, und zu Haus brauchete sie alle ihre Kunst die Angst welche sie drückete zu verbergen, biß kurz vor Tisch, ein Bekanter zusprach und nach einigen Reden sich vernehmen lies: Ich mus ihnen was neues, aber was höchst trauriges sagen, Monsieur Phronaret ist auf den Tod gestochen, man glaubet nicht daß er mehr lebe. Was für abscheuliche Würkungen brachten nicht diese Worte bey der

Chrestine hervor? Ihre sonst grose Klugheit war doch zu schwach. Sie fieng an überlaut zu schreyen, und dergestalt zu lamentiren, daß man ihr zulaufen, und sie mit Gewalt aufrichten muste. Das beste war daß Vater und Mutter nicht viel weniger erschraken: wiewol ihr jener doch nachgehends sagete, daß er bey dieser Gelegenheit die Beschaffenheit ihres Herzens, welche er vorher schon zimmlich mochte eingesehen haben, völlig entdecket.

Nunmehr kleidete sich selbiger alsbald an, den Phronimus auf der Börse zu suchen, und da er ihn hie nicht fand, verfügete er sich zu selbigem in das Haus, wo er alles in der grösten Verwirrung antraf, von ihm aber vernahme, daß er zwar selbst weder von seinem Sohn, noch sonst, nicht die geringste Nachricht habe, hingegen ein anderer Student N. hätte seinen Eltern geschrieben, und das post scriptum beygesetzet: Eben jezt in der Nacht nach zehn Uhr laufet die betrübte Nachricht von Rasch ein daß daselbst Monsieur N. und Monsieur Phronaret, tödlich verwundet worden: der lezte wird wol schon hin seyn. Er hätte eben jezt seinen Buchhalter nach Altdorf gesendet, so bald ihm nemlich die Eltern des Studenten der diesen Brief geschrieben solches zu wissen gemachet, und erwarte nun eine weitere Antwort.

Dieses war ein schlechter Trost, welchen Liton

also

also der Chrestine nach Haus brachte. Sie hatte zwar bißher wieder ihre Klugheit zur Hand genommen; und sich so viel möglich, welches aber wenig war, gefasset, auch dergestalt stark gemachet daß sie nach Mittag weggehen wolte; es geschahe aber alles aus der Ursache, um bey der Anemone ihren untergedruckten Schmerzen völlig auslassen zu können. Solches erfolgete auch dermassen daß der Anemone für Angst ihr Haus, ja ihre Haut, zu eng wurde. Sie zerflos fast selbst in Threnen über den Phronaret: da sie aber eine ganz verzweiflende junge Person vor sich hatte; sahe sie wol ein daß es auf sie ankäme sich am ersten zu begreifen, und redete selbiger auf das nachdrücklichste zu, wenigstens dafür Sorge zu haben, damit sie durch einen gar ausgelassenen Schmerzen sich nicht gänzlich verrathe. Allein sie bekam zur Antwort: **wenn Phronaret tod; so mag alles heraus kommen: es schadet mir nichts, und ich frage auch nichts darnach.** So wenig dieses nach dem Sinn der Anemone; so war sir doch jezt nicht im geringsten für sich, sondern nur für die Chrestine besorget, welche sie nunmehr nicht weniger liebete als den Phronaret selbst: wie es denn von allen Menschen so selbige kenneten nicht anders möglich war: daher sie sich auf einen andern Trost legete, den sie selbst nicht recht glaubete, unerachtet er Grund hatte, und in der That vernünftig war. Die Chrestine

stine solle nemlich nicht vor der Zeit verzweifeln, wenn Phronaret tod, oder es so gar schlimm wäre; so würde Phronimus gewiß einen eigenen Boten bekommen haben, oder schon die ganze Stadt davon voll seyn. Es beruhe alles auf dem Brief eines Studenten der nicht dabey gewesen, und leicht kan übel berichtet worden seyn.

Dieses fruchtete anfangs gar nichts, und nachgehends nicht vieles: biß endlich die beständige Wiederholung davon, am meisten aber die vor Augen stehende Nothwendigkeit, die Chrestine dahin brachte, daß sie die Threnen so viel möglich abtrocknete, und sich nach Haus begab, wo, zu ihrem Besten, alles mit ihr traurig war, und sie bald, unter dem Fürwand eines Kopfschmerzens, daran sie keine Unwarheit redete, das Bett suchete. Die Ruhe so sie allda gefunden kan ich nicht beschreiben, sondern nur so viel sagen daß sie kein Aug zugethan. Es war aber auch allein diese Nacht in welcher sie die gröste Angst zu überwinden hatte: denn mit anbrechendem Tag fand sich ein Bedienter von dem Phronimus ein, mit dem Compliment: weil selbiger wüste daß Liton die Gütigkeit hätte, und für den Phronaret besorget wäre; so lies er vermelden, es seye zwar etwas passiret, und Phronaret blessirt worden, aber so gering daß es nichts zu bedeuten, und solcher nächstens hier seyn werde.

Chre-

Chrestine lag noch zu Bett, nicht weil sie schlief, sondern weil sie sich furchte unter die Leute zu kommen, und die gewisse Nachricht von des Phronarets Tod einzunehmen. Agatha aber, welche nicht so einfältig war daß sie nicht wissen solte wie viel Antheil ihre Tochter an dieser Botschaft hatte, brachte ihr solche vor das Bett: womit sie bey selbiger eine unglaubliche Veränderung im Gemüth hervor brachte, auch sie den Augenblick aus den Federn zog. Sie war nicht lang in dem Wohnzimmer als sich die Anemone unter einem gewissen Fürwand einfand. Chrestine kunte sie kaum in das Zimmer tretten lassen, als ihre eigene Freude, und die Begierde jener auch dergleichen zu verschaffen, ihr den Mund eröfnete, mit den Worten: Sie wissen ja daß man gestern den Phronaret hie tod gesaget: aber es ist alles nichts: er ist ganz gesund, und nur ein wenig blessiret. Anemone stellete sich zwar hierüber verwundert, und höchst erfreuet: aber sie wuste bereits mehr als die Chrestine selbst: welcher sie gar bald einen Brief zusteckete, mit dem diese so geschwind als es sich thun lies auf ihr Stübgen das sie inhatte zueilete. Sie fand bey der Erbrechung zwey Briefe für einen: davon Phronaret den ersten noch vor der Begebenheit, den andern aber nach derselbigen, geschrieben hatte. In dem letzern berichtete er, er seye etwas verwundet, aber so gering

daß

daß er ihr gewiß nichts davon würde geschrieben haben, wenn ihn nicht sein Buchhalter verständiget, was für ein abscheuliches Geschrey deßwegen nach Nürnberg gekommen: daher, weil sie unfehlbar auch davon werde gehöret haben, er sich nicht saumen wollen sie durch einen eigenen Boten auser Sorgen zu setzen. Sie solte diese sicher ablegen: Denn es seye eine blose Galanterieblessur.

Es war gut daß sie sich allein befand: denn sie ruffete, ohne alle Uberlegung, überlaut aus: Ey du verfluchte Galanterie Blessur, was hast du mir für Herzenleid gemacher? Sie wurde auch ihrer Meinung nach recht bös auf den Phronaret, so viel sie nemlich dazu Kräften hatte, welches nicht gar viel war. Doch ergrief sie die Feder und setzete in höchster Eile und Verwirrung einige lamentable Zeilen auf: darin sie ihm vorwarf daß er sie gar nicht lieben müse, weil er sich nicht besser, wenigstens wegen ihrer, schone, und vermögend wäre sie in eine solche Todesangst, die sie ausstehen müsen, zu stürzen: welche sie ihm auf das lebhafteste vormahlete, und darüber die Anemone zum Zeugen anruffete, endlich aber recht wehmüthig schlos, er möchte für seine Gesundheit sorgen, und ja, so bald es diese erlaubete, nach Nürnberg kommen. Hiemit fand sie sich wieder bey der Anemone ein, der sie den Brief gleichfals unvermerkt beybrachte, dagegen aber einige

Winke bekam die sie schon verstunde: denn sie sageten so viel daß sie sich so bald es möglich zu selbiger verfügen solte.

Hiezu wuste Chrestine, nachdem Anemone gleich Abschied genommen, bald Rath, und eine Ursache zum Ausgang zu finden. Als sie bey ihr in das Zimmer trat; fand sie einen Mann allda, den ihr Anemone gar bald durch allerhand mit ihm geführte Reden zu erkennen gab, daß er nemlich der Bot von Altdorf seye. Diese erzeigete sich auch so boshaft, daß sie selbige, um ihr eine Verwirrung zu machen, beständig in den Discours mengete, der von dem Phronaret, und den gehabten Händeln, gieng. Chrestine aber war so klug daß sie bey den heftigsten Affecten an sich hielt, und Anemone so vorsichtig daß sie selbige nicht mit Namen nennete. Doch weil sie eben damit umgieng ihren Brief an den Phronaret zu versiegeln; so fügete sie noch folgendes postscriptum an: **Fragen sie doch den Boten, ob er niemand bey mir angetroffen; und wenn er ihnen von einem Frauenzimmer saget; so lassen sie sich selbiges genau beschreiben, und sehen ob sie errathen können wer es gewesen.** Nachdem nun selbiger abgefertiget worden; zeigete auch die Anemone ihren erhaltenen Brief, worin Phronaret eine so ängstliche Fürsorge für die Chrestine, wenn sie wegen seiner einen Schrecken eingenommen, zeigete,

auch

auch die Anemone ihr beyzustehen so eindringend bat, daß sie auf einmal wieder ganz gut ward, wenn sie anders jemal bös gewesen. Nicht weniger lies sie sich von der ganzen Action benachrichtigen, so wie sie der Bot mündlich erzählet, und selbigem Phronaret anbefohlen hatte.

Wir müsen aber solche dem geneigten Leser gleichfalls mittheilen. Phronaret ritte an einem Donnerstag nur mit zwey guten Freunden nach Tisch auf Rasch: hieselbst aber trafen sie schon eine starke Gesellschaft an, worunter zwey Pursche waren so schon lang in Feindschaft mit einander stunden. Es währeten demnach die anzüglichen Reden beständig fort: unerachtet die andern sich immer dazwischen legeten, es aber an dem unrechten Ort angriefen, indem sie, recht lustig zu werden, desto schärfer tranken. Hiedurch gosen sie Oel in das Feuer: denn als die Köpfe warm, und wieder eine anzügliche Rede zu Schulden kam; hatte der eine ein Glas, der andere aber die Bouteille, am Kopf. Die nächst sitzende giengen hiebey nicht leer aus: mithin sprungen alle zugleich auf, und liefen nach ihren Degen. Der Tisch lag gleich umgekehret, und die Lichter ausgelöschet darunter, biß endlich keiner recht wuste wer sein Feind seye. Der eine Anfänger wurde durch die Schulter gestochen daß er zu Boden schlug: ein anderer unschuldiger bekam einen Hieb über den Ba-

cken, unter dem rechten Ohr, und Phronaret auch seinen Theil, nemlich einen Stich, oder vielmehr Schlitz, in der Weiche an der rechten Seite, welcher, weil er von einem schneidenden Degen geschehen, zimmlich breit und lang war, aber nicht tief in das Fleisch gieng. Er hatte solchen nur allzugut empfanden: weil aber jederman mit demjenigen beschäftiget war der auf der Erde lag, und schon für halb tod gehalten wurde; vergas er seiner darüber, und half selbigen gleichfals aufheben. Allein entweder die Alteration, oder die würklich starke Verblutung, welche er durch die Bewegung noch mehr erregete, brachte ihn in eine Ohnmacht, daß er, nichts mehr von sich wissend, auf eine Bank sank. Indem nun die andern, hierüber erschraken, einen kleinen Bach Blut von ihm fliesen sahen, und ihm geschwind die Kleider abriesen; erblicketen sie die abscheulich grosse Wunde: da denn freylich jederman gedachte, er seye am gefährlichsten blessiret.

Eben damal setzete sich einer von den anwesenden Purschen zu Pferd nach Altdorf zu reiten, und einen Medicum, nebst etlichen Chirurgis, zu holen: welcher denn den Lermen von der Gefahr des Phronarets dahin brachte, die so denn ein anderer, obgedachter massen, nach Nürnberg berichtete. Allein der schon anwesende Bader hatte den Phronaret bald wieder zu recht gebracht, auch das Blut

bey

bey ihm wieder gestillet: und als der Medicus anlangete; sahe er wol daß bey diesem eben keine Gefahr zu befürchten: daher ihm auch vergönnet wurde, sich den andern Tag nach Altdorf fahren zu lassen: wogegen der andere über acht Tage in Rasch muste liegen bleiben.

Phronaret hatte nach seiner Ankunft etliche Stunden geruhet, und darauf sich an den Tisch gesetzet etwas zu geniesen; als der von seinem Vater abgeschickete Buchhalter bey ihm in das Zimmer trat. So heftig er darüber erschrack; so erfreuet bezeigete sich dieser ihn in so guten Zustand zu finden, und erzählete die Ursache seiner Ankunft, nebst der schönen Nachricht welche in Nürnberg ausgebreitet worden. Hierüber entsetzete sich Phronaret äuserst, so daß es unfehlbar seiner Gesundheit Nachtheil brachte, und zu dem nachgehends sich einfindenden Wundfieber Gelegenheit gab: denn er kennete zwey Personen sehr genau, den Phronimus und die Chrestine, wuste sich auch gar geschwind die Rechnung zu machen; wie beede, mit unterschiedenen Bewegungen, eine solche Post werden aufgenommen haben. Er machete sich daher noch stärker als er in der That war, bat den Buchhalter, alles recht leicht, wie es denn in der That wäre, vorzustellen, auch in Geheim den bald darauf ankommenden Medicum und Chirurgum, solches dem Buchhalter selbst einzureden: welche es denn, da sie in der That keine Gefahr vor

sich sahen, ganz willig thaten. Er selbst aber ergrief, zu weisen wie wenig ihm fehle, die Feder an seinen Vater, und berichtete die ganze Sache kürzlich so wie es für ihm am vortheilhaftesten war, mit dem Schluß: gleichwie ihm die Wunde wenige Tage davon abhalten werde; also hoffe er nächstens eine weitere mündliche Erzählung abzulegen die Erlaubnis zu bekommen.

Der Buchhalter hielt sich so lang auf als er wuste daß er nicht in Nürnberg hinein kunte (denn damal war kein Einlas) alsdenn sezete er sich um solche Zeit auf daß er noch vor dem Thor war ehe es gesperret wurde. Phronaret hatte ihn kaum vom Hals, als er von neuem, an die Chrestine und Anemone, zu schreiben anfieng: welches zu überbringen er sich einen dazu geschikten bekanten Kerl holen lies, dessen Verschwiegenheit und Treue er theuer genug erkaufete, und ihn, so wol alles wie er sich verhalten solte, als insonderheit nicht ohne Antwort zuruck zu kommen, genau anbefahl. Er brachte ihm auch solche: allein sie war so mitleidens werth, und mit Threnen, die er an der ausgelöscheten Schrift wol erkennete, dergestalt durchnetzet, daß er in eine greuliche Verwirrung darüber gerieth: zumal da die Anemone die Angst so sie mit ihr ausgestanden fast noch heftiger beschrieb. Er nahm daher, als er des Nachts nicht schlaffen kunte, den festen Vorsatz, einen neuen

Trost-

Trostbrief zu schreiben, und den Boten den andern Tag wieder mit fort zu schicken.

Allein da dieser angebrochen vergieng ihm die Lust dazu. Er war früh in einen Schlummer gefallen, und von selbigem in einem grosen Schweis, und heftiger Hitze, aufgewachet, worauf ein noch gröserer Frost, diesem aber eine solche Mattigkeit daß er kaum einen Arm heben kunte, folgete. Mit einem Wort es war ein Wundfieber, das er mehr seinen Affecten als der Wunde zuzuschreiben hatte: obschon auch freylich diese nicht so gar gering war als seine Berichte davon nach Nürnberg lauteten. Das schlimste so hiebey zu Schulden kam bestund darin daß er nicht einmal an seinen Vater zu schreiben in dem Stand war. Damit aber dieses nicht gar unterblieb, und hieraus noch etwas ärgeres erwachsen möchte; lies er solches durch einen guten Freund verrichten, der in seinem Namen dem Phronimus entdeckete, daß ihm eine kleine Schwachheit befallen, welche zwar nichts zu bedeuten, jedoch nach des Medici Rath eine vollkommene Ruhe erfordere: welches bey dem Phronimus so viel zu wegen brachte daß er einen verständigen Chirurgum nach Altdorf schickete, nicht so wol den Phronaret zu curiren, als den statum mali recht zu erkundigen, und ihm zu berichten.

Für die Chrestine war es gut daß sie den ersten Tag nichts erfuhr: als ihr aber solches

andern Tag zu Ohren kame; hatte sie schon wieder einen Brief von dem Phronaret: denn als diesem den Mondtag eine etwas leidliche Stunde zu Theil ward; setzete er ein trostvolles Schreiben an sie auf, und bestellete es durch die ordentliche Gelegenheit. Es lief dem ungeachtet nicht ohne neue Sorgen und Kümmernis ab: weil aber Phronaret ausdrücklich gemeldet daß seine Krankheit haubtsächlich von dem Kummer um sie, und dem traurigen Schreiben das sie an ihn abgelassen, herrühre; so måsigte sie ihre Briefe ungemein, und füllete sie mit nichts als Liebe und Sehnsucht, nebst der Bitte für seine Gesundheit zu sorgen, und sich ihr bald wieder zu schenken, an. Phronaret wurde auch innerhalb acht Tagen von seinem Fieber befreyet, und ehe drey Wochen verflosen war er in Nürnberg.

Phronimus hatte diese Freude der Chrestine gemachet, zwar, ohne an sie dabey zugedenken, aus einer ganz andern Ursache, welche Phronaret zuvor einsahe, und da inzwischen ein Convent gehalten, auch er darin von aller Strafe freygesprochen worden, sich ein extractum protocolli geben lassen, das er seinem Vater vorlegete, und dadurch dessen Erinnerungen dergestalt linderte, daß sie mehr auf das zukünftige, sich hinfür besser in Obacht zu nehmen, als das vergangene, zieleten. Wie gieng es aber bey der Chrestine? Vor derselben Richterstuhl erschien er bey der Anemone:

Weil

Weil sie selbst sich nicht getrauete den ersten Anblick in ihrem Haus, und Gegenwart anderer Leute, auszustehen. Was fielen nicht da für zärtliche Verweise, und liebreiche Entschuldigungen, endlich aber eine vergnügteste Beylegung und Freude wegen glücklich überwundener Sorgen, auf beden Seiten, vor? Ich will lieber solches alles sich jederman selbst vorstellen lassen, als zu beschreiben nur anfangen.

Phronaret reisete nach etlichen Tagen wieder auf Altdorf, von tausend Warnungen auf allen Seiten begleitet. Es wurde auch die zwey Jahre so er sich noch damals aufhielt nichts mehr bekant das die Personen so für ihn sorgeten, und ihn liebeten, hätte in Kümmernis setzen können. Zwar lief es nicht leer ab, und wer eine Freude an Kleinigkeiten hat, deren einige aus ihren Ursachen bißher vorgekommen, dem würde ich verschiedenes erzählen können das der Chrestine, zum Theil, wegen damit verknüpfter Gefährlichkeiten, nicht geringe Sorge, zum Theil eine mächtige Eifersucht, hätte erwecken können, wenn sie davon wäre berichtet worden. Allein hiemit würde ich mir allen Raum zu der noch bevorstehenden Haubtsache abschneiden. Nachdem also von des Phronarets Kindheit, so denn etwas erlangeten Jahren, und endlich angefangenem Studenten Leben, überall nicht alles, sondern nur einiges, angebracht, so viel ich nemlich

für nöthig gehalten, sein Gemüth zu erkennen zu geben, und überhaubts die Begebenheiten und Affecten einer jeden von diesen Zeiten, nebst den Regungen und Gedanken welche alle dabey interessirte Personen gemeiniglich zu haben pflegen, dem Leser vorzumahlen, und zwar mit einem solchen Vortrag und Schreibart wie ich geglaubet daß sich zu einem jeden Alter schicke beflissen gewesen; so habe ich Ursache nunmehr über dessen folgendes Universitäten Leben mit aller Geschwindigkeit fortzueilen, und ganze Jahre, welche nichts enthalten so das Haubtwerk betrift, zu übergehen.

Zwey Dinge fielen noch in Altdorf vor, welche mit dem folgenden einen Zusammenhang haben, davon ich das erstere gleich berühren will. Phronaret hatte einsmal, ein Jahr ungefähr nach der oberzählten Verwundung, des Abends Gesellschaft bey sich, als ihm sein geheimer Mercurius, ich meine den Fuhrman der den Briefwechsel mit der Chrestine besorgete, ein Schreiben von dieser behändigte, das er zwar alsbald sorgfältig verwahrete, aber nicht eher als nach Verlauf zweyer Stunden lesen kunte, weil ihn seine Freunde nicht eher verliesen, und auch alsdenn mit zimmlich schweren Kopf, indem etwas stark getrunken worden. Jedoch kunte er es nicht über sein Herz bringen ohne dessen Erbrechung die Ruhe zu suchen: da er denn folgenden Inhalt fand, welcher ihm, statt der Ruhe, in eine abscheu-

liche

liche Unruhe setzete, und augenbliklich ganz nüchtern machete.

Mon Cœur,

Sie haben mich in ihrem lezten Schreiben vexiret daß sie nicht zweifelten es geschehe ihnen, in ihrem Abwesen, bey mir Eintrag: ich zweifle nicht daß mehr Ursache auf meiner Seite seye es umzukehren: sintemal ich bessere Nachricht von der freyen Lebensart der Herren Studenten habe, und dagegen versichert bin daß sie von mir gar keine wiedrige haben können. Vielleicht aber sind sie gestrafet worden daß sie meiner Unschuld zu nah getretten; denn ich mus ihnen etwas berichten das ich lieber unterlies. Ich war vor zwey Tagen mit dem jungen N. in Gesellschaft, welcher mich auserordentlich caressirete, daß ich meinen Verdruß darüber nicht bergen kunte, aber von ihm hören muste: er wüste wol wie viel er mir Respect schuldig wäre, seye aber auch versichert daß, wenn ich jemand mit meiner Gegengunst glücklich machen wolte, ich keinen erwählen könte, der mich mit gröserer Liebe und Aufwartung Zeit seines Lebens dafür belohnen würde. Ich antwortete frostig: daß er mir nicht übel deuten dürfte wenn ich nicht antworten könte: deñ dergleichen Reden hätte ich noch von niemand gehöret,

und müste also erst meine Eltern fragen was ich sagen solte. Gut, sprach er, wenn sie mir es erlauben; so will ich sie der Mühe überheben, und selbst den Herrn Vater darum fragen: womit er diese Unterredung abbrach, und eine nicht weit entfernte Person in unser Gespräch, aber von einer ganz andern Materie, zog. Hieraus machete ich mir nun die Rechnung daß dieses der Anfang eines folgenden Sturms seyn werde; und heut früh erfuhr ich es, da meine Mama mit groser Freudigkeit zu mir sagete: Nun Chrestine, du fängest bald an, mus ich dich schon eine Braut heisen? Ich antwortete mit meiner Unwissenheit: sie lachete aber und sprach: du darfst dich nicht mehr schämen: jedoch weil du es nicht wissen will, so kan ich dir sagen daß der junge N. um dich angehalten, und dein Vater gesonnen dich ihm zu zu sagen. Es ist allerdings ein groses Glück für dich. Ich zitterte an allen Gliedern, und wande mein noch nicht völlig siebenzehnjähriges Alter vor: da man nach kaum abgelegten Kinderschuhen erst empfinde wie süs es wäre um seine geliebten Eltern zu seyn: die ich nicht vermögend wäre zu verlassen, und mich in das Joch des Ehestandes, dazu ich mich in keinem Stück geschikt zu seyn befände, zu

ste-

stecken. Es wird auch noch über ein Jahr mit der Trauung Zeit haben, versezte meine Frau Mutter: denn er hat noch eine Reise vor: wenn es nur unterdessen mit dem Versprechen richtig. Hie war mir nichts mehr übrig als auf die Person des N. zu fallen, und selbigen so häßlich als nur möglich zu beschreiben, auch ängstiglich zu bitten mich mit dergleichen Bräutigam zu verschonen. Ich muste aber mit einem zärtlichen, und, wie ich fast sagen mus, wehmüthigen Ton, hören: Chrestine, du hast deine Mutter nicht lieb: der N. ist nicht so garstig als du ihn abmahlest; es lieget dir was anderes auf dem Herzen, und du hast nicht so viel Vertrauen zu deiner Mutter dich ihr zu entdecken. Urtheilen sie wie mir bey solcher Gutheit einer so liebreichen Mutter zu Muth gewesen. Verdienete sie eines Theils nicht daß ich mein ganzes Herz vor ihr ausgeschüttet hätte? ja solte ich dieses nicht für nützlich, und wol gar nöthig gehalten haben? Gleich wol verhinderte andern Theils meine Schamhaftigkeit und Schwachheit den werthesten Namen Phroanret zu nennen. Das Schluchzen, und die Abtrocknung der Threnen, gaben mir Zeit mich in soweit zu fassen, daß ich, ihre Hand mit Küssen und Threnen überschwemmend, wehmüthigst bat, sie möchte mir

nichts

nichts anders als das gröste kindliche Vertrauen beymessen, davon sie gewiß noch würde überzeuget werden, aber auch mit mir ein Mitleiden haben, wenn ich aus Zagheit mich nicht zwingen könte, alles dasjenige was ich an dem jungen N. auszusetzen hätte, und mich von dieser Heyrath abhielte, heraus zu sagen, nicht weniger aber sich meiner mütterlich anzunehmen, weil sie gewiß sehen und bedauren würde, daß ihr einiges Kind durch solche Heyrath verlohren seye. Ihre Antwort war: Besinne dich, und gehe besser heraus, sonst schadest du dir selbst. Ich will auf dein Bitten mit deinem Herrn Vater reden: ob ich aber etwas ausrichte weis ich nicht. Du wirst es daraus abnehmen wenn er bey Tisch nichts von dieser Sache zu dir saget, wie er sich bereits vorgenommen. Geschiehet dieses; so hast du höchstens zwey oder drey Tage Zeit. Alsdenn kan ich dir nicht mehr helfen. Jedoch mache dich auch gefast, wenn bey Tisch davon geredet wird was du antworten wilt. Weil nun bey Tisch weiter kein Wort vorfiel; so eilete ich, so bald als ich kunte, zu der Anemone, allwo ich jezt diesen Brief schreibe, und sie, allerliebster Phronater, mit Threnen bitte, mir mit einem geschwinden Rath beyzuspringen. Biß auf den nächsten Posttag wird es nicht Zeit haben.

Jezt

Jezt mus ich schliesen: denn eben komt der Fuhrmann zum drittenmal, und lässet sich durch nichts mehr aufhalten, weil er schon über eine Stunde meines Schreibens wegen verzogen, und seine Herren durchaus fort wolten. Ich kan also nur dasjenige noch beyfügen daß nichts weiß mich zu retten, aber eher den Tod leiden werde, als aufhören zu seyn

die ihrige
Chrestine.

Phronaret verlohr nach der Durchlesung allen Slchaf, den er doch sehr nöthig hatte: statt dessen lies er sich eilend sein Pferd holen, und ritte, nach mit genauer Noth erhaltener Eröfnung des Thores, so geschwind als möglich war auf den Garten zu da er die Chrestine schon einmal in Geheim gesprochen. Bey dem Absteigen, noch vor angebrochenem Tag, drückete er dem Gärtner einen Gulden in die Hand, mit der Bitte, sein Pferd zu versorgen, und ihm eine Schlafstätte an zu weisen, inzwischen aber, so bald das Thor aufgehe, einen Brief zu der Anemone zu tragen. Diesen hatte er noch in Altdorf, biß sein Pferd gesattelt worden, geschrieben.

Die Anemone war gleich im Amfang so klug gewesen, ihrem Mann, dem sie vollkommen trauen durfte, die ganze Sache zu entdecken: es erforderten es auch die Umstände nothwendig: denn

denn sonst wäre sie den Briefwechsel, und was sonst vorfiel, so fleisig abzuwarten nicht im Stand, bey ungefährer Offenbarung aber eines starken Verweises und Verdrusses, gewärtig, gewesen: da sie sich nunmehr, auf diesen Fall, seines Beystandes getrösten kunte. Solcher Gestalt fand sie auch jezt keine Hindernis sich zeitig bey dem Phronaret einzufinden, den sie mit ihrer Ankunft, worüber sich nicht zu verwundern, aus einem starken Schlaf erweckete, daß er auch in der ersten Viertelstunde nichts zur Sache dienliches vorbringen kunte. Er hatte zwar, wie wir bald hören werden, etwas zu seinem Stichblat, vor allem aber wolte er die Chrestine selbst sehen: allein dieses konte die Anemone nicht gewiß, und wenigstens den Vormittag gar nicht, versprechen. So viel sagete sie zu, da sie sich gleich zu ihr verfügen, und sie wo möglich nach Mittag mitbringen, auser dem aber allein wieder bey ihm seyn wolte: womit sie Abschied nahm, Phronaret aber wieder, mit seinem schwehren Kopf, und müden Gliedern, das Bett suchete.

Gleich nach Tisch sahe er die Anemone allein, und hörete die Nachricht daß es der Chrestine, wegen einer grosen Gastung in ihrem Haus, heut unmöglich seye abzukommen: morgen aber verspreche sie es ganz gewiß, wenn sich anders Phronaret so lang aufhalten wolle, das sie ihm nicht wohl zumuthen könne. Das erste warum sich Phronaret bekümmerte war

die Gastung, ob selbige nicht ein Verlöbnis, und der neue Bräutigam der Chrestine sich dabey einfinden würde: als ihm aber Anemone, mit Benennung ganz anderer Personen, deßwegen auser Sorge gestellet; so verlangete er nicht wieder die Unmöglichkeit zu streiten: doch hielt er es, weder für anständig noch rathsam, zweymal 24. Stunden in diesem Arrest verstecket zu bleiben, vornemlich weil er diesen Abend in Altdorf, nach Art aller Nürnberger, sein Kästlein, und darin vielleicht Briefe, welche wenigstens eine Antwort, wo nicht weitere Besorgung, erfordern möchten, zu gewarten hatte. Er entschlos sich demnach lieber diesen Abend nach Altdorf, und von da den folgenden Morgen wieder hieher in den Garten, zu reiten: welches denn, nach genau genommener Abrede, alles dergestalt erfolgete, insonderheit endlich den andern Nachmittag der sehnlich, auf beeden Seiten, erwünschte Besuch der Chrestine.

Ich darf mir mit den zärtlichen, erfreulichen, und betrübten, Bewillkommungen den Platz nicht abkürzen: gleichwie sich auch die beeden Verliebten selbst nicht allzuviel von der kostbaren Zeit dadurch rauben durften. Nachdem man zur Sache selbst schritte; fand man zweyerley zu thun, deren das erste war dem gegenwärtigen Sturm zu begegnen, und ihn abzuwenden. Anemone fiel darauf, Chrestine solle die Bekantschaft mit dem Phronaret, wenigstens zum Theil, entdecken: denn es seye genug am Tag

daß sie solches fordere, daß sie alsdenn am besten helfen könne, ja es zu thun Hofnung mache, und daß sie, wenn es nicht geschähe, dadurch in einen schädlichen Wiederwillen würde gebracht werden. Allein Phronaret schüttelte den Kopf und sprach: Wenn man den Eltern, wie es freylich sonst billig, in allen Stücken trauen darf; so halte ich in solchen Verwirrungen eine Vorsicht für nöthig. Sie meinen es freylich gut, und haben die Kinder lieb, stehen aber in den Gedanken, daß sie eben aus Liebe zu ihren Kindern, und denselben zu gut, ihnen durch den Sinn fahren müsten, weil sie ihr wahres Wol besser verstünden. Wer weis ob dieses nicht, wie man im Sprüchwort zu reden pfleget, ein Speck auf die Falle? Ich lasse es gelten daß der Chrestine Eltern etwas zwischen uns vermuthen: ich halte es auch nicht für unmöglich daß sie sich solches nicht ganz mißfallen liesen: aber ist es nicht eben so möglich daß Liton bereits etwas anderes für die Chrestine könte im Sinn haben, und daß man auf solche Art nur recht dahinder kommen wolte? Würden wir aber alsdenn ihm nicht selbst das Schwerd in die Hände geben, uns in allem vorzubauen, und eine schnelle gewaltthätige Verfügung zu machen der wir zu wiederstehen nicht in dem Stand wären? Wenigstens wird man mich nicht

bere-

bereden daß er das bißherige geheime, und ohne sein Wissen angefangene, Verständnis mit gelassenen Augen ansehen werde.

Es hatte Phronaret, auser diesem, auch wegen seiner eigenen Person, eine wichtige Bedenklichkeit: weil er überzeuget war, es würde Phronimus nicht weniger auf ihn ungehalten seyn, wenn er die Sache auf einen andern Weeg eher als durch ihn selbst erführe: dieses müste aber, bey guter Gelegenheit, von freyen Stücken, geschehen, nicht in einem solchen Nothfall, dadurch sich das vorhergegangene eigenmächtige Verbündnis verriethe. Nicht weniger gestunde die Chrestine ihr absolutes Unvermögen, sich so weit gegen ihre Mutter heraus zu lassen, nebst der ebenmässigen Furcht, es dürfte übel aufgenommen werden, und abscheuliche Folgerungen nach sich ziehen.

Phronaret ruckete demnach mit seinen Waffen die er gebrauchen wolte heraus, und entdeckete daß er versicherte Nachricht habe, es seye vor nicht gar einem Jahr eine Magd aus dem Haus des jungen N. verschicket worden, aber mit vollem Nutzen; indem sie von demselben schwanger gewesen: er wüste auch das Ort wo sie das Kind abgeleget, und könne die Personen nennen von denen er es erfahren: welche es ihm, im Fall es Noth wäre, gestehen müsten: wie wol es ihm allerdings lieb seyn solte, wenn die Sache ohne deren Einmengung, durch anderweitige Erforschung, entdecket werden könte;

te: welches auch nicht schwehr seyn würde. Wobey er den Weeg den man gehen müste, nebst allen die Sache deutlich machenden Umständen, nicht vergas. Unter diesem Vortrag waren die Ohren der Chrestine sehr aufmerksam, und gab sie, nach dessen Endigung, die gewisse Vertröstung, durch dieses Mittel, welches eine billige Ursache ihrer Wiedersetzung heisen müste, die Agatha zu bewegen, und dem Liton selbst den Kopf warm zu machen, der, nach seiner strengen Lebensart, dergleichen Ausschweifungen gewaltig verabscheuete. Wenigstens würde man damit mehr als eine Woche gewinnen, und indessen Zeit zu besserer Verfassung haben.

Hierin bestund nun das eine, oder die Haubtsache: es war aber auch noch das andere übrig, wie sich Chrestine hinfür gegen ihre Mutter verhalten solte, wenn sie weiter wegen des Phronarets forschete. Anemone, welche zu einer Entdeckung riethe, brachte die schon angeführten Bewegungs Gründe noch weitläufiger vor: allein Phronaret und Chrestine wiederholeten auch ihre obigen Einwürfe. Insonderheit gab die letzere immer deutlicher an den Tag, daß sie sich schwehr werde zwingen können, eine solche Beicht abzulegen: daher sie den Vorschlag machte, daß die Anemone dergleichen gegen die Agatha erwähnen, und zuvor ihre Meinung recht ausforschen solte. Allein, so wol diese selbst, als Phronaret, verwarfen dieses bald

und gaben zu bedenken, daß, wenn die Anemone einmal bey dieser Angelegenheit in den geringsten Verdacht käme, sie hernach darin gar nichts mehr werde nutzen, weder den Briefwechsel besorgen, noch sonst in dem geringsten Stuck darunter handeln können: da man in allen Stücken auf sie sehen, und sie wol gar, wenn die Gemüther der Eltern von der Chrestine nicht vollkommen gut geneigt wären, nicht mehr gern in dem Haus sehen würde: wogegen sie, auser diesem Verdacht, noch bey einer grösern Noth mit allem Nutzen könte gebrauchet werden: wozu dieselbe sich auch von Herzen erbote.

Mithin wurde Chrestine unterrichtet, sie solte bey guter Gelegenheit, zumal wenn selbst an sie gesetzet würde, sich so weit heraus lassen, daß sie zwar um nichts weniger als ihre künftige Versorgung bekümmert seye, jedoch Phronaret ihr zu verstehen gegeben, wie er sich nichts mehr wünsche als durch sie einmal glücklich zu werden, und sie gleichfals, durch den langen Umgang, und die vielen, so wol Liebes als Dienstbezeigungen, desselbigen eingenommen, nicht glaube durch jemand als eben ihn glücklicher werden zu können: welches sie zwar auf sich nahm, aber, unerachtet sie Gelegenheit genug hatte, aus Schamhaftigkeit, so lang zu leisten anstunde biß, wie wir bald hören werden, was neues dazwischen kame.

Indessen nahm man jezt zärtlich Abschied, Phronaret ritte wieder nach Altdorf, und, nach dessen Anschlag, wurde die gegenwärtige Gefahr, wegen Verheyrathung der Chrestine, glücklich abgewendet. Diese gab gleich den folgenden Tag, mit einem niedergeschlagenen Wesen, und nassen Augen, der Agatha Gelegenheit sie zu fragen was ihr seye, und zu einer offenherzigen Entdeckung zu vermahnen. Sie gab sich eine Mine, als wenn sie kaum sich zwingen könte, endlich aber alles heraus sagen wolte was sie denkete: es war aber solches nichts anders als daß ihr zukünftiger Bräutigam schon eine Magd geschwängert hätte, mit dem Beyfügen, ob dieses nicht genug seye, einem so jungen unschuldigen Kind, wie sie seye, einen Eckel zu machen, und ihr alles Vertrauen zu ihm, auch selbst auf das zukünftige, zu benehmen. Agatha hörete hoch auf, und forschete, woher sie dieses wüste. Hierauf war Chrestine bestens gefast, und nennete eine gewisse sich damal nicht in Nürnberg befindende Weibsperson, gab aber zugleich an die Hand wo man sich dessen gewisser erkundigen könte. Mit dieser Nachricht verfügete sich Agatha zu dem Liton, den sie nicht wenig damit einnahm, und zu dem Vorsatz brachte die Sache ausfindig zu machen, indessen aber nicht weiter fort zu gehen.

Als demnach der Vater von derjenigen Person welche die Chrestine heyrathen wolte den Liton das nächste mal auf das Gespräch davon

brach-

brachte; erzeigete sich dieser etwas kaltsinnig, und gab zu verstehen, daß man ja nicht damit zu eilen hätte: worüber jener fast empfindlich wurde, und seinem Sohn davon Nachricht gab: welcher auf die Gedanken fiel daß nur die Wiedersetzung der Chrestine daran Schuld, und, weil er ein wenig allzuviel auf sich hielt, die Hofnung fassete, sie schon durch seine Geschicklichkeit und Meriten zu gewinnen und verliebt zu machen: daher er bald wieder Gelegenheit um sie zu seyn suchete: Allein er kam übel an: denn die schlaue Chrestine stellete sich zwar ganz lustig und gut, führete aber ihre Reden dahin daß sie ihm mit einer gewissen Begebenheit vexiren kunte so in seinem Haus passiret war: und, als er forschete woher sie dieses wisse; gestunde sie mit einer angenommenen Einfalt daß sie es von seiner damaligen Magd erfahren, wobey sie diejenige nennete welche er geschwängert hatte, mit dem Beyfügen, es wäre selbige eine grose Vertraute von ihrer Magd gewesen, der sie alle ihre Heimlichkeit aufzuheben gegeben, hernach aber Knall und Fall hie verkommen, und seye jezt zu N. dieses befand sich so: daher der andere leicht die Rechnung machen kunte Chrestine werde mehr wissen, und hätte ihm dieses nicht ohne Ursache erzählet: worüber er die Farbe, und alle Munterkeit, verlohr, sich auch so bald als möglich aus dem Weeg machete, und nachgehends gegen seinen Vater heraus lies: wenn Liton so gros mit seiner Toch-

ter thue; so wäre sie ja nicht das einige Mägdgen das man heyrathen könne: man finde genug andere, deren er etliche nennete: denn da er bey diesem schon genug Verdruß wegen der geschwängerten Magd ausgestanden; so wünschete er solcher möchte das Werk lieber nicht mehr treiben, als dadurch erfahren, daß diese garstige Sache die Ursache des Korbes seye: wodurch dieselbe wieder von neuem würde aufgewärmet werden. Wie denn auch hierauf alles liegen blieb, biß er seine schon vorgesezte Reise antrat.

Phronaret und Chrestine hatten also diese Gefahr glücklich überwunden, und trieben ihre geheime Bekantschaft, und Corerespondenz, noch über ein Jahr auf das vergnügteste fort: dainzwischen jener so viele Gelegenheiten machete als möglich war, und solte es manchmal nur auf einen Tag seyn, nach Nürnberg zu kommen, und seine Chrestine zu sehen. Zeigete sich aber manchmal allzu lang gar keine; so geschah es incognito: welches, weil es verstohlen und kurz, jederzeit die gröste Süsigkeit gab: wobey er aber niemal in die Stadt kam, sondern die Zusammenkunften in dem erwähnten Garten geschahen. Endlich nahete die Zeit heran daß Phronaret auf eine weitere Universität gehen solte. Es waren nur wenig Wochen dazu übrig, als auch der andere Zufall sich ereignete, von dem ich oben gedacht daß es von demje-

nigen

nigen so ihm in Altvorf begegnet noch anzumerken seye.

Phronaret wartete einsmal an dem gewöhnlichen Abend auf Briefe von der Chrestine: sie blieben aber so lang aus daß er endlich nach dem Fuhrmann schickete, der ihm zuruck sagen lies: er liege schon zu Bett, und habe heut keinen Brief bekommen. Es war dieses, seit seines Aufenthaltes in Altdorf, nur zweymal geschehen, und gieng ihm sehr in dem Kopf herum: weil es aber die beeden vorigemal keine Folgerungen gehabt; so beruhigete er sich endlich. Den andern Tag, als er nach neun Uhr von einem privatissimo nach Haus kam; stund ein Mann unter seiner Thür, der ihm eine Begrüsung und einen Brief von der Anemone brachte, worin Phronaret folgendes fand.

Werthester Monsieur Phronaret.

Es scheinet als wenn sie, die Chrestine, und ich, verlohren wären, wo uns nicht mit einer schleunigen Hülfe beygesprungen wird. Wollen sie wol thun; so verfügen sie sich nach Erhaltung dieser Zeilen hieher in den bewusten Garten da sie mich finden werden: denn wir verlassen uns, wenn es nur nicht alles zu spat, vornemlich auf ihren Rath, der auch das vorige mal der beste gewesen. Selbst können wir uns nicht helfen: und wenn auch alles wäre; so trauen wir uns nicht etwas ohne dero Vorbewust zu thun: schriftlich aber lässet sich die Sache unmöglich ausmachen.

Ich hoffe also heut noch, und bald, die Ehre zu haben, persönlich zu bezeigen, daß ich unausgesetzt seye.

Ihre getreu ergebenste Dienerin
Anemone.

Phronaret fragete den Boten, ob er gleich wieder nach Nürnberg gieng: und da dieser darauf gab daß er nur ein klein wenig ausruhen, und eine Maas Bier trinken wolle, ertheilte er ihm eine Wegzehrung, mit dem Befehl der Anemone auszurichten, daß er sich nicht Zeit nehmen könne ihr zu antworten; weil er alsbald dasjenige thun welle was sie ihm geschrieben. So denn lies er mit gröster Eilfertigkeit ein Pferd holen, und trat den, oft vergnügten, dermal aber kummervollen, Weeg nach dem Garten an.

Bey seiner Ankunft gab ihm der Gärtner zu verstehen daß er schon von selbiger Nachricht hätte, und die Anemone gleich schaffen wolle. Als sie sich eingestellet; erfuhr Phronaret von ihr, daß ein Brief, den die Chrestine gestern an ihn geschrieben, und die Anemone persönlich dem Fuhrmann selbst eingeliefert, ohne daß man wissen könne auf welche Art, dem Liton in die Hände gekommen, welcher darüber einen abscheulichen Sturm erreget, und der Chrestine unerträglich mit gefahren. Als er auch hierauf ausgegangen; hätte es ihre Mutter nicht viel besser gemachet, und ihr vorgeworfen daß

Die-

dieses die schönen Früchte von ihrem Mißtrauen seyen: wenn man ein gutes Gewissen, und was ehrliches im Sinn, hätte; so wäre es unnöthig verstohlene Liebes oder Hurenbriefe zu schreiben, dieses stehe niemal einer erbarn Weibsperson zu, und zeige unwiedersprechlich von einem verbottenen Umgang. So bald Liton wieder nach Haus gekommen; hätte sich der Jammer von neuen angefangen, und Chrestine durchaus gestehen sollen daß sie mit dem Phronaret in einer weitern, und sündlichen, Vertraulichkeit gelebet, auch insonderheit, auf welche Art sie Briefe von ihm bekommen, und an ihn bestellet. Nachdem sie sich aber wegen des letzern mit einer Erfindung geholfen, und in Ansehung des ersteren ihre Unschuld mit den heisesten Threnen und Betheurungen dargethan, auch nicht weniger einfliesen lassen, ihr ganzes Verbrechen bestehe einig darin daß sie dem Phronaret, bey seiner grosen, aber allezeit in die Gesetze der Erbarkeit eingeschränkten, Liebe, Gehör gegeben, wenn er sie versichert daß er Hofnung habe den Phronimus, und durch diesen ihre Eltern, zu gewinnen, damit sein Verlangen und Wünschen gebilliget würde; so seyen beede Eltern etwas leidlicher worden: doch müse sie beständig die spitzigsten Reden verdauen, und habe den schärfsten Befehl sich nicht gelusten lassen aus dem Haus zu gehen.

So viel sagete Anemone daß ihr Chrestine gestern erzählet, als sie spat abends ungefähr

zu ihr gekommen, und von selbiger, unter einem gewissen Fürwand auf ihr Zimmer allein gebracht worden: wobey sie geweint daß sie Wasser genug gehabt ihre Hände darin zu baden, und erbarmenswürdig gebetten, Anemone möchte ihr beystehen, und, es seye auf welche Art als es wolle, dem Phronaret die Sache zu wissen machen, damit er gleichfals das seinige beytrage, und insonderheit erforsche wie Liton den Brief von dem Fuhrmann bekommen: woraus man würde ersehen können, ob ihre Ausrede wegen Bestellung der Briefe Stich halten könne. Ihr, der Chrestine selbst, seye unmöglich etwas zu thun, oder gar aus dem Haus zu kommen. Mit anbrechender morgenden Nacht hoffe sie, ohne doch es gewiß zu wissen, daß sie eine Gelegenheit dazu finden werde, und alsdenn wolle sie sich gewiß bey der Anemone einfinden. Weil aber solches noch keine ausgemachte Sache; so solle diese noch heut sich den Weeg dazu bahnen, daß sie morgen, wo nicht öfter, doch einmal, in das Haus zu kommen Ursache hätte, um ihr, wenn etwas vorgefallen, geheime Nachricht zu geben.

Phronaret hörete dieses alles mit äuserster Bestürzung an: doch meinete er endlich wenn nur Chrestine nicht so viel gelitten, und, biß zu besserer Einrichtung, etwan noch leiden müse; so würde es mit der Haubtsache nicht so viel zu bedeuten haben: weil ohne hin die Zeit da wäre daß er sich dem Phronimus entdecken müste.

ste. Allein Anemone gab ihre wiedrige Meinung mit einem nachdrücklichen Verweis zu verstehen, daß man ihr nicht schon lang gefolget, und, auf einer oder der andern Seite, den Eltern zuerst etwas von der Sache geoffenbaret, ehe sie es auf eine solche Art erfahren. Alsdenn würden sie es, weil man ja anfangs ein wenig subtil hätte gehen müsen, wo nicht gut, doch nicht so gar übel, haben aufnehmen können: da man hingegen jezt die Sache, wenigstens bey der Chrestine, als das gröste Laster ansehe, und allerdings zu befürchten, es werde Phronimus nicht viel anders gedenken. In welcher Verbitterung, und vielleicht gar beeder Häuser Entzweihung, wenig gutes zu hoffen seye.

So denn forschete Phronaret, was denn Chrestine wegen Bestellung der Briefe vorgewendet, und hörete zur Antwort: die Chrestine hätte sich anfangs gar nicht fassen können: doch wäre ihr gleich eingefallen, wie sehr man in der vorigen Gefahr besorget gewesen damit die Anemone auser allen Verdacht bleiben möchte: daher sie, bey der Vermerkung daß ihre Eltern nichts gewisses wüsten, es gewaget sie zu verschweigen, und, wie es in der Eile ihr einfallen wollen, vorgegeben, daß sie noch nicht gar oft mit dem Phronaret Briefe gewechselt, ein gewisser schlechter Jung aber, den selbiger darzu erkaufet, und sie weiter nicht kenne, so oft er einen Brief an sie habe, sich vor ihrem Fenster sehen lasse, da sie denn unter die hinde-

re Thür gehe, und solchen von ihm annehme, auch ihn wieder bestelle, wenn er die Antwort holen solle: das denn heut gleichfals geschehen. Zur Zeit schiene es als wenn ihre Eltern solches glaubeten: solte aber das Gegentheil, und daß sie dieselbigen auch hierin mit einer Unwahrheit hindergangen, heraus kommen; so wäre nichts für sie übrig als geradê Weeges davon zu laufen.

Phronaret lobete die geschwinde Erfindung, war aber dem ungeachtet besorget ob man damit auslangen möchte. Doch dieses kam auf die Erkundigung an wie Liton zu dem Brief gekommen: jezt muste man weiter gehen, da er zweyerley Vorschläge auf die Bahn brachte. Der erste bestund darin daß er hie bleiben, vor dem Thorschluß verkleidet in die Stadt zu der Anemone kommen, auch daselbst übernachten wolte, um mit der Chrestine reden zu können. Dieses stund der Anemone nicht an: denn sie lebete bereits in Furchten bey beeden Häusern übel angesehen zu werden: wenn nun vollends eine nächtliche Zusammenkunft, und Aufbehaltung des Phronarets bey sich, heraus käme, welches gar was mögliches wäre; so dürfte ihre Verantwortung allzu starck werden, auch ihr Mann wol nicht damit zufrieden seyn: daher sie ihm, auch sonst nicht ohne Grund, vorstellete: wie es noch gar was ungewisses ob Chrestine aus dem Haus kommen könte, und wenn es auch geschehe, nichts leichter zu vermuthen, als daß man genau auf sie Achtung

ge-

geben, und ihr vielleicht gar nachschicken würde, weil man ihr nicht ohne Ursache gestern und heut den Hausarrest auferleget: wofern nun etwas von seiner Anwesenheit entdecket würde; ob er sich nicht selbst die Rechnung machete was Chrestine für eine erbärmliche Nacht zu gewarten hätte.

Es muste also der andere Anschlag beliebet werden. Die Anemone solte nemlich die Chrestine bestens trösten, und unterrichten, sich nur noch einen Tag, ohne weiteres Geständnis, zu halten: Phronaret wolle gleich wieder nach Altdorf, sich bey dem Fuhrmann wegen des Briefes zu erkundigen, den Mondtag aber (denn es war eben Sonnabend) unter vorgeschützter anderer Ursache, wieder herein, und den Phronimus gewinnen, daß er sich der Sache unterziehe, und alles gut mache. Eben dieses brachte er selbst zu Papier, und stellete den Brief der Anemone zu, um, wenn sie nicht Zeit hätte, genug mit der Chrestine zu reden, ihr solchen in die Hände zu spielen. Mit diesem wandelte auch Anemone gerad in des Litons Haus, Phronaret aber auf Altdorf.

Das erste so er hie that war den Fuhrmann aufzusuchen, von dem er gänzlich glaubete daß er den Brief in einen ihm nicht ungewöhnlichen Rausch verlohren hätte. Er erfuhr es zwar, wie auch wir bald erfahren werden, anders; ereiferte sich aber darüber noch heftiger. Doch was war mit dem Fuhrmann

anzu-

anzufangen, der in der That nicht aus Bosheit gesündiget, und, da er schon von Natur etwas lächerliches an sich hatte, gewaltig um Verzeihung bat, auch allem ungeachtet noch weiter muste gebrauchet werden? Nachdem ihn nun Phronaret unterrichtet bey einer Befragung nichts zu gestehen als daß diese Briefe jederzeit ein unbekanter Jung abgeholet, und wieder zu ihm gebracht; kam er nach Haus, und fand sein gewöhnliches Kästlein, bey dessen Eröfnung aber eine kurze peremtorische citation von dem Phronimus, sich ja des folgenden Tages, so bald als möglich in Nürnberg einzufinden: weil sehr viel daran gelegen.

Phronaret verstunde leicht was es bedeute, und daß Phronimus bereits von allem Nachricht hätte, mithin die ganze Sache recht ernstlich werden würde: er hatte aber Zeit und Gelegenheit genug sich in Positur zu setzen, und auf alles gefast zu machen. Nachdem er also hiemit, bey einer kurzer Abendmahlzeit auf seiner Stube, einige Stunden zugebracht, und das Pferd wieder bestellet; ruhete er nicht gar lang: so denn ritte er, ehe der Tag völlig angebrochen, nach Nürnberg, so eilig daß er noch vor der Predigt, und dem Thorschluß, bey seines Vaters Haus abstieg.

Dieser war im Begriff sich zur Kirche anzuschicken, führte aber zuvor den Phronaret

in

in ein besonderes Zimmer, und machete ihm ein sehr ernstliches Compliment; ob er noch nicht kluger worden, und seine ehemaligen Ausschweifungen und Verfälle sich warnen lassen, auch an das damalige Versprechen sich erinnere, aller Weibspersonen müßig zu gehen. Phronaret durfte nicht anders als sich ganz fremd und unwissend stellen, hörete aber bald: Setze die Possen auf die Seite, du kanst nicht laugnen mit der Chrestine in einer unerlaubten Bekantschaft zu stehen, und einen Briefwechsel zu unterhalten der sich für beede nicht schicket. Hierauf versetzete er: Von einer unerlaubten Vertraulichkeit weis ich nichts, und sind wir beede rein: das aber begehre ich nicht zu laugnen daß ich mit ihr Briefe gewechselt: ja ich gestehe noch mehr, daß ich mir nemlich nichts mehr wünsche, als, wenn es einmal Zeit seyn wird, ihr meine Liebe mit beederseits Eltern Erlaubnis noch mehr zu erkennen zu geben. Wenn sich aber meine Schamhaftigkeit so weit erstrecket hätte, niemanden etwas davon zu entdecken; so wäre ja nichts leichter als daß die Chrestine in meiner Abwesenheit verheyrathet würde, und alsdenn hätte ich ihren Verlust haubtsächlich mir, und meinem Stillschweigen, zuzuschreiben. Aus dieser Ursache bin ich entschlossen worden; mich zu zerst um

das Gemüth der Chrestine selbst zu erkundigen: so denn würde ich nicht unterlassen haben, vor meiner Abreise, bey dem Herrn Vater um dessen Einwilligung und Beystand geziemend anzuhalten.

So hast du sie gar heyrathen wollen? fragete Phronimus: worauf Phronaret, wie er sich vorgenommen, und fast auswendig gelernet hatte, den ganzen Kram seiner Beredsamkeit ausschüttete, und, mit Anbringung aller Beweistümer, seinen Vater um Mitleiden für seine Schwachheit und Zärtlichkeit anflehete. Dieser aber antwortete auf das kaltsinnigste: Das ist alles eine pure Kinderey; und nach deinen Umständen viel zu frühzeitig: wenn sich aber ja noch etwas entschuldigen lies; so hast du es jezt durch dein unbesonnenes Beginnen vollends verderbet. Brauche nur deine gesunde Vernunft, und denke nach wie kluge Leute die Sache ansehen müsen. Du hast ein unschuldiges Kind verführet, und, wenn alles auf der besten Seite betrachtet wird, wenigstens dahin zu bringen gesuchet daß sie dich wider der Eltern Wissen und Willen heyrathen solle. Die Chrestine, welche du nicht lieben, oder deinen Verstand verlohren haben must, hast du in das äuserste Unglück gestürzet, daß ich, bey meinem eigenen

nen Widerwillen, ein Mitleiden mit ihr habe. Den Liton, den du wol kennest, hast du, welches ich ihm auch nicht für übel haben kan, entsetzlich aufgebracht, und zu deinem Haubtfeind gemachet; und mich, deinen Vater, den derselbe unschuldig auch mit angegriffen, hast du in eine recht grose Verdrüßlichkeit gesetzet. Es ist aber Zeit zur Kirche, nach derselbigen wird sich weiter davon reden lassen. Jezt sage ich dir nur zwey Dinge: das eine ist daß du dir die Chrestine aus dem Sinn schlagest: ich weis nicht ob du sie mit der Zeit hättest bekommen können: nunmehr aber ist sie verlohren, und leidet es meine eigene Ehre nicht ferner davon zu reden, und zu hören. Das andere bestehet darin daß du dich, wenn indessen jemand fremdes käme, es seye wer es wolle, durchaus vor niemand sehen, noch weniger jemand zu dir holen oder kommen, am allerwenigsten dir aus dem Haus zu gehen einfallen lassest, sondern biß ich wieder komme in deinem Zimmer bleibest, so lieb dir meine väterliche Fürsorge ist.

Als Phronaret seinen Gedanken allein nachhieng; vermeinete er wol daß er Ursache hätte mit der zimmlich gemäsigten reprimende seines Vaters zu frieden zu seyn, wenn nicht das beste, wie es das Ansehen hatte; erst

noch nach kāme: aber die Ankündigung des ewigen Verlustes der Chrestine war ihm unerträglich. Unter solchen Uberlegungen steuerte er sich auf ein Ruhebett: und da er wenige Stunden geschlaffen, sich aber heut und gestern genug geritten hatte; giengen ihm endlich die Augen zu, daß er sanft fortschlief, biß ihn Phronimus zu Tisch ruffen lies.

Bey diesem wurde, in Anwesenheit der Bedienten, nothwendig von der Sache nichts geredet, und nach deren Abschied lies Phronimus bald abdecken, und begab sich in ein anderes Zimmer, gleichwie auch endlich Phronaret in das seinige. Hie machete er nun Calender, Anschläge, und Vorsätze, die Chrestine aller Welt zu Troz zu behaubten, so viel er wolte. Er hätte gern etwas ausgeforschet; allein von wem? sein Bruder war verreiset, und unter den Hausgenossen hatte er niemand vertrautes. Doch lies er sich zum Schein etwas langen, und that verschiedene vergebene Fragen, unter andern aber ob Phronimus, wie sonst seine Gewohnheit war, in die Vesper, oder Nachmittagkirche, gehen werde: wodurch er erfuhr, daß eben jezt zum drittenmal eine unbekante Person bey ihm seye, welche ihm jederzeit ein Schreiben brächte, darauf er auch antwortete.

Phronaret meinete billig zu glauben daß dieses ihn anbetreffen könte: als es aber nun eben Zeit war in die Kirche zu gehen; schickete sein

Va-

Vater nach ihm, und befahl ihm sich eilends anzukleiden weil er weg gehen müste, aber nicht in seinen mitgebrachten Kleidern: der Schneider habe dieser Tagen ein neues Kleid, daß man ihn auf die Reise verfertigen lassen, gebracht, das wolle er ihm, neben der Wäsche, und was er sonst nöthig hätte, auf sein Zimmer schicken: nur solte er geschwind fortmachen, und alsdenn wieder hieher kommen. Hierauf erhielte er alsbald ein so prächtiges Kleid dergleichen ihm sein Vater noch nicht geschaffet, nebst dem aber Wäsche, Schuhe, seidene Strümfe, Hut und Perouque, nebst einem silbernen Degen und mit Gold beschlagenem Spanischen Rohr, alles nagelneu, und auf das kostbarste: denn er war gestiefelt, mit einer schlechten Zopf Perouque und Reishut, auch Hirschfänger, angekommen. Er warf sich hierein so eiligst als möglich, und kam wieder zu seinem Vater, den er auch schon angekleidet fand, und mit ihm fortzugehen vermahnet wurde.

Indem er nun folgen muste; stunden tausend Gedanken bey ihm auf. Wenn er sich nicht so schön hätte ankleiden müsen; so wäre er darauf verfallen, sein Vater wolle ihn an einen Ort locken da er in Arrest bleiben werde. Er nahm sich die Freyheit den Phronimus zu fragen: erhielt aber ganz trutzig zur Antwort daß er sich um was anders bekümmern möchtel, denn dieses solte er jezt bald ge-

nug erfahren. Indem sahe Phronaret daß der Weeg vor des Litons Haus vorbey gehen würde: worüber ihm eine ganze Schauer überfiel. Doch kunte er sich nicht enthalten die Augen hinauf zu werfen. Aber was für ein Anblick? Die Chrestine stund in größtem Putz an dem Fenster, und fuhr als vom Bliz gerühret zuruck. Daß Phronaret hierüber in Verwirrung gerathen, ist nicht nöthig zu sagen: solche aber vermehrte sich gewaltig als Phronimus indem gerad auf die Hausthüre zugieng, welche sich, als er kaum die Glocke ergriffen, eröfnete.

Bey dem Eintritt in das Haus sagete Phronimus zu seinem Sohn: Jezt kanst du dich auf alles gefaßt machen: es wird wunderlich zugehen: du hast es aber gerad so haben wollen. Es solte seine Bestürzug so zu reden alle Schritte vermehret werden: denn als er auf die oberste Stuffe der Treppe kam; gieng Anemone vor ihnen vorbey mit vorgesteckter weiser Schürze, und zuruck geschlagenen Ermeln an der contouche, nicht anders als wenn sie in ihrem eigenen Haushalten geschäftig wäre. Phronaret zweifelte ob er verzaubert wäre: sie aber erschrak ganz gewiß noch heftiger über ihn, den sie eher an allen Orten der Welt als in diesem Haus vermuthet hätte, und sich daher gleich das allerschlimste einfallen lies. Indessen solte sie doch dem Phronimus ein Compliment machen,

wel-

welches schlecht genug würde abgeloffen seyn, wenn sie Liton nicht bald davon erlöset, der die Thür eröfnete, und beede Herren in das Zimmer führete, darin sie auch die Agatha und Chrestine fanden.

Phronimus aber wurde von dem Liton und der Agatha auf das höflichste bewillkommet; worauf sich jener zu dem Phronaret wendete, und mit einer anfangs hönischen, nachgehends aber stärkern, Aussprach sagete: Ihr Diener Herr Schwieger Sohn, sie sind mir gleichfalls willkommen: ich hätte mir aber wol nicht die Rechnung gemachet daß sie auf eine solche Art in mein Haus kommen solten. Womit haben wir wol die Ehre um sie verschuldet? Ein schwaches unvernünftiges Kind ist leicht verführet: ich hätte vielmehr gedacht, wenn die Herrē Studenten ja dergleichen Zeitvertreib sucheten; so hätten sie sonst Gelegenheit, daß eben nicht ein erbares Kind von diesem Stand gut genug dazu seyn müste. Die Gedanken unserer beeden Verliebten will ich einem jeden zu errathen überlassen.

Wenn jemand anders zu dem Phronaret dieses gesaget hätte, als woraus er eine abscheuliche Geringschätzung seiner Person, oder die Zurechnung des gröbsten Excesses, den man also von ihm heraus locken wolte, schlos. so würden blosse Worte zu wenig gewesen seyn damit zu antworten. Er muste aber die Chre-

 stine

stine bedenken, und daß er mit dem Vater derselben, auch in Gegenwart seines eigenen Vaters, rede. Jedoch antwortete er sehr frey: Ich weis nicht was sie mir zumuthen oder zutrauen. Daß ich der Chrestine nicht, sie aber einer Standsperson, würdig; will ich gern gestehen: daß ich aber so gar verächtlich seye, und meine Verwegenheit nicht abzubüssen, weil ich die Augen nach ihr erhebet; habe ich nicht gewust. Anbey reden sie von einem Laster an das wol niemand in der Welt weniger gedacht als wir zwey: das ich im Stand bin jedem unter das Gesicht zu sagen, es seye wer es wolle. Ich habe Ihre Mademoiselle Tochter ehrlich gesuchet, und in dem Umgang mit ihr so wenig den Respect als die Erbarkeit auf die Seite gesetzet, war auch nicht anders gesonnen als sie auf gleiche Art bey ihren wertheesten Eltern zu suchen, keines Weeges aber wieder derselben Wissen und Willen sie zu etwas zu verleiten, oder verführen.

Liton sahe wol daß er einen Studenten vor sich habe den es nicht an Feuer mangele: weil ihm aber noch nicht Zeit dünkete mit seiner Intention los zu brechen; so fragete er mit gemäsigter Stimme, wie zuvor Phronimus: So: so haben sie meine Tochter gar heyrathen wollen? Phronaret wuste nicht wie

er daran wäre; denn er hielt nicht dafür daß jemand daran zweifelte. Indem er nun immer verbitterter wurde, und sich aus allem den Schluß machete daß er hie wenige Gütigkeit zu gewarten; so wolte er lieber gar resolut, als niederträchtig, untergehen, und fuhr heraus: Das ist eben mein einiges groses Verbrechen; wenn man dieses nicht von mir glaubet; so verdiene ich gar keinen Vorwurf. Jedoch indem blickete er auf die zitrende Chrestine: worüber er auf einmal wieder weichmüthig wurde: daher er sich auf das Entschuldigen legete, und, wie zuvor bey seinem Vater, mit einer solchen Art welche sich hie schickete, die Reinigkeit und Heftigkeit seines Affectes, nebst der Nothwendigkeit und Unschuld solchen vor seiner Abreise zu offenbaren, auf das nachdrücklichste und beweglichste vorstellete: daß wenigstens die Chrestine ein Vergnügen darüber haben muste, wenn sie anders des geringsten damal fähig seyn kunte.

Liton lies ihn ganz ausreden. Endlich sprach er: Das ist trostreich: und so viel von ihnen. Aber, fuhr er, sich zu der Chrestine wendend, fort: mein läppisches Kind hat also auch heyrathen wollen? Phronaret versezte: daß sie hat heyrathen wollen kan ich nicht sagen: denn sie hat ja gar nichts gethan als daß sie auf mein inständiges Bitten mir erlaubet um sie anzuhalten, und ist also freylich noch unschuldiger.

Mit Erlaubnis, sprach Liton in einem härtern Ton, ich habe diesesmal keine Antwort von ihnen verlanget, sondern von meiner Tochter. Aus derselben Brief erhellet daß sie bey ihnen jederzeit Maul genug wird gehabt haben: so kan sie es jezt ihrem Vater auch gönnen. So schwehr es der Chrestine, aus Furcht für ihrem Vater, und Schamhaftigkeit für dem Phronimus, ankam den Mund zu eröfnen; so durfte sie sich doch nicht besinnen was sie reden solte: Phronaret hatte ihr solches eben vorgesaget, und sie selbst bereits vielmal in den lezten Tagen auf diese Frage geantwortet. Liton war aber mit einer so generalen Antwort nicht zu frieden: sondern fuhr sie unwillig an: Wenn du meinest so wollen wir kindisch thun. Als wenn ich dieses gefraget hätte? du solt und must nach dem Inhalt deines Briefes gestehen, daß du selbst, ohne dich um die Einwilligung deiner Eltern zu bekümmern, diese Heyrath verlanget, gesuchet, und noch wünschest. Phronaret wolte auser sich kommen, als er in seiner Gegenwart der Chrestine so hart begegnen sahe: sie selbst hingegen, welche dergleichen Worte schon gar oft gehöret, begrief sich besser, und antwortete: Ich habe mich schon sehr oft erkläret daß ich niemal für eine Heyrath gesorget, noch hinfür jemal sorgen werde: am allerwenig-

sten habe mich durch ein eigenmächtiges Versprechen an meinen Eltern versündiget. Wenn ich aber, da dieses alles sonnenklar an dem Tag lieget, übrigens den Phronaret hoch halte; so folge ich dem Exempel meiner Eltern welche mir darin vorgegangen.

Das ist das allerschönste, sprach Liton: endlich wird es noch heraus kommen, daß ich an allem Schuld seye. Es ist aber Zeit dem Spiel ein End, und aus der Sache Ernst zu machen. Mein Herr, Phronimus, sie haben jezt alles selbst mit angehöret, seyen sie so gütig und eröfnen ihr Gutdünken. Es ist solches schon geschehen, versetzete Phronimus mit einer indifferenten Stimme, und ich versichere daß ich beständig darauf verharre. Gut, gab Liton weiter, es hat aber eine Mutter auch darein zu reden: Agatha sage du mir deine Meinung. Diese antwortete etwas freymüthiger: Ich weis deine Meinung mein Schatz, und du bist überzeuget daß die meinige vollkommen damit übereinstimme.

Indem es demnach auf mich kommet, sagete Liton: so erkläre ich mich dahin: weil beede Person nicht nur sehr genau sich mit einander verbunden, sondern auch über alles deutlich genug zu verstehen gegeben, daß sie biß jezt noch nicht geson-

gesonnen von einander zu lassen; so sollen sie auch beysammen bleiben. Phronimus hat selbst um die Chrestine bey mir angehalten, meine Agatha ist damit zufrieden, und ich gebe hiemit auch meinen Willen dazu. Womit er schnell, aber seine Augen auf das freundlichste von einem zu dem andern kehrend, still schwieg.

Was war nicht dieses für eine geschwinde Veränderung? Es wäre kein Wunder gewesen, wenn die beeden Verliebten dabey Noth an ihrer Gesundheit gelitten hätten. Sie waren auch halb entseelet, und hielten nicht für möglich daß ihre Glückseeligkeit und Freude so gros seyn, das Unglück und die Furcht aber auf einmal sich verlohren haben solte. Indem jedoch Phronaret von den lebhaften und lachenden Minen aller und jeder zur Genüge davon überzeuget wurde; lies er seiner Freude den völligen Lauf, und wolte eine lange Dankrede anfangen: welche hingegen bald, so wol von dem Phronimus als Liton, unterbrochen wurde. Jener zog ihn bey dem Ermel und steckete ihm einen schätzbarn Diamant in die Hände: dieser redete seine Tochter, welche noch als ein steinernes Bild stunde, also an: Nun wie ist es mit dir Chrestine? bist du noch der vorigen Meinung; so darfst du dich jezt nicht mehr schämen deinem Phronaret die Hand zu reichen. Hiedurch wurde sie gleichsam wieder lebendig, daß sie sich näherte: indem

dem ihr nun Phronaret entgegen eilete; ergrief Liton beeder Hände, welche er in einander schlug mit den Worten: Nun könnet ihr einander lieben, ohne zu fürchten dadurch sträflich zu werden: ich wünsche auch daß solches ewig geschehe, und gebe dazu meinen väterlichen Seegen.

Dieser währete noch länger, dem Phronimus und Agatha den ihrigen auf das beweglichste beyfügeten: worauf Phronarets Danksagung gegen alle im Namen beeder, welcher Chrestine mit wenigen, aber desto reizendern, Worten beypflichtete, und endlich die Wechslung der Ringe, erfolgete. Bey dieser giengen der Chrestine erst die Augen auf, daß sie merkete, warum sie, unter Fürschützung vornehmer Gäste (das zwar auch daneben seine Richtigkeit hatte) sich, wider alle Beschaffenheit ihres Gemüthes, so auserordentlich aufzuputzen, die Ohren mit den Gehängen des Phronarets, und die Hand mit einem kostbaren Ring, zu zieren, gezwungen worden.

Dieses alles, ungeachtet es sich zimmlich lang verzog, geschah stehend: weil man bey den heftigen Affecten, davon die Eltern so wenig frey waren als ihre Kinder, des Sitzens, und fast des Wolstandes, vergessen hatte: daher sich Liton entschuldigte, und sie allerseits Platz zu nehmen ersuchete. Kaum war dieses geschehen; so sprach er: man mus nunmehr auch die Leute wissen lassen daß eine

Braut

Braut im Haus seye, und bat seine Liebste der Anemone zu ruffen. Diese machete sich wunderliche Gedanken. Sie erduldete bisher, ohne sich etwas merken zu lassen, die grösten Aengsten und Sorgen wie es in der Stube aussehen werde. Da sie nun selbst ihrer Meinung nach vor Gericht gefordert wurde; so würde sich wol niemand eine andere Rechnung gemachet haben als sie auch: daß nemlich alles heraus, und sie, wegen des Briefwechsels Rechenschaft zu geben, unter einem falschen Fürwand, in das Haus gelocket worden, jezt aber auf allen Seiten nothwendig übel anlaufen würde: daher es kein Wunder wenn sie sich Zeit nahm zu erscheinen, und endlich mit zimmlicher Zerstreuung, so wol des Gemüthes als Gesichtes, in das Zimmer trat: welche aber, bey diesen Umständen, niemand als Phronaret und Chrestine beobachteten.

Das erste so ihr in die Augen fiel war daß sie diese beede, in schönster Zufriedenheit, mit geschlungenen Händen, neben einander sitzen sahe, welche ihr so gleich die vergnügtesten Blicke entgegen warfen. Indem sie anfieng sich hierüber zu verwundern; nöthigte sie Liton zum Sitzen, und sprach: Meine werthe Frau Anemone, wir machen ihnen heut viel Mühe: damit sie aber wissen warum ich eine kleine Gastung, dazu auch jezt bald noch einige Personen kommen werden, anstelle; so sind sie die erste Person welche

che davon Nachricht bekommet, daß heut die Verlöbnis, oder, wie man zu sagen pfleget, der Handschlag meiner Tochter mit dem Monsieur Phronaret seye: das sie auch nunmehr nachsagen, oder weiter bekant machen können. Wir werden die Ehre haben sie bey uns an der Tafel zu sehen: zuvor aber mus ich nochmal bitten, meiner Frau und Tochter Stelle zu vertretten: denn zumal diese hat heut noch mehrere Verrichtungen die ihr vielleicht lieber sind, und sich schon so angekleidet daß es nicht scheinet als ob sie gesonnen wäre viel in die Küche zu gehen.

Die Verwirrung der Anemone, bey so augenblicklicher Verkehrung der Sachen, war nicht viel geringer als diejenige der zwey Verliebten selbst gewesen: sintemal sie nicht nur für ihre Person interessiret war, und auf einmal von einer grosen Sorge befreyet wurde; sondern auch nunmehr die Chrestine um kein Haar weniger als den Phronaret, beede aber nicht viel geringer als sich selbst, liebete. Kaum kunte sie sich fassen, die Glückwünschungen abzulegen, und wuste nicht wo sie anfangen solte. Liton aber verhinderte sie zu ihrem Glücke abermal daran, indem er sagete: Ach meine Frau erzeigen sie uns doch, als die Patronin vom Haus, die Liebe, und schaffen einige Erfrischungen auf dem Tisch: alsdenn trin-

trinken sie die Gesundheiten mit uns herum, und wünschen dabey so viel sie wollen: denn ich habe mich ganz trocken geredet. Dieses geschah: Anemone aber, da sie ihre Gratulationen vom innersten Grund des Herzens abgeleget; hielt sich nicht lang auf; weil sie wol sahe daß diesen Tag die Haushaltung auf ihr liegen würde.

Nach derselben Entfernung wurden die vergnügtesten Discurse geführet. Da nun Phronaret sein Glück, und die Gütigkeit des Liton, rühmete, lies sich dieser vernehmen: Ich mus gestehen, sie haben den Anfang nicht so gemachet daß ich ihn durchgehends hätte billigen können. Es hätte ihr Herr Vater selbst etwas anderes mit ihnen können im Sinn gehabt haben: es hätte seyn können daß ich meine Chrestine schon versprochen gehabt, wie es denn in dem vorigen Jahr bey nah geschehen wäre: ja es hätten noch verschiedene andere Umstände zu Schulden kommen können, die ich hie, so wol der Kürze wegen als auch sonst, nicht erzählen will: bey welchen allen eine dergleichen geheime Liebe zu tausend Verdrüßlichkeiten Gelegenheit giebt. Daher müsen sie verzeihen wenn man ihnen eine kleine Strafe empfinden lassen, welche darin bestanden daß man ihnen mit der Willfahrung nicht gleich entgegen gegangen,

wie

wie etwan sonst würde erfolget seyn, sondern zuvor ein wenig angst gemachet. Solches hat, wie mich dünket, meine Chrestine haubtsächlich verdienet, zumal mit ihrem hartnäckigen Stillschweigen gegen ihre Frau Mutter, welche so wol als wir alle den Zustand von beeden Herzen eingesehen, und ihr zum öftern recht liebreich Gelegenheit gemachet sich zu entdecken, welches ihr selbst den grösten Nutzen gebracht hätte. Doch will ich nicht hoffen daß sie sich über eine allzugrose Härte zu beschwehren habe: denn, nach dem ersten Sturm, da ich mich nicht gleich darein finden können, noch gewust wie weit es zwischen beeden gekommen, ist ihr weiter kein Leid geschehen als daß man sie in der Ungewißheit stecken lassen. Und was diesen Augenblick hie vorgefallen hat nicht sowol den Endzweck gehabt beede zu betrüben, als die Freude hernach desto gröser bey ihnen zu machen: welches sie wol selbst hätten abnehmen können, wenn sie mehr auf die Worte als das übrige Bezeigen Achtung gegeben.

Nachdem sich nun auch Phronimus dergleichen gegen seinen Sohn verlauten lassen; erzähleten beede was diese Tage über, den jungen Leuten unwissend, vorgegangen: wie denn insonderheit die Chrestine noch nicht einmal

wuste, auf welche Art ihr Vater den Brief bekommen. Da nun auch solches nicht minder meinen werthen Lesern noch unbekant; so mus es kürzlich nachholen.

Phronaret schickete keinen Brief an die Chrestine ohne Umschlag an die Anemone: hingegen hielt man dieses bey den Briefen an ihn nicht für so nöthig, weil der Fuhrmann ja seinen Namen wissen durfte und muste. Wenn demnach die Anemone nicht selbst zugleich einige Zeilen an den Phronaret schrieb; so lies sie der Chrestine Briefe meistens ohne weiters couvert fortlaufen, und sich daran genügen daß sie solche eigenhändig dem Fuhrmann einlie[illegible]rte. Dieses geschah nun auch den lezten Freytag. Der Fuhrmann kam geraden Weeges von der Anemone auf die Börse, da er mit einem Herrn redete, und hatte ein Pack Briefe in den Händen, darunter derjenige an den Phronaret der oberste war, daß also Liton, der gleich daneben stund, nicht nur den Namen, sondern auch die Handschrifft, erkante. Dieses machete ihn freylich curieux, daher er den Fuhrmann, der dieses nicht vermuthete die Briefe alle mit den Worten: **Was habt ihr gutes neues?** aus der Hand nahm, und nachdem er, bey Umkehrung des rechtschuldigen, auch seiner Tochter Petschaft erkante, die übrigen zwar wieder gab, diesen aber zuruck behielt, und sagete: **Guter Freund, an diesem Brief ist mehr gelegen**

gen als daß ihr ihn so schlecht versorget. Vermeldet nur dem Herrn an den er gehöret eine Begrüsung von dem Liton, und daß selbiger den Brief zu sich genommen, auch solchen besser bestellen werde als ihr. Der Fuhrman wolte sich zwar widersetzen; allein Liton sprach: wenn der Herr des Briefes nicht damit zufrieden ist; so kan er es mit mir ausmachen: wolt ihr aber etwas anfangen; so ist gleich hie das Rathhaus, und so viel ich weis wohnet der regierende Herr Burgermeister nicht weit davon: womit er den Brief zu sich steckete, und nach Haus trug, auch allda eiligst erbrach.

Zu allem Glück war nichts specielles, von einer bevorstehenden, oder nächst vorhergegangenen, geheimen Zusammenkunft, oder sonst dergleichen, darin enthalten, aber übrigens fehlete der Zärtlichkeit nicht das geringste: wodurch Liton, nach seinem zornigen Naturell, in ein anderes heftiges Feuer gerieth, das seine arme Tochter entgelten muste, und ihr auch nicht geringe Hitze einjagete. Endlich lies ihm seine Zerstöhrung keine Ruhe: er muste zu dem Phronimus gehen.

Diesem gab er, nach einigen gewechselten Reden, und Fragen ob er nichts von einem Briefwechsel seines Sohnes wüste, den Brief in die Hand, mit den Worten: Sehen sie was für schöne Briefe mein Kind schrei-

ben kan: ich möchte wissen ob ihr Phronaret solche gelernet, oder was sie für einen Lehrmeister gehabt: ich habe ihr keinen darauf gehalten. Phronimus las sehr langsam, mehr sich unter dem Lesen zu besinnen, was er dem hitzigen Liton antworten wolte, als auf den Inhalt zu sehen, den er bey der ersten Zeile errathen kunte. Indem er fertig war; sprach er: Hierin habe ich also was neues durch sie erfahren, daß unsere Kinder Briefe wechseln, in welchem Stück ich warhaft unschuldig und unwissend bin: wie auch überhaubts daß, und wie, sie ein so geheimes Verständnis, wovon der Brief zeuget, miteinander getroffen; daß sie aber einander gar wol leiden mögen, und wenigstens mein Phronaret zu seiner Zeit ein genaues Verbindnis von Herzen wünschet, ist mir eben nichts gar neues: unerachtet er mir es auch noch nicht gesaget oder gestanden. Ich frage sie aber selbst mein Herr Liton: haben sie nicht an einem oder dem andern eine auserordentliche, mehr als gemeine, Zuneigung verspühret? Ey warum nicht? versetzte Liton, deutlich genug. Ich auch, fiel Phronimus gleich wieder darein. Wenn dem nun so, so sind wir selbst Schuld daran an allem was dieser Brief in sich hält. Wir haben ihnen Gelegenheit zu einer solchen Vertraulich-

keit

keit gelassen und gegeben: wir haben solche angesehen und gewust, aber nicht, wie es bey uns gestanden wäre, verhindert, sondern vorsetzlich ferner verstattet, mithin gebilliget, ja sie darin gestärket, und ihnen solche geheisen. Denn für so einfältig wollen wir sie nicht halten, daß sie hoffen oder denken solten, ihre Regungen seyen uns unbekant: was haben sie aber nun ferner daraus schliesen können, als sie seyen uns auch recht, und keines Weeges zuwider. Ich nehme es an mir selbst ab: dann da ich überzeuget war daß sich auf das allerwenigste Phronarer genug gegen sie blos gegeben, von ihnen aber gesehen daß sie sich solches nicht mißfallen lassen, noch deßwegen die geringste Veränderung wegen beeder Umgang verfügen; so habe ich auch dem Phronarer weiter nicht darein reden wollen, das, wenn ich nur das geringste wiedrige auf ihrer Seite entdecket hätte, gewiß nicht würde unterblieben seyn. Solchergestalt aber habe ich auch der Sache auf meiner Seite ihren Lauf gelassen, biß sie sich mit der Zeit selbst auswickeln würde: denn das war ich dabey von beeden überzeuget, daß keines die Schranken der Tugend und Erbarkeit überschreiten würde.

Mit Erlaubnis, lies sich Liton verneh-
men, heiset denn dieses nicht schon die Schranken überschritten, wenn man sich, ohne die Eltern darum zu fragen, ordentlich verspricht? welches geschehen zu seyn niemand zweifeln wird der diesen Brief gelesen hat. Oder, daß ich von dem Phronarer nichts sage, weil sich für eine Mansperson allezeit eher eine freyere Lebensart schicket, hat nicht meine Tochter wenigstens die Schranken des Wolstandes mit ihrem feuerreichen Brief übertretten, dergleichen Schreibart einem Frauenzimmer, die jederzeit eingezogen seyn, und an sich halten soll, gar nicht zustehet.

Phronimus gab hierauf: Es würde sich vielleicht noch dieses und jenes weiter entschuldigen lassen: damit aber die Sache nicht weitläuftiger mache; so verlange ich eben nicht alles zu vertheidigen. Es mag seyn daß unsere Kinder mit ihren Versicherungen gegen einander etwas zu weit gegangen: aber dieses müssen wir ihnen lassen; sie haben allerdings hoffen können daß selbige würden gebilliget werden. Mit einem Wort, ich kan nicht besser erfahren wie gros sie diesen Fehler ansehen als aus der Antwort auf eine Bitte welche ich jezt gleich an sie will abgehen lassen: womit denn die ordentliche Wer-

bung um die Chrestine für den Phronaret erfolgete.

Indem Phronimus den Mund schlos; sahe ihn Liton mit grosen Augen an, und fragete ihn ob dieses alles sein rechter Ernst seye: da nun jener solches allerdings bejahete; sprach er weiter: Ich statte geziemenden Dank ab für die grosse Ehre so sie mir und meinem Haus erzeigen. Zwar bin ich sonst gesonnen gewesen meine Tochter niemanden als einem Kauffman zu geben; es wird sich aber ein anderesmal erzählen lassen, warum ich diese Gedanken geändert, und mich vielleicht selbst der Handlung entziehe: jezt hingegen habe die Ehre zu versichern daß ich niemand wüßte für den ich mehr Hochachtung hege als für sie mein Herr Phronimus, und daß ich auch an den Monsieur Phronaret niemal etwas auszusetzen gefunden, sondern ihn vielmehr jederzeit bey seinen gewiß schönen Eigenschaften billig ästimiret, und als meinen eigenen Sohn geliebet, ausgenommen daß er mir heut den Kopf ein wenig warm gemachet, welches man aber meistens bey dergleichen Ausgang bald zu vergessen pfleget. Nur werden sie mir erlauben was der Wolstand fordert, nemlich auch meiner Liebsten davon Nachricht zu geben: wie ich denn auch von der Chrestine noch et-

was erfahren mus ehe ich wieder gut mit ihr werde. Wollen sie aber so gütig seyn, und sich heut abends zu Haus finden lassen; so werde ich ihnen gewiß die Antwort überbringen.

Phronimus versetzete daß seine Schuldigkeit wäre eine solche Antwort zu holen: Liton aber bat sich nochmal das Gegentheil aus weil die Chrestine nichts davon merken solte, und verfügete sich hierauf zu dieser, welche bekennen solte, wie weit sich ihre Vertraulichkeit mit dem Phronaret erstrecket; wie genau sie sich mit einander versprochen: was sie sich entschlossen hätten, wenn die Eltern die Heyrath nicht zugeben würden: was auch sie jezt noch zu thun gesonnen und so weiter. Dieses alles geschahe mit solcher Schärfe, und eingemischeten Erfindungen, daß das gute Kind, wenn nicht die Unschuld und das gute Gewissen selbst aus ihr geredet hätte, die ärgesten Dinge hätte gestehen müssen. Doch kunte sie, aller ihrer Schamhaftigkeit ungeachtet, nicht verbergen, oder verlaugnen, daß sie den Phronaret auf das innigste liebe, und solchen aus ihrem Herzen zu setzen eine pure Unmöglichkeit seyn würde: welches Geständnis, nebst einer wehmüthigen Bitte sich ihrer anzunehmen, nunmehr auch schon zuvor, bey des Litons Abwesenheit, die Agatha durch einen gelindern Weeg heraus gelocket. Dieselbige machete endlich der Unterredung ein End: und nach-

nachdem sie alles mit dem Liton verabredet; nahm dieser seinen Weeg wieder zu den Phronimus.

Selbigem brachte er nun eine Erklärung wie er sie verlanget: doch bat er sich zwey Stücke aus. Das erste war, weil doch allerdings ihre Kinder den vätterlichen Respect etwas auf die Seite gesetzet; so hielt er für rathsam ihnen nicht so gleich die Verzeihung entgegen zu tragen, sondern sie ein wenig den verdienten Unwillen merken zu lassen. Mit ihrem Herren Sohn, sprach er, will ich ihnen nichts vorschreiben: meine Chrestine aber, welche ohnehin als eine Weibsperson, die sich mehr in acht zu nehmen, stärker gefehlet, mus verstehen lernen daß sie nicht recht hat. So denn bat er dem Phronaret noch gar nichts von dem ertheilten Jawort zu sagen biß dieser sich selbst gegen ihn erkläret was er wegen der Chrestine, und gegen sie, gesinnet: denn, lies er sich heraus, dieses möchte ich auch zuvor aus seinem Mund hören, ob es sein so groser Ernst? von der Chrestine brauche ich nichts mehr zu erfahren.

Phronimus, der wol wuste wie man den Liton zu tractiren habe, sagete ihm alles zu: daß er nemlich dem Phronaret seinen Fehler nachdrücklich verweisen, und ihn bey dem Liton deßwegen um Verzeihung zu bitten anweisen wolle: worauf sich denn schon Gelegenheit

geben würde, auch die weitere Entdeckung seines Herzens heraus zu locken: unerachtet das letzere in der That unnöthig, und er dafür stehe, daß alles bey dem Phronaret so richtig, und noch richtiger, als bey der Chrestine. Jedoch, fuhr er fort, da ich ihnen, mein werther Herr Vater, zweyerley so sie verlanget alsbald gar gern eingestanden; so bitte ich dagegen mir nur ein einiges aus, und verhoffe gleichfals keinen Abschlag, weil es eben so billig. Liton fragete begierig was das wäre, und bekam von dem Phronimus zur Antwort: die gute Chrestine nicht gar zu hart zu halten: denn ich merke aus dem bißherigen daß sie bereits schon allzuviel um meinen Sohn erlitten. Liton versprach es solte ihr sonst nichts widerfahren als daß man sie in der Angst und Ungewißheit stecken lies. Und wie lang? fragete Phronimus. Biß Phronaret hieher kommet, antwortete jener. Das kan morgen geschehen, versezte dieser. Liton lachete, und sprach, nachdem er ein wenig nachgedacht: Sie sind allzu gut: doch damit sie sehen daß ich ihnen in allem zu Willen seyn, und gleichfals eine Freude daran haben will, die Sache bald zu einem freudigen End zu bringen; so stelle ich es in ihr Belieben. Kan es ohne Beschwernis seyn daß Phronaret den Sonntag früh herein kommet, und

nach

nach Tisch, nebst ihnen, mir die Ehre seines Zuspruchs giebt; so soll die Sache ausgemacher werden, daß wir abends, wozu ich noch einige Anverwante und Freunde, auch von ihrer Seite, obschon unwissend warum, einladen will, den Handschlag halten können.

Liton kam seinem Versprechen vollkommen nach, in so weit nemlich daß er der Chrestine keine bösen Worte mehr gab, aber auch keine guten: indem sie so kaltsinnig tractiret, und manchmal übel angesehen wurde, daß sie sich beständig mit der Furcht ängstigen muste, es würde erst noch schlimmer werden, und an den Phronaret gar nicht zu gedenken seyn, welches man ihr auch ausdrücklich gesaget. Doch wurde die Agatha immer gelinder gegen sie, und ihr bester Trost war die Anemone, welche zu gröstem Glück Gelegenheit bekam fast immer um sie zu seyn: denn als sie den Sonnabend, geraden Weges von dem Phronaret, in des Litons Haus kam; wurde sie, so wol diesen als den folgenden Tag, so viel als ihr die Zeit verstatten würde, zu einer Gastung anschaffen zu helfen ersuchet: welches sie, wegen der Chrestine, mit grösten Freuden annahm, und dieser, so oft sie einen Augenblick allein waren, auf das allersüseste vormachete, wie besorget Phronaret wäre durch Hülfe des Phronimus alles wieder in guten Stand zu setzen.

Auf welche Art sich Phronaret, nach angebrochenem Sonntag, in Nürnberg eingestellet, und von seinem Vater empfangen worden; ist oben berichtet. Dieser verfügete sich so denn zu der Kirche, allwo er dem Liton anzutreffen wuste, mit welchem er vollends, das meiste nach dem Gottesdienst mündlich, das übrige aber nach der Mittagsmahlzeit durch einige billets schriftlich, ausmachete. So bald demnach der Tisch bey dem Liton abgedecket war, bekam Chrestine Befehl ihre kostbarste Kleidung anzuziehen, um die Gäste zu bewillkommen. Hierein wuste sie sich gar nicht zu schicken: denn wenn sonst eine Gastung in dem Haus war, so muste sie am meisten in der Küche beschäftiget seyn, und machete sich auch darüber tausend Gedanken. Endlich verfiel sie auf den rechten, aber nicht gar, daß sie nemlich vielleicht eine Braut werden solte, jedoch nicht mit dem Phronaret: denn sie stellete sich, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, vor, ihr Vater würde die Bekantschaft mit diesem auf einmal trennen wollen, und sie daher Knall und Fall an einen andern, der bißher ihr unwissend um sie angehalten, versprechen. Diese Furcht, so sich immer gewisser einprägete setzete sie in eine solche Bangigkeit daß sie mit Leuten umzugehen ganz unnütz schiene, und der Zuspruch der Anemone, welche sie ankleiden half, nicht das geringste fruchtete: zumal da selbiger nicht gar kräftig geschehen

kunte

kunte weil sie fast eben das glaubete. Agatha merkete den übeln Zustand ihrer Tochter ganz eigentlich, und gerieth deßwegen in ein ängstliches Mitleiden: weil sie aber, bey beständiger Gegenwart des Liton, nichts sagen durfte; so sehnete sie sich diesesmal mehr nach dem Phronaret als die Chrestine, welcher von dessen bald bevorstehender Erscheinung nichts wuste, biß sie endlich, anfangs mit neuer Verwirrung, endlich aber einem desto erwünschtern Ausgang, erfolgete, wie alles bereits berichtet worden.

Unter den Erzählungen von diesen und andern einschlagenden Dingen ruckete die Zeit heran da man die andern Gäste erwartete: weßwegen dem Phronaret aufgetragen wurde die Chrestine auf ihr Zimmer zu führen, und sie allda so lang zu unterhalten biß sie kurz vor Auftragung der Speisen wieder würden geruffen werden. Was für ein süsser Befehl war dieses? und was für eine entzückende Unterhaltung zweyer Personen welche einander bißher zwischen Furcht und Hofnung auf das äuserste geliebet, vor kurzem in der höchsten Verzweifelung alles für verlohren gehalten, nunmehr aber ihrer Glückseeligkeit auf beständig versichert waren, und eben jezt das erstemal ihr Vergnügen darüber ohne Zeugen gegen einander auslassen kunten? Ich will allen meinen Lesern, jedem nach Proportion seines hiezu fähigen Naturelles, vergönnen das Buch

so lang weg zu legen biß er selbst der Sache genug nachgedacht, weil mir verschiedenes abgehet so zu der Geschicklichkeit eine Beschreibung davon zu machen erfordert wird.

Eben so wenig wird man mir zumuthen die kostbare Gastung und die häufigen Complimenten zu erzählen, welche allein fähig wären mir den Platz den ich noch für mehrere Jahr übrig habe wegzunehmen. Es wäre auch solches wieder meinen Endzweck: was nicht die Affecten, Gedanken, und Anschläge, der Menschen in besondern Umständen betrift, oder zu derselben Erkenung, Einrichtung, und Verbesserung, dienet, darüber rauschet meine Feder als ein Berg ab, das ist zu dem End, eilender Bach, hinweg, solte es auch, wegen anderer damit verknüpfter Umstände, manchem noch so wichtig dünken: wie ich denn jezt bald mit wenigen Zeilen über anderthalb Jahre springen werde: nicht als ob in dieser Zeit keine Begebenheiten vorgefallen, welche zum Theil, nach eines jeden Neigung, angenehm genug zu erzählen wären, als woran es bey dem Studenten Leben, wie schon oben gedacht worden, nicht leicht fehlet: nicht auch als ob solche Vorfallenheiten ganz leer wären den Leser Gelegenheit zu moralischen Betrachtungen, so wol in Ansehung der Tugend als Klugheit, zu geben: sondern weil man hie nichts anders gesonnen als die Haubtsache zu beschreiben, und, wenn bey derselbigen Umstände einschla-

schlagen, sich etwas damit aufzuhalten, die übrigen aber nur zu berühren, und das andere gar mit Stillschweigen zu übergehen: denn sonst würde bey gleicher Beobachtung aller Umstände das Leben eines einigen Menschen zu einem starken Werk anwachsen.

Jedoch wieder bey dem Zusammenhang zu bleiben; so schlos sich dieser Abend, und die ganze Gesellschaft, auf das vergnügteste. Man lies auch hierauf dem Phronaret einige Tage Zeit sich mit seiner Neuverlobten zu ergötzen: so denn gieng er nach Altdorf, kam aber nach etlichen Wochen wieder zurück: und abermal nach einer kurzen Zeit verlies er Nürnberg völlig, sich nach Tübingen begebend. Dieser Abschied hatte bey der Chrestine schon mehr zu bedeuten als der erste nach Altdorf: Phronaret aber wuste ihn ungemein süs zu machen, durch die Vorstellung daß sie ehedem noch in völliger Ungewißheit geschwebet, nunmehr aber ihres Glückes versichert, und gewiß seyen, daß sie nichts mehr trennen würde als der Tod, der, wenn es seyn müste, jedes so wol in des andern Armen, als bey einer Entfernung von hundert Meilen, finden könte. Es war dieses zwar der Chrestine nicht genug: weil sie aber nichts mit Bestand dawieder aufbringen kunte, und Phronaret, wie sie überzeuget war, den übrigen Schmerzen der Trennung redlich mit ihr theilete; so muste sie auch dieser nicht allzuweich machen, und

so viel sie sich zwingen kunte dazu helfen daß er in möglichster Zufriedenheit, mit Geschenken nicht weniger als Wünschen überhäufet, die Reise antrat.

Derjährige Aufenthalt zu Tübingen brachte nichts mit sich das, vermög meines angezeigeten Endzweckes, bey dem kurzen Raum, für nöthig hielte anzuführen: unerachtet übrigens keines Weeges ganz, an verschiedenen, theils lustigen und artigen, theils auch gefährlichen, Streichen und Begebenheiten, ein Mangel war: von deren vielen Phronaret vernünftiges Bedenken trug seinem Vater oder der Chrestine etwas zu schreiben. Zu Nürnberg fiel in Ansehung der Chrestine, auser einer kleinen Unpäßlichkeit derselben, so bald wieder gehoben, und dem Phronaret erst nach der Genesung berichtet wurde, auch nichts vor. Zwischen beeden Orten aber liefen die Posten niemal ab und zu ohne Briefe von dem Phronaret und der Chrestine auf zu haben.

Endlich nahete der Tag heran so den Phronaret wieder nach Nürnberg liefern solte. Weil man seine Ankunft vorher wuste; so fande er zu Rötenbach, einem nicht weit mehr von Nürnberg entlegenen Dorf, mit äuserster Freude auf allen Seiten, seinen Vater, die Agatha, und die Chrestine. Liton hatte Verrichtungen, und über das wolte man gern einen Platz in der Kutsche leer lassen den Phronaret einnehmen könte: wie denn selbiger,

nach

nach gemachter Verordnung wegen der Bagage, die Post alsbald fortschickete, und zuvor dasjenige was für ihn schon fertig gehalten wurde zu geniesen. Ein einiger Umstand mäsigte die sonst uneingeschränkten Freudenbezeugungen, nemlich der inzwischen ungefähr vor einem halben Jahr zu Schulden gekommene Todesfall des lezten von allen Geschwistrigen des selbigen allein noch übrig gewesenen, Bruders des Phronarets: welcher dem Phronimus sehr zu Herzen gegangen war, und nothwendig nach den ersten Bewillkommungs Complimenten muste erwähnet werden. Doch tröstete auch der wieder geschenkte Phronaret seinen Vater, dessen liebstes Kind er in der That jederzeit gewesen, und richtete selbigen nicht wenig auf. Als aber Phronaret endlich Gelegenheit fand bey seiner Chrestine auf ein Paar Augenblicke allein zu seyn; kunte er, sie in die Arme zu schliesen, nicht ersättiget werden.

Nach einigem Aufenthalt fuhr man vollends in die Stadt, da man zuvörderst die Agatha und Chrestine nach Haus brachte, wo es auf Seiten des Liton eine neue fröliche Bewillkommung setzete, als welcher dem Phronaret, der in der That an geseztem Wesen, und so wol Leibs als Gemüths Kräften, nicht wenig zugenommen, mit der äusersten Liebe begegnete. Doch kunte man sich diesesmal, da bey schon einbrechender Nacht Phronaret der Ruhe benöthiget war, nicht gar lang mehr bey-

sammen aufhalten: wogegen die folgenden Tage, sowol bey dem Phronimus als Liton, und auch andern Anverwanten, ansehnliche Gastereyen dem Phronaret zu Ehren gehalten wurden.

Jederman schätzete den Phronaret und die Chrestine, eines wegen des andern, und ihre Eltern wegen beeder, glücklich. Insonderheit legete Phronaret die erworbene Geschicklichkeit und Qualitäten dergestalt an den Tag daß die verständigsten seiner Freunde dafür hielten, ihm auch respective anriethen; er hätte seine Studien mit Ruhm absolviret, und wäre es nunmehr Zeit die Früchte davon einzusamlen. Selbst Phronimus kam, wieder die zuvor gehabte Meinung, auf die Gedanken, daß er ihm vorstellete, ob er nicht seinem Vater zu lieb, bey dessen zunehmendem Alter, zu Haus bleiben, und ihm ein Trost seyn wolte: niemand aber hörete hievon lieber reden als Chrestine; und wegen dieser wünschete es sich auch Phronaret selbst. Allein da sich solcher zugleich andere Dinge in den Kopf gesetzet hatte; so wuste er die Nothwendigkeit sich noch etwas in der Welt bey seiner Jugend umzusehen, und insonderheit eine Reise in fremde Lande auser Teutschland vorzunehmen, wie ihm jederzeit seye zugesaget worden, dergestalt nachdrücklich vorzustellen, daß man nach einigen Wochen wieder zu einem neuen Abschied anzuschicken sich rüstete.

Die-

Dieser war jezt weit nicht so ruhig als das vorige mal, sondern vielmehr bey allen höchst-betrübt. Phronaret darf selbst nicht davon ausgenommen werden: und Phronimus ist der Chrestine gänzlich an die Seite zu setzen: nur daß er sich, als eine bejahrte Person, eine bessere äuserliche Gestalt gab. Es ereigneten sich auch allerhand Dinge welche keine gute Vorbedeutung zu seyn schienen. Ich will mich zwar bey Erzählung derselbigen nicht aufhalten, weil ich weis daß natürliche Dinge nichts übernatürliches würken, und im Gegentheil vieles für übernatürlich angesehen wird das bey rechter Untersuchung ganz natürlich ist. Doch mus ich eines einigen fatalen Umstandes gedenken, gabey man das natürliche nicht gar wol errathen kan. Phronimus zog einsmal, da er bey dem Phronaret ganz allein war, und ihm einpacken half, seine Sackuhr heraus, um zu sehen wie viel die Zeit wäre. Indem er solche nun ganz stet vor das Gesicht hielt; sprang das Glas mit einem lauten Schlag entzwey, und zwar nicht daß es etwan nur ein Sprung bekommen, sondern daß die Stücke davon auf die Erde fielen. Phronaret erschrack über den Knall, und sprach, sich umkehrend, was ist das? Phronimus aber stund kurze Zeit ganz nachdenklich, biß er sich vernehmen lies: das bedeutet daß auch meines Lebens Uhr bald ablaufen, und gar zerbrechen werde. Sein Sohn,

der zwar selbst sehr betroffen war, suchte ihm alles bestens auszureden: allein er hörete dagegen die sehr christlichen Worte: Was GOtt will: soll ich nicht mehr sorgen; so mag er sorgen. Du wirst zwar allerdings nach meinem Tod erfahren, daß es dir ein groser Nutzen gewesen wäre, wenn GOtt mein Leben, nur wegen deiner, noch etliche Jahre hätte fristen wollen. Jedoch er ist der HErr, und thue was ihm wolgefäller. Er kan es gleichwol nicht anders als gut machen.

Mehrere dergleichen betrübte Vorfallenheiten und Unterredungen übergehe mit Stillschweigen, so wol als den auf allen Seiten wehmüthig und schmerzlich erfolgten Abschied: sintemal ich befürchten müste meine Leser damit niedergeschlagen zu machen, welche ohnedem jezt bald mehr trauriges als freudiges zu vernehmen haben werden. Meine Feder eilet vielmehr mit dem Phronaret selbst nach Jena, allwo er noch ein halb Jahr studieren, so denn aber die benachbarten Universitäten und Höfe besehen, und hierauf eine Reise auser Teutschland auf ein Jahr antretten, nach dessen Verfliesung aber sich wieder in dem Vaterland einfinden, den Gradum annehmen, und das Academische Leben beschliesen solte; welches er auch alles bewilligte, jedoch dabey in einigen Stücken andere Gedanken hatte.

Sintemal er ohne Anstos ganz glücklich in Jena angekommen; so liefen hierauf lauter erfreuliche Briefe ab und zu, doch nicht gar lang: denn nach etwas mehr als drey Wochen erhielt Phronaret dergleichen mit einem schwarzen Siegel, worin die leidige Nachricht enthalten war, es hätte dem Phronimus, welcher sich von dem Tod seines lezt verstorbenen Sohnes an, als dadurch auch eine nicht geringe Last der Verrichtungen wieder zuruck auf seinen Hals gefallen, nicht recht mehr erholen können, der Schlag getroffen, daß er innerhalb zwey Stunden gesund und tod gewesen. Diesem war eine schmerzliche Condolenz von der Chrestine, dergleichen nachgehends noch von vielen Personen folgeten, von dem Liton aber das Versprechen, beygefüget, daß er sich seiner Angelegenheiten nicht anders als eines eigenen Sohnes, wofür er ihn auch der Chrestine wegen billig halten müste, annehmen wolte: so daß er, wann er nicht ganz in Nürnberg zu bleiben gesonnen, einer vergeblichen hin und her Reise überhoben seyn könne: welches er doch alles in sein Belieben stelle. Phronaret war auf das allerempfindlichste gerühret: er bedachte aber daß seine Heimreise den Phronimus nicht mehr lebendig machen, und er, wenn er auch gegenwärtig wäre, doch dem Liton alles überlassen würde, von dem er wuste daß er ihm eben so getreu, zu dergleichen Sachen aber weit aufge-

legeter als er selbst seye. Insonderheit fiel ihm die Erwähnung eines völligen Verbleibens in Nürnberg bedenklich in die Augen: weil er sich erinnerte wie viel schon ehedem hievon geredet worden, und befurchte, es dürfte ihm noch stärker zugesetzet, oder er gar nicht mehr weggelassen werden. Weßwegen er in Jena zu bleiben beschlos, dem Liton aber die Besorgung alles des seinigen auf das beste anbefahl, und auftrug.

Dieser war nun auch völlig gesonnen sich dessen getreulich zu unterziehen: allein Phronimus hatte, bey seiner grosen Klugheit, einen gewaltigen Fehler, kurz eh er verschied, begangen, da er, sein nahes Lebens End vermerkend, eine Verordnung gemachet, u. darin dem Phronaret, wenn selbiger bey sich ereignendem Todesfall nicht anwesend wäre, oder das in den Rechten erfoderte Alter, woran etwan ein Jahr fehlete, noch nicht erreichet hätte, zwey curatores gesetzet, und dabey den Liton ganz übergangen: es seye nun daß er eine gewisse Ursache dabey gehabt, das auch nicht unmöglich, oder solches von ungefähr durch ein unglückliches Verhängnis geschehen, damit die Sache also ergehen solte wie es nachgehends ergangen. Es war aber dieses Versehen nicht genug: Phronimus hatte noch dazu in Auslesung der zwey curatorum gar übel gewählet. Der eine hies Mercurino, und war ein verschlagener Kaufmann, von dessen übriger Beschaf-

schaffenheit aber wird der Erfolg zeugen: der andere mit Namen Aphelon, hatte zwar einen ansehnlichen Character, und vollkommen ehrliches Gemüth; hingegen verstund er von nichts weniger etwas als der Handlung, und was dazu gehöret: doch forderte ihn so zu reden, das Geblüt dazu, indem er der nächste Anverwante gewesen.

Dem Liton fiel es zwar sehr empfindlich daß er von dem Phronimus übergangen worden; dem ungeachtet glaubete er durch den Namen eines Schwiegervaters genug Recht zu haben, sich um alles mit anzunehmen, und insonderheit der Inventur, welche bald angetretten wurde, beyzuwohnen, wozu ihn auch Phronaret, dessen Briefe er vorzeigete, ersuchet hatte. Allein für das erste fand er gar bald, zu seiner grösten Bestürzung, so daß er gar nicht wuste wie ihm geschahe, oder wie man dabey umgienge, das Vermögen bey weitem nicht in dem Stand, und kaum den dritten Theil so viel als er vermuthet hatte: sodenn, da er sich mehr heraus nahm als dem Mercurino gelegen war, begegnete ihm dieser dergestalt daß er einsmal in vollem Verdruß aufstund, und, nachdem er wieder alles im Namen des Phronarets protestiret hatte, davon gieng, des vesten Vorsatzes nicht mehr wieder zu kommen bis dieser selbst angelanget.

An selbigen hingegen schriebe er alsbald, berichtete ihm den schlimmen Zustand seines

Vermögens, und die noch üblere Verwaltung, mit der nunmehrigen ernstlichen Vermahnung keine Stunde zu saumen, und selbst nach Nürnberg zu reisen. Phronaret bekam hiedurch den Kopf voller Grillen: doch stellete er sich bey allem am meisten vor Augen daß ihn weder Liton noch Chrestine mehr weglassen würden, wann er einmal zu Nürnberg wäre: ja er setzete sich gar im Kopf, es dürfte das meiste eine listige Erfindung zu diesem Endzweck seyn, weil ihm Mercurino ganz anders schriebe: daher er sich nicht so geschwind resolviren kunte, jedoch, dem Liton nicht gar vor den Kopf zu stosen, und Zeit zu gewinnen, diesem antwortete: daß er allerdings gesonnen nach Nürnberg zu gehen, ohne Geld aber seye ihm solches unmöglich, und habe er deßwegen dem Mercurino geschrieben: welchen Brief er auch an den Liton einschlug.

Einige Tage hierauf ritte er mit etlichen guten Freunden spazieren, und stieg bey einem derselben, der in der Collegien Gasse wohnete, ab, verharrete auch noch eine zimmliche Zeit auf dessen Stube. Als er endlich nach Haus kam, und oben hinder die Rinne, wie man die enge Gasse heiset, kam; ward ihm ein Nachtgeschirr vor dem Gesicht herab geschüttet, und er davon würklich besprützet. Es ist nicht nöthig hieher zu schreiben, sondern leicht zu errathen, was er dagegen hinauf geruffen: allein der droben hatte entwe-

der überhaubts keine Lust zu Schlägereyen, oder doch jezt nicht, da es schon sehr spat, sich wieder anzukleiden, und herab zu kommen: weßwegen er das Fenster zumachete, sein Licht auslöschete, und sich, um auf ganzer Haut zu schlaffen, niederlegete. Phronaret ärgerte sich gräulich; weil aber sich niemand sehen lies; so machete er sich, mit Hinderlassung der schönsten Ehrentitel, wieder auf den Weeg. Indem kam ein anderer Pursch oben die Gasse herein, welcher sich etwas anders dabey einbildete, und daher sagete: das kan jeder Bärenhäuter, schänden und davon laufen. Es hatte Phronaret nichts als seinen Hirschfänger an der Seite: weil es aber der andere zu grob machete; wolte er sich nicht schimfen lassen, und zog, nach einigen gewechselten Reden, vom Leder, welches jener, mit seinem grosen Nachtschwärmer, gleichfals that. Was kunte hier Phronaret gewinnen? er bekam gar bald ein Notabene über den vördern Arm daß er zuruck springen muste: wobey doch sein Feind so höflich war, daß er fragete ob er blessiret seye, und ihm seine Dienste anbote, ehe aber Phronaret antworten kunte fortfuhr: retiriren sie sich, retiriren sie sich, und in ein offenes Haus sprang. Phronaret hätte wol gethan wenn er es auch so gemachet: allein da er mit Bequemlichkeit seine weggeworfene Peitsche wieder suchete; sahe er sich augenblicklich von den Herren Schnurbärten

umringet. Es waren keine Umstände vorhanden welche eine Wiedersetzung zugaben: gleichwol lies sich der Unterofficier durch ein 16ggr. Stück behandeln, daß er ihn, weil er blessiret, nicht in die noch weit entlegene Wachstube führete, sondern mit vier Mann auf sein eigenes näheres Zimmer begleitete, und allda, biß zu weiterer Verordnung, blieb.

Hieselbst muste sogleich die Aufwärterin den Wundarzt, des Phronarets Diener aber den Pedell holen: welcher letzere sich, auf gleichfals erhaltenen ganzen Thaler, zu dem Herrn Prorector verfügete, und von selbigem die Erlaubnus mitbrachte, daß die Wache wieder abziehen durfte: das denn nach nochmaligem Trinkgeld, und gewöhnlicher Lösung des verfallenen Hirschfängers, in aller Zierlichkeit geschahe.

Den folgenden Tag erhielt Phronaret einen Brief von dem Liton, worin ihm derselbige verwies, wofern er dem Mercurino etwas von seiner Heimreise geschrieben, welche solcher mehr verhindern als bevördern würde, sich aber erbot, wenn es nur an Geld fehlete, auf Verlangen, so viel als nöthig wäre zu schicken. Hierauf zu antworten verhinderte dem Phronaret sein entsezlich geschwollener Arm: als aber der andere Posttag annäherte; furchte er den Liton ganz unwillig zu machen, und lies ihm durch einen Vertrauten schreiben, daß er von einer Unpäßlichkeit befallen

fallen worden: so bald selbige überwunden; wolle er in der bewusten Angelegenheit nach dessen Rath verfahren. Liton wuste anfangs nicht was er hieraus machen solte, und hielt es für eine erdichtete Schulkrankheit. Allein es waren mehr Landesleute in Jena welche den Zufall des Phronarets nach Haus berichteten: hiedurch erfuhr er zwar daß Phronaret auf einer Seite die Wahrheit gemeldet: auf der andern aber wurde er deßwegen noch mehr über ihn erzürnet, und antwortete ihm gar nicht. Statt dessen lief ein erbärmliches Schreiben von der Chrestine ein. Weil selbiges in Gegenwart des Liton geschrieben, und von ihm grosen Theils dictiret ward; so ist leicht zu erachten wie warm dessen Inhalt dem Phronaret gemachet. Jedoch wolte er niemanden so viel vertrauen daß er durch selbigen hätte der Chrestine schreiben lassen: mithin that er es nochmal an den Liton, des Inhaltes: Er hätte von einer gewissen Person Briefe erhalten, welche zu beantworten, so weh es ihm auch geschehe, er noch nicht in dem Stand seye. Weil er aber daraus ersehen daß in Nürnberg eine garstige Zeitung von ihm, und einer gefährlichen Verwundung, ausgestreuet worden; so versichere er daß solches nichts, und seine Krankheit ganz etwas anders, bitte auch daher ihn zu vertheidigen, und sich seiner in allen Stücken anzunehmen, biß zu seiner hoffentlich baldigen Genesung.

Ich weis nicht ob Phronaret mit seinem völligen Laugnen recht gethan: er schmeichelte sich aber, wenn nur der erste Sturm vorbey, alles hernach schon einzurichten. Jedoch es schlug zimmlich fehl. Liton hatte bessere Nachricht als daß er ihm glaubete, daher er sich vornahm ihm seinen Unwillen recht merken zu lassen, und so bald nicht mehr zu schreiben. Chrestine that solches noch dreymal, ohne, aus angezeigter Ursache, eine Antwort bekommen zu können. Endlich sande sie, unwissend ihres Vaters, einen kläglichen, nach den Regungen ihres Herzens allein eingerichteten, Brief ab, darin sie dem Phronaret seine Untreue mit so wehmüthigen Ausdrücken vorwarf daß er darüber in Verzweiflung gerathen wolte. Er ergrief demnach, wieder das Verbot des Medici und Wundarztes, die Feder, und machete damit zwar zimmlich krumme Züge auf das Papier, welche aber so nachdrücklich waren daß sie das gute Herz der Chrestine besänftigten: zumal da er jezt seine Verwundung bekennete, dessen Verbergung aber dergestalt zärtlich entschuldigte, daß sie ihm völlig gewonnen gab, und von ihrem Eifer nichts als Kümmernis und Mitleiden in höchstem Grad übrig blieben.

Von dem Liton hingegen konte er keinen Brief erhalten: und mit seiner so bald versprochenen Besserung hatte es noch fast sechs Wochen Anstand. Nachdem auch selbige endlich

lich erfolgete; fand er immer von Wochen zu Wochen Hindernisen, biß so viele Nachrichten bey ihm einliefen daß er daraus überzeuget wurde, es seye nunmehr seine Gegenwart in Nürnberg allerdings unentbehrlich. Allein er erfuhr jezt was Liton prophezeyet, indem ihm Liton allerhand in den Weeg warf, insonderheit, statt des verlangten Geldes, nur ein Paarmal kleine Posten übermachete, und endlich mit einem Haubtwechsel auf die Leipziger Ostermesse verwies: welche er denn gar abzuwarten beschlos, weil sie in der That sehr nah war, und er sich nicht getrauete dem Liton, bey dessen hartnäckigem Stillschweigen, um eine so grose Summa als er wegen seiner Verwundung, und anderer Ursachen, nöthig hatte, zu schreiben: das aber eben diesem am heftigsten verdros, welcher nun auch nicht mehr nachgeben, und sich zum zweyten mal anbieten wolte. Also that einer gegen den andern gros, biß es endlich zu spat war, und sie beede, insonderheit Phronaret, Ursache hatten, es zu bereuen.

In Nürnberg war es nemlich indessen mit den Sachen des Phronarets gewaltig unter einander gegangen. Mercurino hatte auf eine übereilte Art alle Schulden des Phronimus, manchmal mit grosem Nachlaß und Einbus, eingezogen, auch, um nur baares Geld zu bekommen, nebst der Handlung selbst, alles biß auf das Haus, einen Garten, und etwas

von Juwelen und Silbergeschmeid, um ein Spottgeld verkaufet. Die Handlung kaufete ein junger fremder Mensch, Namens Appollion; welcher dadurch erst, und weil er des Mercurino Tochter heyrathen solte, das Burgerrecht erhielt: in und auf selbiger aber wurden die meisten vorhandenen Capitalien, so sich auf 25000. Gulden betrugen, gelassen: für welches alles Liton Bürgschaft leistete.

Ein solches unförmliches, und widerrechtliches, Verfahren, das sich zu den Pflichten eines Vormundes, oder curatoris, gar nicht schickete, kunte Liton, unerachtet es lang verborgen getrieben wurde, kaum erfahren, als er darüber ganz auser sich selbst gesetzet wurde. Er wande sich daher an den Aphelon, und stellete selbigem, eines Theils seine Pflicht, andern Theils seine eigene Gefahr, darein er sich als Mitvormund setzete, auf das lebhafteste vor die Augen. Allein dieser war allzusehr für den Mercurino eingenommen, und fragete endlich was denn zu besorgen, ob ihnen dieser nicht genug gesessen seye. Liton glaubete solches allerdings selbst, und weil eben damal wieder ein Schreiben des Phronaret an die Chrestine einlief, darin selbiger seine nächste Ankunft gewiß versicherte; so gedachte er daß es wol so lang noch Zeit haben würde diese zu erwarten. Indessen lies er demselben noch etlichemal die üble Beschaffenheit, sowol durch die Chrestine, als andere Personen, berichten,

richten, und brachte ihn dadurch, wie schon gedacht, endlich zu dem ernstlichen Entschluß, nach Nürnberg selbst zu kommen.

Unter der Zeit als er, wie auch erwähnet worden, nunmehr wider seinen Willen, in Jena aufgehalten wurde, ward Mercurino krank, und nach etlichen Tagen, an einem Sonntag früh, verschied er. Liton erfuhr solches mit Erstaunen in der Predigt, muste aber, wegen Mangel der Gelegenheit, solches an den Phronaret zu berichten, biß den Dienstag aufschieben. Des andern Tages lies sich auf der Börse ein anderer Kaufmann im Vertrauen gegen ihn heraus, daß man sehr wunderlich von des Mercurino geschwindem Tod murmele. Liton verwunderte sich, und gab dagegen, daß der Mann ja nicht Ursach gehabt hätte sich zu kümmeren: allein der andere druckete ihm die Hand, und sagete: Sie halten den Mercurino für recht reich: es finden sich ihres gleichen mehr, und ich war vor kurzem noch selbst unter dieser Zahl. Ich will auch aus dem was ich mich jezt im Vertrauen gegen sie heraus lasse, zu meinen eigenen Nachtheil, noch zur Zeit kein Geschrey machen: aber halten sie mich nicht für ehrlich wann nicht in wenig Tagen ein abscheuliches Fallement heraus kommet, dergleichen man in Nürnberg so bald nicht gehöret. Ich gestehe ihnen meinen Schaden: ich ste-

stecke mit 6000. Gulden darin, und habe es erst vor acht Tagen erfahren, auch vermeinet ich wolle mich noch salviren: dadurch ich aber eben auf den rechten Grund gekommen: sein vermeinter Eidam ist ein ganzer Spitzbub: aber lassen sie nur die Leiche vorbey.

Dieses war eine tröstliche Nachricht wegen des Phronarets, welche Liton also warm nach Haus brachte, und die Agatha, nebst der Chrestine, nicht weniger damit erschröckete, denen er doch, um dem andern sein Wort zu halten, ernstlich verbot noch zur Zeit etwas davon zu entdecken: wogegen er fleisig überlegete, wie die Sache nach der Leiche an zugreifen, auch sich deßwegen, sowol mit dem gedachten Kaufmann, als dem Aphelon, jedoch ohne diesem zu viel zu entdecken, unterredete, jezt aber gleich, wegen Wichtigkeit der Sache, den Entschluß fassete wider selbst an den Phronaret zu schreiben, auch ihm Anweisung zu geben, daß er, so viel Geld als er zur Heimreise nöthig hätte bey einem angesessenen Mann in Jena, dem davon würde Bericht ertheilet werden, gegen eine Handschrift erheben könte.

Phronaret empfieng diesen Brief nach Tisch, da er auf die Post gieng, und seinen Namen an der ausgehenketen Charte fand, den selbiger, weil er von dem Liton mit vielen scharfen, auch in der That wol verdienten, Verweisen

weisen gewürzet war, in der grösten Verwirrung durchlas, und so denn, um Raum zur Erholung, auch weiterm Nachdenken, zu haben, sich damit vor das Thor verfügete. Er war nunmehr sehr tiefsinnig eine halbe Stunde in dem Paradis auf und ab gegangen, und hatte wol eingesehen daß er nothwendig reisen müste, aber nicht wie er genug Geld, um völlig von Jena Abschied zu nehmen, bekommen könte; als von ungefähr drey vertraute Freunde von ihm auch dahin kamen, welche seine Zerstreuung bald merketen, und ihn deßwegen befrageten. Er gestund daß er verdrüßliche Briefe bekommen, und ward von ihnen beredet, zu Vertreibung der Grillen, bey dem Hamburger Boten ein Glas Franzwein mit ihnen zu trinken.

Als sie hieselbst ankamen, traten fast zu gleicher Zeit noch zwey Bekante mit ihnen ein: daher sie sich gefallen liesen zwey Partien zu machen, und den Nachmittag mit einem a l' hombre Spiel allda zu passiren. Phronaret bekam einen von seinen Freunden, und einen von den neu angekommenen, zu Mitspielern, welche beede letzern, als man schon davon redete bald den Schluß zu machen, sich heftig mit einander entzweyeten, weil der eine dem Phronaret durch sein Versehen das Spiel gewinnen lassen: da denn solche injurien vorfielen welche mit dem Degen solten ausgemachet werden. Phronarets Freund redete ihn zum

Secundanten an : eben dieses geschahe von dem andern bey demjenigen so mit ihm gekommen, welcher ein berühmter Raufer war: und also gieng man, welches jederzeit das schädlichste, so gleich in dem grösten Eifer, den Weeg nach Wenig Jena zu zwischen die an der Seite stehenden Weiden : wobey sie auch die beeden andern zu gutem Glück begleiteten, um zu sehen wie die Sache ausgehen wolte.

Die Kleider waren bey allen vieren geschwind vom Leib, worauf sich der andere Secundant gegen den Phronaret stellete, mit den Worten: **Ich weis nicht für was sie mich ansehen, oder ob ich mich gegen sie legitimiren solle.** Phronaret verstund diese Frage auf das Beste, und antwortete: **das ist es eben was ich zu sagen habe.** Womit sie ohne weitern Wortwechsel auf einander los giengen, und Phronaret gar bald so glücklich war seinen Gegner unter dem rechten Arm in die Brust zu stosen daß der Degen auf den Rucken wieder heraus gieng. Die zwey Zuschauer liefen diesem gleich zur Hülfe; die zwey Haubtfeinde aber hatten keine Gedult mehr zu warten, sondern fiengen das Gefecht gleichfals mit der grösten Hitze an: daher Phronaret, der ohnehin für seine Schuldigkeit erachtete haubtsächlich auf seinen Freund zu sehen, nicht verhindern kunte, daß derselbe seinen Feind durch und durch sties, wovon er alsbald zur Erde stürzete, und nichts mehr sagen kun-

te

te als: ich werde sterben: welches auch sogleich geschah, da er, mit häufig aus dem Mund strudlendem Blut, die Seele ausblies, und gestrecket da lag.

Hier war guter Rath theuer. Der Thäter warf sich eilends in seine Kleider, und nahm mit den Worten Abschied: Adieu liebste Freunde, wir haben einander unfehlbar das leztemal gesehen, denn auf Jena komme ich nimmer. Phronaret hingegen beschwuhr die andern seinen Namen so lang als möglich zu verschweigen, das ihm auch selbst der Verwundete versprach: worauf er für unumgänglich hielt nochmal auf seine Stube zu gehen: allwo er, nebst einigen Briefen, seine vornemsten pretiosa, und übrige Baarschaft, zu sich steckete, wovon jene beträchtlich genug waren, diese aber sehr gering. Denjenigen Mann an welchen ihn Liton gewiesen zu besuchen durfte er sich nicht Zeit nehmen: hiegegen fügete es das Glück, daß, eben als er die Thür zuschlos, ein gleich neben ihm wohnender Hauspursch, den er vieles zutrauete, die Treppe herauf kam. Diesem ersuchete er eiligst mit ihm vor das Thor zu gehen, weil es Leib und Leben anbetreffe. Selbiger vermeinete nicht anders als daß es eine Schlägerey seyn würde, und sagete seinen Beystand zu: Phronaret aber führete ihn zu dem Johannes Thor hinaus: worauf er sich nach der rechten Hand schlug, so daß er durch einen

Umweeg, und die Weinberge, hinder dem Fürstengarten, auf die Leipziger Strasse, und endlich Zwezen, kam, woselbst, als in einem Chur Sächsischen Ort, er sicher auszuruhen hoffen kunte.

Auf dem Weeg hatte er bereits dem andern erzählet daß der Herr von N. tod gestochen, er dabey Secundant gewesen, und selbst den andern Secundanten durch und durch gestossen, so daß er nicht wisse wie es mit selbigem ablaufen möchte, und daher für rathsam hielt Jena zu verlassen. Nunmehr ward die fernere Abrede genommen, der Hauspursch möchte seine hinderlassenen Kleider, Bücher, und anderes Geräth, weßwegen er ihm die Schlüssel zu der Stube, und einem Schrank, einhändigte, in Verwahrung nehmen, und ihm fleisig nach Leipzig berichten wie die Sachen stünden. So denn muste der Wirth, den der andere besonders kennete, ein Pferd verschaffen, womit Phronaret noch in der Nacht auf Naumburg ritte, allwo er die Post nach Leipzig erwartete.

Sobald er hieselbst angelanget; vermeldete er seinem Hauspursch in Jena wo er Quartier genommen. Hierauf ergrief er die Feder, mit der grösten Bangigkeit, an den Liton und die Chrestine zu schreiben: denen er das gehabte Unglück erzählete, seine Unschuld auf das möglichste darthat, und dabey, um alles was heilig ist, ihn in dieser äusersten

Noth

Noth nicht zu verlassen, sondern mit ihrem Beystand, den er allein auf der Welt noch übrig hätte, zu erretten, mit den beweglichsten Ausdrücken bat. Von Jena bekam er bald Antwort, und den Trost daß der von ihm verwundete Pursch auser Gefahr wäre, indem der Stos an den Rieben abgeklitschet, und also nur durch das Fleisch gegangen: doch wären alle hinderlassene Sachen von der Universität versiegelt, theils wegen der affaire und seiner Flucht, theils wegen seiner creditorum: von Nürnberg aber muste er über drey Wochen darauf warten: denn hieselbst sahe es immer finsterer, und endlich ganz abscheulich, aus.

Sobald Mercurino begraben war meldeten sich verschiedene Interessenten, auch darunter Aphelon, von dem Liton so wol angereitzet als unterstützet, und drungen auf baldige Auseinandersetzung der Sachen: allein gleich den andere Tag war Apollion unsichtbar. Dieser hatte sich durch das Ansehen, und die Tochter, des Mercurino empor zu schwingen gesuchet: als er aber nunmehr die schlechte Beschaffenheit von dessen Verlassenschaft einsahe; war ihm auch mit der Tochter nichts gedienet: daher er noch vor der Leiche was er kunte zusammen raffete, auch die Effecten aus seiner neuen Handlung, so viel und so gut er kunte, an den Mann brachte, und mit allem Geld verschwand, daß man lange Zeit nicht

wuste wo er hingekommen. Bey solchen Umständen war der Concurs nicht mehr aufzuhalten, und ergab sich gar bald daß nicht einmal des Mercurino Kinder erster Ehe ihr mütterliches bekommen würden: zu geschweigen daß man an andere Schulden, und darunter auch den Phronaret, gedenken kunte, unerachtet es, was diesen anbetrift, Pupillen Gelder waren. Hiefür solte nun freylich Aphelon haften: bey dem aber mehr Ehre als Geld zu finden war: zumal da dasjenige was er hatte seiner Frau, mit der er in einer verdingeten Ehe lebete, zustund.

Wie dem Liton hiebey zu Muth war ist leicht zu erachten. Er schob nicht ohne Ursache alles auf den Phronaret selbst, dessen zeitige Ankunft dieses Unglück unfehlbar hindertrieben hätte: und nun verdros ihn vollends daß solche auf sein ernstliches Zuschreiben noch nicht erfolgete, ja länger als acht Tage nicht einmal eine Zeile von ihm zu sehen war. Endlich lief sein Brief von Leipzig ein, darin er dasjenige was in Jena geschehen berichtete. Selbigen erbrach Liton in Gegenwart der Agatha und Chrestine, las ihn aber leis: hingegen warf er nach dessen Endigung den eingeschlagenen Brief an die Chrestine auf den Tisch, mit den Worten: **Nun ist Phronaret völlig verdorben, an seinem Vermögen und an seiner Person. Wir werden uns hinfür keine Rechnung mehr auf ihn**

zu machen haben: worauf er das Zimmer verlies. Chrestine kunte für Zittern kaum ihren Brief erbrechen, bey Ersehung des Inhalts aber verfiel sie in einen solchen Zustand daß Agatha nach Leuten ruffen muste. Liton hatte sich nicht weit entfernet, um sein Gemüth ein wenig zu fassen, und war also der erste so sich, bey Vermerkung eines Tumultes, wieder einfand. Weil er nun die Unschuld, und den äusersten Jammer, der Chrestine einsahe; so tröstete er sie zwar für ihre Person, beschwehrte sich aber desto mehr über den Phronaret, der seine väterlichen Erinnerungen boshaft in den Wind geschlagen, auch, nach allen Umständen, sonst ein wüstes Leben führen müste: daher er seiner Tochter, bey Verlust aller väterlichen Liebe, verbot, an ihn zuschreiben, biß man sehen würde wie seine Sachen liefen: dafür er gleichwol, um sie einigermassen aufzurichten, unter der Hand zu sorgen versprach.

Er that solches auch würklich: indem er sich öffentlich, als Schwiegervater, des Phronarets annahm, eines Theils den Aphelon aufmuntertete, und ihm an die Hand gieng, andern Theils selbigen, für die ganze Summa zu haften bey Gericht belangete. Jedoch dieser sahe sich der Sache auf beede Rechte nicht gewachsen, und kam selbst mit einer Bittschrift ein ihm jemand bey diesem verworrenē Handel an die Seite zu setzen

Auch hie war Liton beschäftiget, und half dazu daß selbiger, NB. auf das künftige, seiner Pflicht erlassen wurde, dagegen Liton zwey andere curatores vorschlug, und erhielt. Der eine war ein verständiger ehrlicher Kaufmann, der andere der Anemone Mann, so in einem Civil Amt stund, mithin beede geschikt, so viel möglich seyn möchte, der verfallenen Sache aufzuhelfen. Hingegen muste Aphelon eidlich angeloben, für das vergangene, und die ganze Summa, zu stehen: worüber er, weil der üble Ausgang schon richtig, sich bald zu tod kümmerte. Dadurch denn, weil dessen Wittib zur Genüge darthat, daß alles Hinderlassene ihr eingebrachtes wäre, auch auf dieser Seite alle Erholung zu Grund gieng.

Indem man nun mit dieser Einrichtung beschäftiget war; kam einsmal gegen Mittag der Anemone Mann zu dem Liton, und erzählete daß diesen Vormittag er, nebst dem andern neuen Curator wären gefordert, beede um den Aufenthalt des Phronarets befraget, und, bey Fürschützung ihrer Unwissenheit, ihm keinen Heller Geld abfolgen zu lassen, so bald er aber schreiben würde die Briefe der Obrigkeit einzuhändigen, befehliget worden: worüber sie auch angeloben müsen. Die Ursache hievon befand sich also: der in Jena entleibete war ein Cavalier, und dessen Bruder an einem Nürnberg benachbarten Hof eine betrachtenswürdige Person, welcher zu-

gleich in Nürnberg selbst grose Freunde hatte. Hieher schickete selbiger einen eigenen Advocaten, und lies, so wol auf die Person des Phronarets, wenn man denselbigen habhaft werden könte, in Ermangelung dessen aber alle seine Habseligkeit, einen Arrest schlagen; welcher dann die Sache auf das heftigste trieb, und nothwendig dasjenige was die Rechte selbst zu Untersuchung einer Sache, zumal in criminalibus, fordern erhielt.

Liton hatte kaum Zeit seine Gedanken darüber auszulassen, wie es möglich wäre daß dem Phronaret so gar alles Unglück auf einmal befallen könte; als er selbst eine citation den morgenden Tag zu erscheinen erhielt. Er fassete sich nur geschwind, und bat sich aus daß solches wegen einiger Verrichtungen erst gegen Mittag geschehen dürfte, wenn nemlich die Post nach Leipzig abgeloffen wäre, war auch, bey nah das lezte mal, noch so redlich gegen den Phronaret gesinnet, daß er demselben, unter einem häßlichen Verweis, den ganzen Zustand seiner Angelegenheiten, und seiner Gefahr, berichtete, auch 100. Rthl. in Leipzig, damit weiter fortzukommen, assignirte, dabey aber ihn ernstlich erinnerte, sich damit stehenden Fuses von da weg zu machen, und hinfür, biß er seine Sachen in bessere Richtigkeit gebracht, weder an ihn noch die Chrestine zu schreiben: mit angehenkter Betheuerung, daß er, vermög seiner bürgerlichen

Pflichten, sowol die Briefe als dessen Aufenthalt, bey der Obrigkeit anzeigen würde.

Kaum kunte die Chrestine erhalten auch schreiben zu dürfen. Es geschahe solches, wie es schiene, zu ihrem und des Phronarets Trost, welcher freylich, bey dessen Ausbleibung, auch sehr bestürzt würde gewesen seyn; allein der Inhalt, die Abfassung auf ihrer Seiten, und die Würkung bey dem Phronaret, waren abscheulich. Ich kan auch das ganze Verfahren des Liton hierin nicht billigen, welches, entweder von einer allzugrosen Furcht für den Phronaret, oder zu weniger Betrachtung der Gefahr darein er ihn stürzete, hergerühret. Hätte er, statt dieses, dem Phronaret mehr Geld, und einen sichern Ort zum Aufenthalt den man wol möchte genennet haben, angewiesen; so würde er ihm, mit Zuziehung des Mannes der Anemone, dem er alles verschwieg, gar leicht die Erlaubnis, unter einem sichern Geleit, nach Nürnberg zu kommen, und seine Sachen auszumachen, erlanget, dadurch aber ein lang daurendes Elend desselbigen verhütet haben. Jedoch es solte vielleicht, wie der Ausgang bezeugete, also seyn.

Phronaret gerieth über die Nachricht des Liton, und das wehmüthige Schreiben der Chrestine, fast in Verzweifelung. Seine 100. Thaler erhebete er zwar bald; aber was solte er damit anfangen? Er durfte nur 50. fl.

davon

davon alsbald bezahlen: weil er fast ohne Geld angekommen, und bißher nach seiner sonst gewohnten Art in dem nicht wolfeilen Leipzig gelebet: wenn er eine weite Reise antretten solte; so kunte er wieder 50. fl. darauf schlagen: und wie lang würden alsdenn die übrigen 50. in einem entfernten Ort währen, zumal da er nur ein Kleid auf dem Leib, und nicht Hofnung hatte so bald etwas nachzubekommen? Er schrieb demnach nochmal an den Liton und die Chrestine, mit solchen Ausdrücken welche wol verdieneten hieher gesetzet zu werden wenn es der Raum verstattete. Diese beschwuhr er bey allem dem was heilig ist die Treue gegen ihn unverbrüchlich zu bewahren, gleichwie auch er mit den grösten Betheuerungen zusagete. Jenen berichtete er daß er in allem seinem Befehl folgen, selbigen Tag von Leipzig abreisen, und den Ort wo er hin zu gehen gedenke zur Zeit noch nicht melden wolle, mit der Bitte, so dieses nach der Zeit geschehe ihn nicht zu verlassen, und insonderheit seine in Jena zuruck gebliebene Kleider, Bücher, und andere Sachen, welche beträchtlich genug wären, zu retten, wozu sein Hauspursch, den er benennete, behülflich seyn würde: wovon er auch diesem Nachricht gab.

Derselbige fieng alsbald einen Briefwechsel mit dem Liton an, nahm aber in Jena noch einen Landsmann des Phronarets, und einen Advocaten, zur Hülfe, welcher die Sache

bald

bald einleitete, daß dem Liton, gegen Befriedigung der creditorum, alles getreulich in etlichen Kisten überschicket ward: die denn mit tausend Threnen der Chrestine in Empfang genommen wurden: zumal da sie Liton gar nicht in dem Haus dultete, sondern der Obrigkeit anzeigete, von der befohlen wurde sie den curatoribus einzuliefern, welche solche, nebst allen übrigen so noch gerettet worden, fleisig verwahrten, auch alles bestens in Ordnung brachten, und besorgeten, dabey aber ihren Eid, dem Phronaret nichts abfolgen zu lassen, auf das genaueste beobachteten, weil sie selbst nichts von ihm, und er nichts von ihnen, oder ihrer Verordnung, wuste: das ihm Liton gleichfals, ich weis nicht aus was für einer Meinung, verschwiegen hatte.

Derselbe fassete, als er Leipzig verlies, den Entschluß sich nach Frankfurth zu wenden, allwo er einen Correspondenten seines Vaters wuste, der eben damal als er nach Jena reisete persönlich in Nürnberg war. Zu diesem verfügete er sich gleich nach seiner Ankunft, entdeckete selbigem sein Unglück, zwar nicht den Verlust in Nürnberg, sondern die Entleibung in Jena, weßwegen er weder nach Haus kommen, noch schreiben dürfte, zeigete auch, zu desto mehrerem Beweis, das Schreiben des Liton, und bat um einigen Vorschuß, biß seine Sachen, welches er bald hoffete,

an-

anders liefen. Der Kaufmann kennete ihn von Person, auch des Litons, mit dem er selbst Briefe wechselte, Handschrift und Siegel, daher er, unter dem Versprechen alles geheim zu halten, kein Bedenken machete, ihm auf eine Handschrift 200. fl. vorzuschiesen: mit welchen Phronaret in einen ansehnlichen Gasthof einzog, sich alsbald ein Kleid, Wäsche, und andere Nothwendigkeiten, anschaffete: welcher gestalt er, unter verdektem Namen, einige Zeit zuschauen, so denn aber, wenn er sonst nichts erführe, nicht mehr an den Liton, sondern einen andern Bekanten in Nürnberg, schreiben, und sich um den Zustand seiner Angelegenheiten erkundigen wolte.

Er machete sich zwar wenig bekant; doch gieng es nicht ganz leer ab: daher er einsmal Gelegenheit hatte einen ganzen Tag auser seinem Quartier in Gesellschaft zu seyn. Als er abends zimmlich spät heim kam; stund der Keller unter der Thür, welcher ganz zu erschrecken schiene, sich aber doch, wie man wol merkete, zu einem Lächeln zwang, und sagete: Kommen sie auch wieder? wir haben gemeinet sie sind gar vetreiset. Phronaret war nicht so viel schuldig daß er glauben kunte es würde jemand einen Argwohn, als ob er durchgegangen, auf ihn werfen: weil ihm aber der Keller ganz verwirret vorkam, und er dadurch wol eher auf die Gedanken gerieth, es seye sein rechter Namen, mit den übrigen

Um-

Umständen, entdecket worden; so drang er mit allem Ernst in ihm, und wolte wissen, ob würklich dergleichen von ihm gemuthmasset worden, oder was sonst dahinder stecke. Phronaret hatte diesen Menschen durch einige kleine Freygebigkeiten gewonnen: daher selbiger ihn nach einer Ecke führete, und benachrichtigte, es seye dem HErrn welcher neben ihm sein Zimmer hätte, und eine vornehme Standes Person wäre, heut früh, da weder er, noch jemand von seinen Leuten, zu Haus gewesen, 1000. Gulden in Gold, nebst einer silbernen Uhr, und dergleichen Dose, gestohlen worden, weßwegen ein gewaltiger Lermen entstanden, und allerdings auch von ihm geredet worden, weil er gerad heut, das noch niemal geschehen, von dem Tisch, und den ganzen Tag aus dem Haus, geblieben. Phronaret fuhr abscheulich auf, daß der Teufel dem das Licht halten solle der ihm dergleichen zutraue: allein der Keller bat um des Himmels willen ihn zu verschweigen: er käme dadurch bey dem Cavalier in Lebens Gefahr, und hätte ihm dieses aus guter Meinung, sich bey allen Vorfallenheiten darnach zu richten, geoffenbaret.

Es sahe Phronaret also wol daß er jezt ruhig seyn müste, und wolte nur abwarten was sich ferner ereignen würde: daher er voll Unmuth die Treppe hinauf stieg. Jedoch indem er sein Zimmer eröfnen wolte, gieng der

Schlüs-

Schlüssel nicht hinein: daher er den Wirth ruffen lies, welcher einen Haubtschlüssel brachte, aber eben so wenig sperren kunte: so daß man einen Schlosser holen muste. Dieser richtete gleichfals lang mit allen seinen Haken nichts aus, und versicherte das Schloß seye ganz verderbet, man würde die Thür aufsprengen, oder hauen, müsen. Endlich eröfnete er sie doch: da denn Phronaret gleich bey dem Eintritt seinen eröfneten, und geleerten, coffre, den er erst in Frankfurth gekaufet, erblickete. Weil er nun darin seine ganze Baarschaft, nebst verschiedenen Kostbarkeiten, altem Geld, Medaillen, insonderheit den ihm bey seinen wiederholten Abreisen, vornemlich von der Chrestine, auf den Weeg geschenkten Galanterien, theils von Silber, auch theils Gold, so viel er nur in Jena zu sich stecken können, verschlossen gehabt; so fieng er gräßlich an zu poltern, und wolte von dem Wirth Rechenschaft haben.

Hierüber entstund ein Auflauf, so wol von einigen Gästen, als Gesind, daß auch der Cavalier in dem Nebenzimmer unter seine Thür trat, und nach dem Tumult fragete. Nachdem man ihm die Ursache gesaget; mochte er wol auf die Gedanken gerathen daß alles eine Erfindung des Phronarets seyn könte, weil dergleichen Streiche eben nichts neues. Wenigstens wolte er ihm kennen lernen, und gieng zu ihm hinüber. Allein man

merkete

merkete an ihm gar bald daß er einen andern Begriff von demselben bekam: denn so wol dessen gute Kleidung, kostbare Ringe an den Fingern (so er zu allem Glück, wider seine tägliche Gewohnheit, angestecket) herabhängende guldene Uhrkette, und dergleichen, als am meisten die Minen, und ganze Aufführung, mit dem gezeigten Feuer, gaben ihm zu erkennen daß er keine Person von schlechter Extraction vor sich hätte: daher er ihm auf das höflichste begegnete, und seinen ebenmäßig erlittenen Diebstahl erzählete. Unter diesen Reden kam sein Cammerdiener, welcher ihn etwas auf die Seite führete, und, doch so daß es auch andere verstehen kunten, fragete, ob der Laquai welchen der gnädige Herr auf diesen Tag, seinen Landsmann zu besuchen, Erlaubnis gegeben, wieder gekommen. Da nun der Herr ihn noch nicht gesehen zu haben bekennete; fuhr jener fort daß ihm etwas sehr bedenklich schiene: denn er komme diesen Augenblick bey einem gewissen Thor herein, da er vernommen daß der Lacquais vor Mittag, gestiefelt, mit einem Reishut, und ganz anderer Kleidung, ohne livreé, hinaus gegangen. Der Wirth, so dieses verstund mengete sich gleich darein, und erzählete daß ihm derselbige 100. Thl. aufzuheben gegeben, solche aber heut früh wieder abgefordert, mit dem Fürwand daß er etwas einkaufen müse: und Phronaret, nachdem er sich die Gestalt

des Kerls beschreiben lassen, fügete bey, es seye selbiger früh, da er eben seine Thüre zugeschlossen, vor ihm, mit Anwünschung eines guten Morgen, vorbey gegangen.

Dieses waren Vorboten genug: noch mehr aber wurde man überzeuget, als man in den Gasthof schickete wo der vermeinte Landsmann solte eingekehret seyn, und die Antwort erhielt daß dergleichen Person niemal hingekommen, und der Lacquais eben so wenig iemal dort gesehen worden. Hie war nun kein Zweifel mehr übrig wer der doppelte Dieb seye. Der Cavalier lies die Sache alsbald bey der Obrigkeit anzeigen, und that Verfügung daß, eines Theiles wegen der gestohlenen Sachen, dazu auch Phronaret ein Verzeichnis aufsetzen muste, insonderheit der gewechselten Livreé, allenthalben, zumal bey der Judenschaft, eine Umsage geschahe, andern Theils aber dem Spitzbuben Stöckbriefe nachgeschicket wurden. Was nun dieses alles ausgerichtet kunte Phronaret, wie wir bald hören werden, nicht abwarten.

Dieser hatte eine sehr elende Nacht, und brachte selbige, ohne allen Schlaf, mit lauter Sorgen was nun anzufangen, zu. Den Kaufmann der ihm schon einmal geholfen wolte er nicht wieder angehen: mithin begab er sich, so bald es Tag worden, zu einem andern, den er nur den Namen nach kennete,

aber wuste, daß er gleichfals ein guter Freund von seinem Vater gewesen, und offenbarete ihm, unter Ausbittung der Verschwiegenheit, seine Umstände. Dieser lies ihn ganz gedultig ausreden, endlich aber sich verlauten: Ich bedaure sie Monsieur Phronaret, aber sie sind nicht recht aufrichtig. Sie erzählen wol das eine, jedoch nicht das andere, daß sie nemlich durch den Mercurino um alles das ihrige gebracht worden. Ich will ihnen mehr von ihren Angelegenheiten erzählen als sie selbst wissen. Der Freund so ihnen 200. Gulden vorgestrecket hat, obschon noch zur Zeit zimmlich verdecket, wegen ihrer an den Liton geschrieben, und von demselben die wahre Beschaffenheit ihrer Sachen, und daß er selbst sich nichts mehr um sie annehme, erhalten. Nun ist dieser um sein Geld besorget. Ich habe Mitleiden mit ihnen: aus dieser Ursache, und aus Liebe zu ihrem seeligen Herrn Vater, offenbare ich ihnen in geheim, daß sie vielleicht nächstens in Arrest seyn werden. Es kommet nur noch auf einen Brief von dem Liton an, der morgen einlaufen soll.

Phronaret meinete unter diesen Reden nicht anders als daß er einen Donnerschlag nach dem andern krachen hörete. Der allergräßlichste darunter war daß ihn Liton verlassen hätte:

hätte: denn überhaupts wuste er keinen Freund der mehr Recht und Nachdruck hätte sich seiner anzunehmen: insonderheit aber furchte er nunmehr wegen der Chrestine auf einmal das alleräuserste. Man mus aber den Liton diesesmal noch entschuldigen, als der es keines Weeges mit seinem Brief so bös gemeinet: sintemal sich der Frankfurther ganz weitläufig um die Umstände des Phronarets bey ihm erkundiget: daraus er dessen Anwesenheit freylich geschlossen, weil er aber nicht gewust worauf es ankomme, aus recht strenger Beobachtung seiner Pflicht, übrigens geantwortet, daß er davon etwas wissen, oder sich seiner annehmen, weder dürfe noch könne. Hätte die Furcht dem Phronaret erlaubet dessen andern Brief abzuwarten; so wäre es besser gegangen: allein da diese demselben einen Arrest abscheulich, und darin, durch das Ansehen eines vornemen Ministre, criminaliter tractiret zu werden, auf das gefährlichste, vorstellete; fiel er auf nichts anders als eilends Frankfurth zu verlassen: wodurch die Verwirrung immer gröser wurde.

Indem er nun eine Zeit nachgedacht; redete er den andern also an: Sie rühmen die Liebe so sie noch zu meinem seeligen Vater unter der Erde haben: wolten sie selbige auch an dessen Sohn, wenn es ohne einigen ihren Schaden geschehen kan, beweisen? Nachdem jener dieses beja-

hete, fuhr er fort: Meine Unschuld, so wol wegen Jena, als noch mehr Nürnberg, mus ihnen in die Augen leuchten: wofern sie nun das einige Kind des Phronimus, so jezt von aller Welt verlassen, zu retten, oder, besser zu sagen, nicht vollends in seinen Untergang, und die endliche Verzweiflung, zu stürzen gesonnen sind; so sehen sie hie drey Ringe, den einen will ich behalten, die zwey andern aber, nebst der gegenwärtigen goldenen Uhr, ihnen einliefern: schätzen sie alles selbst, und geben mir darauf was sie belieben: jedoch unter der Bedingung daß ich alles mit der Zeit wieder einlösen kan. Der Kaufmann lies sich dieses gefallen, zahlete ihm 300. Gulden, und gab ihm eine Versicherung, für sich und seine Erben, daß er diese corpora in Händen hätte, und selbige, über lang oder kurz, biß auf zehn Jahre, gegen das erlegete Geld wieder auszuliefern schuldig seyn solle. Hiemit wandelte Phronaret nach Haus, zahlete seinen Wirth, und packete sich diesen Abend noch auf ein Schiff nach Mainz.

Hieselbst hatte er gleichwol wieder das Herz sich in einen vornehmen Gasthof einzulegen, und speisete auch an dem ordentlichen Tisch: da er denn mit einem jungen Cavalier bekant wurde der ihn sehr wol leiden kunte, und auch zwischen der Zeit seinen Umgang suchete. Einsmal

mal kam selbiger nicht zu Tisch, weßwegen Phronaret nach ihm fragete, und zur Antwort erhielt, daß er unpäßlich seye. Er lies sich daher durch den Keller nm sein Befinden erkundigen, und erhielt dagegen die Einladung ihn zu besuchen: das er alsbald that, und ihn, wieder Vermuthen, in sehr schlechten Umständen fand: welche sich auch ferner dergestalt verschlimmerten daß man an seinem Aufkommen gänzlich verzweifelte. Phronaret stund ihm die ganze Krankheit durch getreulich bey, und derselbe wolte ihn auch gar nicht von sich lassen: wie er denn keinen Löffel Suppe, oder Arzeney, als von seinen Händen annahm. Er wachete ihm verschiedene Nächte, und endlich lies er gar sein Bett völlig in dessen Zimmer aufschlagen, weil sich das Lager über drey Wochen hinaus zog.

Als der Cavalier sich wieder anfieng zu erholen; forschete er bey dem Phronaret nach dessen Umständen: welcher ihm, daß er durch eine Entleibung, dabey er gegenwärtig, obschon unschuldig, gewesen, unglücklich worden, und zur Zeit noch nicht sicher in seinem Vaterland wäre, übrigens aber so viel ihm rathsam dünkete, gestund. Nachdem dergleichen Reden etlichemal vorgefallen; lies sich der Cavalier einmahl heraus: Monsieur Chrestino (denn so hatte sich Phronaret, zum Angedenken seiner Chrestine genennet: daher auch dieser Namen hinfür manchmal vorkommen

 wird)

wird) sie haben brüderliche Treue an mir erwiesen. Nun geben sie mir an die Hand wie auch mich dafür dankbar erzeigen soll. Ihre Fatalität hält sie von Haus ab, und wenn sie mir verzeihen wollen, so merke ich daß sie nicht einmal eine sichere Correspondenz dahin führen, und sich die benöthigten Wechsel bringen lassen können. Was wollen sie biß zu Austragung ihrer Sachen so müsig an einem Ort liegen? Wäre es nicht besser für sie indessen fremde Länder zu besehen? Ich bin im Begriff nach Italien zu reisen, und suche einen Freund dem ich mich in einem solchen Land besser als dem Gesind anvertrauen kan. Wollen sie sich entschliesen in meiner Gesellschaft zu bleiben, und mir ihre Treue und Freundschaft so ich bißher genossen ferner schenken; so werde ich sie für meinen Bruder halten. Wegen der Unkosten dürfen sie nicht sorgen; ich bin mein eigener Herr, und habe Gott Lob Geld genug, aber an Freunden fehlet es mir.

Phronaret nahm dieses grosmüthige Anerbieten mit dem schönesten Dank an, bat sich aber doch, alles recht zu überlegen, nur einen Tag Bedenkzeit aus. Es wolte ihm nemlich Anfangs nicht gleich in den Sinn sich so weit von der Chrestine zu entfernen: als er aber nachdachte daß er dieses, und in fremde Länder

der zu gehen, ohnehin jederzeit ernstlich entschlossen gewesen; so sahe er dieses als eine rechte Fügung des Himmels an, da ihm ein Weeg gewiesen wurde, seinen Endzweck, aller eingestreueten Hindernisen ungeachtet, gleichwol zu erhalten, und sagete sich dem Cavalier zu, der ihn mit grosen Freuden aufnahm, und, so bald er völlig erstarket, die Reise nebst ihm, über Heidelberg, Ulm, Augspurg, und Inspruck, nach Venedig antrat.

Den Tag vor dem Aufbruch von Mainz schrieb Phronaret wieder zwey weitläufige Briefe an den Liton und die Chrestine, darin er, seinen vorherigen Aufenthalt, nebst dem erlittenen Diebstahl, zu Frankfurth, auch wie er allda von einem Kaufmann 200. fl. entlehnet, und bey einem andern einige Kostbarkeiten für 300. Gulden versetzet, jezt aber, seinem jederzeitigen Vorsatz gemäs, auser Teutschland zu reisen im Begriff seye, berichtete, dabey aber auf das wehmüthigste bat, in der Zeit seiner Abwesenheit, währender welcher er auch hoffete, daß sich seine Verfolgung endigen, und seine Unschuld obsiegen würde, die ihm bißher geschenkte, ja vor GOtt und Menschen durch eine heilige Handlung zugesagete, Freundschaft, Liebe, und Treue, nicht zu brechen: wie er denn auch von der seinigen, so oft es sich schicken würde, schriftliche Zeugnise zu überschicken nicht ermangeln werde: unerachtet er sich noch zur Zeit keiner Antworten getrösten

könne: welche er sich aber jederzeit selbst nach ihrem honnetten und tugendhaften Gemüth, machen wolle. Gleichwie alles so eingerichtet war daß es einen Stein hätte bewegen können; also mag auch Liton nicht ganz ungerühret davon geblieben seyn. Wenigstens stellete er der Chrestine ihren Brief zu, lies sich aber weiter nichts vermerken als daß Phronaret selbst an allem seinen Unglück schuldig: wenn er auch wegen der Entleibung in Jena nichts mehr zu befürchten hätte; so habe er sich doch hie muthwillig zum Bettler gemachet, und ziehe sich aus Unverstand immer mehr Unglück auf dem Hals: denn mit seinen 300 Gulden werde er nicht weit auser Teutschland laufen. Da er auch schon zuvor dem einen Kaufmann in Frankfurth, eben als Phronaret hieselbst abreisete, geschrieben, wie er ganz gern sehe wenn selbigem geholfen würde, und solches Geld nicht verlohren seyn solte, nur daß er noch zur Zeit nichts davon wissen dürfe; so machete er jezt Anstalt daß selbigem seine 200. Gulden von des Phronarets Vermögen bezahlet wurden: die verpfändeten Sachen aber lösete er von dem seinigen an sich, und behielt sie in Verwahrung.

Nun solte ich anfangen die Reisen des Phronarets zu beschreiben: indem aber auf selbigen nicht sonderliches das seine Person an sich angieng, und wegen des übrigen Zusammenhanges zu wissen nothwendig wäre, vorgefallen; so

so werde ich dabey verfahren wie mit seinem übrigen Aufenthalt zu Altdorf, Tübingen, und Jena, und melde nur daß er sich zu Venedig, wo er in der Herbstzeit angelanget, fast ein halb Jahr, biß nemlich nach geendigtem Carnval, so denn aber bey nahem noch ein völliges Jahr in Italien aufgehalten, und vornemlich, der vielen andern Orte zu geschweigen, Bologna, Padua, Mantua, Mailand, Parma, Piacenza, Florenz, Rom, und endlich Neapel, besehen, auch in allen diesen Städten die darin befindlichen Merkwürdigkeiten fleisig in Augenschein genommen: wie solches sein gehaltenes Tagbuch bezeuget, welches zwar verlohren, jedoch nach geraumer Zeit, auf eine wunderbare Weise, wieder gefunden worden. Währender dieser Zeit lebete er wie er nur wünschen kunte, und, in Kleidern so wol als sonst, einem Cavalier gleich: so daß er über nichts als den Kummer wegen der Chrestine zu klagen hatte.

Jedoch er war zu lang glücklich gewesen, und da das Schicksal jezt mit ihm von einer Veränderung zur andern eilete; so ward sein Cavalier, der überhaubts von sehr schwächlicher Gesundheit war, zu Neapel krank, und gab den dritten Tag darauf den Geist auf. Zu allem Unglück verlohr er vor seinem End alle Sinnen: da er sonst nicht würde unterlassen haben den Phronaret zu besorgen. Dieser wolte die Beerdigung anordnen, und

sich um alles annehmen, wie er bißher gewoh-
net gewesen: allein der Cammerdiener spiele-
te ihm einen wüsten Streich, indem er ihn
heimlich, nicht nur als einen Protestanten,
sondern auch sonst gefährlichen Menschen, an-
gab, der den Verstorbenen um viel Geld, und
ihm selbst irrige Meinungen von der Religion
in den Kopf, gebracht. Er wuste demnach
nicht was es heisen solte als in einem Augen-
blick alles versiegelt wurde, fand sich aber
bald darein, da ihm ein vertraueer Pater die
schönen Dinge so von ihm ausgesprenget wä-
ren erzählete, und wolmeinend rieth, wenn
er einer Inquisition entgehen wolte, sich so
bald als möglich aus dem Staub zu machen,
wozu er ihm auch alle Anschläge an die Hand
gab. Phronaret, der wol wuste wie man in
solchen Fällen zu verfahren pflegete, lies sich
rathen, und packete geschwind zusammen was
man ihm noch gelassen hatte, das fast in nichts
als seinen Kleidern, und wenigen pretiosis,
so ihm in der That zugehöreten, bestund, und
wanderte damit, vermög einer von dem Pa-
ter verschaffeten Gelegenheit, auf Rom zu.

So bald er hieselbst angelanget; hielt er
mit seinem Beutel Rechnung, und fand da-
rin nicht mehr als 50. Ducati, womit er
kaum aus Welschland, geschweige weiter,
zu kommen hoffen kunte: weßwegen er ge-
waltig finster darein sahe: denn in dergleichen
Noth, in einem so weit entfernten Land, war
er

er bißher doch nicht gestecket. Er nahm sich daher vest vor nicht über zwey Tage hie zu verweilen: nur wolte er ein Paar Bekante, mit denen er bey seiner vorigen Anwesenheit Umgang gehabt, besuchen. Da er nun zu dem einen auf dem Weeg war; begegnete ihm eine ansehnliche Person in prächtiger Kleidung, welche ihm starr ansahe. Er that deßgleichen, und meinete das Gesicht zu kennen, kunte sich aber nicht recht erinnern, und passirte in solcher Ungewißheit vorbey. Jedoch nach einigen zuruck gelegten Schritten wande er sich wieder um, da er denn beobachtete, daß der andere auch still stund: welcher endlich auf ihn zugieng, und fragete: sind sie nicht Monsieur Phronaret? Dieser erschrack ungemein als er sich bey seinem rechten Namen nennen hörete, welches in mehr als anderthalb Jahren nicht geschehen war: indem aber erkennete er den andern, welcher ein sehr guter Freund von ihm war, so zu seiner Zeit in Altdorf studiret hatte. Er umarmte demnach selbigen, und gab sich zu erkennen, jedoch mit der Beyfügung daß er für jezt einen andern Namen führe. Jener verwunderte sich hierüber, und fragete um die Ursache, Phronaret aber gab zu verstehen daß er solche lieber an einem andern Ort eröfnen wolte: womit der andere auch zufrieden war, und ihn mit sich in sein Quartier führete.

Allhie erzählete Phronaret sein ganzes Schicksal aufrichtig, und hatte an seinem Freund einen aufmerksamen Zuhörer, der endlich, nach einigem Nachdenken, und dazwischen geführten andern Reden, sich also vernehmen lies: sie sind demnach, wie ich vernehme übel daran: ich hoffe aber in dem Stand zu seyn daß ich ihnen einen guten Weeg weise, wie sie bequem nach Haus kommen, und auch vielleicht überhaubts ihre Sachen gut einrichten, und ihr ganzes Glück machen können: wenn sie sich nur entschliesen wollen noch höchstens ein Jahr auf Reisen zu bleiben. Mein gnädigster Erb Prinz befindet sich hie in diesem Quartier, und ich bin bißher in dessen suite als Secretaire gestanden: jezt aber, da der Prinz noch Frankreich besuchen will, gehe ich nach Haus, weil ich mich nicht weiter als hieher versprochen, und bereits zum Hofrath ernennet, auch daneben meinem Vater in seiner Bedienung adjungiret bin, der als ein alter schwacher Mann meiner höchstens benöthiget ist. Man hat zwar eine Person, mich abzulösen, hieher geschicket, welche auch vor einigen Wochen angekommen, sich aber inzwischen gefallen lassen die Catholische Religion anzunehmen, und bey einem Cardinal in Dienst zu tretten. Nun suchet mein Prinz einen

Secreta-

Secretarium, und will keinen andern als einen Teutschen. Sie besitzen dazu alle Qualitäten, insonderheit die Kentnis der benöthigten Sprachen, sind mir auch, so zu reden, von Haus aus bekant, daß ich gar nicht zweifeln darf mit Vorschlagung ihrer Person eine Ehre aufzuheben: wogegen nicht weniger ihnen versichern kan eine gnädige und genereuse Herrschaft zu bekommen, durch welche sie auch nach der Hand auf vielerley Art ihr Glück zu machen hoffen dürfen.

Unter diesem Vortrag schlug dem Phronareth das Herz ungemein. Die Chrestine so gar lang zu entbehren, und indessen nicht zu wissen wie es in Nürnberg stünde, schiene ihm etwas fast unmögliches: jedoch die Gelegenheit Frankreich, wornach er sich jederzeit gesehnet, auf eine so schöne Art zu durchreisen, noch mehr die Hofnung, unter dem mächtigen Schutz eines Prinzen, über alle seine Verdrüßlichkeiten zu triumphiren, und fast am allermeisten die gegenwärtige Noth, da er nicht wol einsahe auf eine andere Art fortzukommen, waren so betrachtenswerth daß er sich endlich erklärete alles mit Freuden anzunehmen, und bey sich die Zuversicht fassete, in solchen Umständen alles mit Briefen besser als bißher einrichten zu können. Er verweilete also biß der Prinz, der mit dem Hofmeister ausgefahren war, nach Haus kam: da sich der Secretaire gleich zu dem letztern verfügete

te, und ihn nach kurzer Zeit selbst mit sich auf das Zimmer zu dem Phronaret brachte. Mit diesem unterredete sich der Hofmeister von allerhand Dingen, fragete ihm auch genau nach seinen Umständen, welche derselbe, wie ihm sein Freund schon unterrichtet, frey heraus bekennete, so daß jener sich über alles vergnügt bezeigete, und ihn nach Tisch wieder zu zusprechen ersuchete. Dieses versaumete Phronaret nicht: da er denn dem Prinzen selbst präsentiret, und alles noch diesen Tag zur Richtigkeit gebracht ward: wobey er den Befehl erhielt, so gleich seinen rechten Namen wieder an zu nehmen, und fortzuführen, weil der Prinz, so wol in seiner suite als auch nach der Hand, ihm genugsam Sicherheit und Schutz verschaffen würde.

Weil nun der andere innerhalb vierzehn Tagen abreisete; so trat Phronaret so gleich seine Bedienung an, und begleitete in selbiger, noch nach einiger Verweilung zu Rom, den Prinzen nach Florenz, von hie auf Turin, so denn aber über Genf in Frankreich, da sie die vornehmsten Städte besahen, sich aber insonderheit zu Lion und Orleans nicht wenige Zeit aufhielten, biß sie endlich in Paris selbst anlangeten. Es ist leicht zu erachten daß in solcher Zeit, und auf so langer Reise, verschiedenes vorgefallen das noch wol der Mühe werth wäre erzählet zu werden: ich mus mich aber, oft angezeigter massen, an meine

Me-

Methode halten, und nur bey demjenigen bleiben das mit der Haubtsache eine Verbindung hat. Dieses bemůsiget mich einer in Paris sich ereigneten Kleinigkeit zu gedenken, welche sonst wol, nebst wichtigern Begebenheiten, mit Stillschweigen übergehen würde.

Der Hofmeister erzeigete sich sehr liebreich gegen den Phronaret, und nahm ihn allenthalben mit sich. Solches geschah auch einsmal als sie sich schon einige Zeit in Paris verweilet, da er ihn in eine weitläuftige Gesellschaft brachte, worunter ein sehr schönes Frauenzimmer war, das der Hofmeister auf eine mehr als gemeine Art bedienete. Phronaret ward durch ihn mit selbiger in ein Gespräch verwickelt, und erzeigete ihr, in Ansehung seines Hofmeisters, auserordentliche Höflichkeit, womit er auch fortfuhr als dieser unversehens weggeholet wurde, und dagegen wieder so viel Leutseeligkeit als er sich nur wünschen kunte genos. Sie redeten unter andern von Gemählen, und rühmete sich das Frauenzimmer eines zu besitzen dergleichen er in Italien nicht würde gesehen haben, ersuchete ihn auch solches morgen vor Mittag bey ihr zu besehen, welches er nicht nur versprechen, sondern so gar ein kleines Pfand darauf geben muste. Er stellete sich demnach würklich ein: da ihm die Dame zwar ein schönes Gemähl zeigete, aber auch mehr schöne Sachen, welche er, seine Hochachtung gegen die-

selbe

selbe zu bezeigen, nicht nur mit Aufmerksamkeit in die Hand nahm, sondern auch, wegen ihrer Vortrefflichkeit, küssete: daher es geschahe daß der Hofmeister, der eben, vermög seiner bißher in diesem Haus gewohnten Vertraulichkeit, unangemeldet in das Zimmer trat, beede mit vest umschlossenen Armen erblickete. Ha ha, sprach er, ich bin unrecht angekommen, werde sie aber nicht stöhren, sondern gleich wieder Abschied nehmen. Phronaret erschrack ungemein, merkete aber bald daß das Frauenzimmer vollends zittere, und alle zwey ersucheten ihn Platz zu nehmen, und wolte dagegen Phronaret sich entfernen. Nein nein, sagete der Hofmeister, indem er Platz nahm, sie haben das erste Recht. Soll ich ja bleiben; so müsen sie auch bleiben: und wird unsere Unterhaltung selb dritt desto lebhafter seyn. Sie wurde auch in der That so, nachdem sich jedes besser fassen lernete, und die Dame in möglicher Eile ein wol eingerichtetes Frühstuck auf den Tisch brachte. Dieser sagete der Hofmeister manchmal einige Worte leis in das Ohr, welche man für angenehme Scherze halten muste, da sie beede laut dabey lacheten: Phronaret aber bekam einsmal, als jener sich etwas umkehrete, ein kleines Papier von ihr in die Hand, das er unvermerkt zu sich steckete. Wenn man damal in sämtliche Gemüther hätte sehen können; so wäre das Fauenzimmer

am

am meisten betroffen, der Hofmeister der listigste, Phronaret aber unter allen dreyen der unschuldigste, gewesen.

Endlich verfügeten sie sich beede nach Haus, als es eben Zeit zur Tafel war: nach selbiger aber suchete Phronaret sein Papier, und fand darauf folgendes: Ich ersuche sie, ja gewiß heut abends nach neun Uhr bey mir zu zu sprechen: aber ich verlasse mich dessen unfehlbar, und behalte deßwegen ihr Pfand, mit der Versicherung daß es sie nicht gereuen werde. Er fassete den Enschluß dieser Citation, um die bestimmte Zeit, Folge zu leisten, haubtsächlich darum daß er erführe wie die Sachen des Hofmeisters mit dem Frauenzimmer stünden, welche ihm etwas verwirret schienen. Als er in der Strasse ankam wo selbiges wohnete, geschah ein Schuß der ihm vor den Ohren vorbey pfief. Er schrie laut Holla, und stund eine kleine Weile still sich allenthalben umsehend: weil sich aber keine Maus regete; so setzete er seinen Weeg fort. Allein kaum hatte er noch etliche Schritte zuruck geleget, da aus einem engen Gäßgen zwey Kerl auf ihn zusprangen. Indem er solches zu rechter Zeit vermerket; so hatte er Raum den Degen zu ziehen, und hieb desperat um sich: biß zu allem Glück oben eine Carosse mit Fackeln die Gasse herab rennete, weßwegen seine beeden Feinde Fersengeld gaben. Sintemal dieses fast unter den Zimmern des Frauenzimmers geschehen; so fieng

Phronaret an nachdenklich zu werden, und furchte der Heimweeg dürfte noch gefährlicher seyn: weßwegen er den Lust selbiges zu besuchen verlohr, und durch einen Umschweif sein Quartier suchete: das er auch glücklich erlangete, und Zeit hatte nachzudenken was darunter stecken möchte. So viel machete er bald den Schluß daß er allerdings damit gemeinet, und die Sache auf ihn angestellet gewesen: ob er aber den Hofmeister, das Frauenzimmer selbst, oder einen andern Liebhaber desselbigen, in Verdacht haben solte war er damal noch nicht recht mit sich eins, biß ihm nach langer Zeit ein besseres Liecht aufgieng. Unterdessen enthielt er sich nachgehends dieses Frauenzimmers, welche sich auch nicht ferner um ihn bewarb, der Hofmeister schien sich nachgehends einer zimmlichen Kaltsinnigkeit gegen ihn zu bedienen, biß sich solche nach einer andern zu Schulden gekommenen Begebenheit auch wieder verlohr.

Unter solcher Zeit hatte Phronaret meistentheils seine Gedanken in Nürnberg, und bey der Chrestine, an welche so wohl als an den Liton er aus Italien zum öftern geschrieben, aber jederzeit ohne Vermeldung des Ortes wo er sich aufhielt, weil er keinen Nutzen davon sahe, noch aus vielen Ursachen eine Antwort hoffen kunte, da er selbst meistens nicht wuste wie lang er noch hie oder da bleiben, oder wohin er sich so denn wenden würde.

Nun-

Nunmehr aber, nachdem er in Paris angelanget, trug er kein Bedenken solches, nebst der ganzen Beschaffenheit seiner Umstände, und daß er Hoffnung hätte durch den Beystand des Prinzen alle Verfolgungen zu überwinden, weitläufig anzuzeigen: wobey er denn auch sehnlich um Antwort bat, und wie ihm solche am sichersten zukommen könte an die Hand gab. Liton hatte seine bißherigen Briefe alle erhalten, auch bey den ersten zweyen oder dreyen die Einschläge an die Chrestine selbiger fleisig behändiget: nachgehends aber wandte sich sein Gemüth immer mehr von ihm ab. Daher er dessen Briefe unterschlug, und die Chrestine mit der vorgegebenen abscheulichen Muthmassung marterte, daß Phronaret, bey seinem beständigen, und so langen, Stillschweigen, unfehlbar gestorben seyn müste. Solchergestalt bekam Chrestine auch diesesmal ihren Brief nicht zu sehen: und er selbst hatte noch weniger im Sinn zu antworten, sondern vielmehr den Vorsatz niemal einzugestehen daß er einen Brief erhalten, wenn auch Phronaret zum Vorschein kommen solte.

Dieser kunte niche begreifen warum er auf seine, dermal wie er vermeinete erfreuliche, Briefe keine Antwort erhielt. Da er aber nochmal geschrieben, und die Zeit in welcher eine Antwort hätte einlaufen können doppelt verstrichen war; giengen ihm die Augen einiger massen auf, daß er an des Litons, und

vielleicht, woran er nicht ohne Zittern gedachte, selbst der Chrestine, Aufrichtigkeit und Treue, zu zweifeln anfieng: weßwegen er wieder auf die ehmahligen Gedanken fiel, durch jemand anders von seinen Angelegenheiten Nachricht einzuziehen. Niemand kam ihm geschwinder in den Sinn als die Anemone: weil aber, um alles sich recht zu erkundigen, vielmehr eine erfahrne Mansperson erfordert wurde, er auch wuste, daß die Anemone mit ihm, ohne Vorwissen ihres Mannes, keine Briefe wechseln würde, und könte; so fassete er den guten Entschluß an diesen selbst zu schreiben, schlos aber zwey Briefe, nemlich an seine Frau und die Chrestine, bey: worauf denn auch zu rechter Zeit eine dreyfache Antwort, von theils betrübtem, theils auch erfreulichem, Inhalt, einlief.

Der Chrestine Schreiben zeugete von einer ungeschminkten ausgelassenen Freude, etwas wieder von ihm zu erfahren, und nicht minder unwandelbarer Treue und Beständigkeit so viel ihre Person anbetrift, jedoch auch dem veränderten Gemüth des Liton, von dem sie sich deutlich vermerken lies, nächstens einen Sturz wegen anderweitiger Verheyrathung zu befürchten. Die Anemone hatte am ruhigsten geschrieben, nemlich von lauter Vergnügen über seine Wiederfindung, wie sie es ausdruckete, und der Hofnung, daß, wann nur er da seye, alles gut gehen werde, dazu sie und

ihr

ihr Man treulich helfen wolten. Dieser aber, ihr Mann nemlich, berichtete ganz besondere Neuigkeiten: daß freylich eine Summa von 25000. Gulden durch den Mercurino verlohren gegangen, er aber, nebst noch einem bekanten Kaufmann oberherrlich über das übrige zum Curator verordnet worden, und sie beede so wol, nebst dem Haus und Garten, die Mobilien, als die kleinen Capitalien, so noch salviret, und nach der Hand eingetrieben worden, auch gleichwol noch ein ziemliches Quantum austrügen, bißher sorgfältigst verwahret, auch dergestalt respective vermietet und angeleget, daß kein Verlust oder Einbus, sondern vielmehr tägliche Vermehrung, zu hoffen seye. Mit dem Proceß wegen der Jenischen Entleibung seye nothwendig alles still, da man so lang nichts von seinem Aufenthalt gewust: doch wolle er auch noch zur Zeit mit der jezt erhaltenen Nachricht an sich halten, und zuvor Phronarets eigene Genehmhaltung erwarten, ob er selbige entdecken, und für ihn um sicher Geleit anhalten solle.

Phronaret bekam hiedurch einen Haufen Gedanken von allerhand Gattungen in den Kopf. Nichts war ihm erfreulicher als daß die Chrestine noch getreu, welches ihm, seiner Meinung nach, gegen alles andere, unüberwindlich machete: nebst dem hielt er es für einen recht glücklichen Umstand daß der Anemo-

ne Mann seyn Curator seye: denn da er sich auf dessen Aufrichtigkeit verlassen kunte; so sahe er nun daß derselbe Gelegenheit und Macht håtte sich seiner öffentlich, auch gegen den Liton selbst, anzunehmen: denn dieses Wiedersinnigkeit fiel ihm freylich gefährlich genug in die Augen: daher er, selbigen von allem weitern Unternehmen abzuhalten, anfangs für das nothwendigste erachtete, daß er noch lebe, und wo er sich befinde, bekant machen zu lassen.

Indem er nun damit umgieng seines Prinzen Gutachten und Befehl darüber einzuholen; begegnete diesem ein besonderer Zufall. Es lies sich derselbe nicht weit von Paris auf einem Anger Pferde vorreiten, setzete sich auch selbst, als ein vollkommener Reiter, auf eines davon: da er aber solches etwas scharf angrief; ries der Zaum entzwey, und das Pferd fieng an dergestalt zu toben, stieg auch immer gerad in die Höhe, daß sich der Prinz endlich nimmer darauf erhalten kunte. Der Hofmeister hatte sich kurz vorher ein wenig auf die Seite begeben, nunmehr aber, da das Pferd entsetzlich hind und vorn ausschlug, lief alles, und selbst der Roßkamm, aus dem Weeg: biß Phronaret es wagete und hinzu sprang, eben als der Prinz, der den rechten Steigbügel verlohren hatte, hinden herab rutschete, in dem linken aber mit dem Fus hangen blieb. Phronaret wuste wol wie man ein Pferd tractiren sollte: daher er solches bey dem Zügel ergrief,

und

und selbigen unter dem Kien zusammen druckete, dabey aber raffete was er konte man solte dem Prinzen den Fus frey machen. Der Hofmeister stund von fern, und schrie eben das aus vollem Hals, ohne sich zu nähern: doch thaten dieses der Roßhändler und ein Reitknecht, welche den Prinzen auf die Seite brachten. Es hatte derselbe weiter keinen Schaden genommen, als daß er den Arm ausgefallen, der ihm durch einen hergeholeten Wundarzt alsbald, wiewol mit dem gewöhnlichen Schmerzen, wieder eingerichtet wurde: und war solches sein gröstes Glück, dann wenn er nicht den Arm vorgeschlagen, sondern auf den Kopf gestürzet wäre, dürfte es übler abgeloffen seyn.

So bald die Operation vorbey, und er sich wieder erholet, lies er seinen Unwillen gegen die entwichenen Bedienten vermerken, sagete auch sehr hönisch zu dem Hofmeister: **Der Herr Hofmeister hat sich auch gefürchtet, und ist davon geloffen?** Dieser wande vor daß er schon vorher weggegangen, und berufsete sich auf das Zeugnis des Phrongrets, das ihm derselbe auch alsbald ertheilete: der Prinz aber versetzete: **So ist es also dem Phronaret aufgehoben gewesen daß er diesesmal mein Leben erhalten sollen: ich werde es, so lang ich solches habe, nicht vergessen.** Der Hofmeister, als ein ganzer Hofmann, der wol sahe daß es jezt nicht Zeit

seye dem Phronaret abzulegen, stimmete mit grosem Eifer bey, und nennete denselbigen den einigen Erhalter des Prinzen, carressirte ihn auch von der Zeit an beständig auf das äuserste: wiewol dieser gleichsfals nicht einfältig war, und ihm so viel vertrauete als er für rathsam hielt, von seinen Angelegenheiten zu Haus aber gar nichts.

Hingegen da der Prinz hierauf etliche Tage, wegen des beschädigten Armes, in dem Zimmer blieb, und fast niemand als ihn um sich leiden mochte, erzählete er diesem die Beschaffenheit seiner Sachen, und bat sich gnädigsten Befehl aus, wie er sich verhalten solle. Der Prinz vermeinete, weil er seine Ruckreise aus Frankreich, da er an den Dresdnischen Hof zu gehen gesonnen, unfehlbar nicht nur durch Nürnberg selbst, sondern auch die Residenz nehmen werde, wo sich diejenige Person für der er sich am meisten zu fürchten, nemlich der Bruder des in Jena entleibten, aufhielt; so wolle er in einer halben Stunde mit wenig Worten die Sache ausmachen, welche jezt durch einen neu angefangenen Proceß nur verwirter, und die Gemüther erbitterter, werden dürften. Phronaret bedankte sich unterthänigst für die hohe Gnade, und schrieb auf diese Art so wol der Chrestine als der Anemone Mann, jedoch mit angehenktem Postscript an diesen, daß er bey anscheinender Gefahr, und wenn Liton zu einer andern Heyrath schreiten

wolte

wolte, dawider protestiren, und so wol sein Leben als seinen Aufenthalt, durch Darweisung eines Briefes, den er mit Fleis darnach eingerichtet beylegete, darthun solte.

Hierauf liefen nun wieder Antworten ein, welche zwar nichts auserordentliches enthielten, aber doch dem Phronaret dergleichen muthmassen liesen, weil er in beeden ganz ungemein ernstlich und heftig erinnert wurde, seine Ruckkunft zu beschleunigen, oder sich lieber, wenn es nicht anders seyn könte, von den Prinzen los zu machen, und allein nach Haus zu reisen. Dieses war nun gar nicht thunlich: jedoch es schiene als ob das Glück selbst die Hand bieten wolte: denn obschon der Prinz gesonnen war, sich noch etwas in Frankreich, und so denn auch zu Nanci, aufzuhalten; so erhielt er doch unversehens von seinem Herrn Vater Befehl, wegen einer gewissen Angelegenheit, eilends nach Haus zu gehen: das denn auch von demselben in wenig Tagen unter Begleitung des Hofmeisters, und der meisten Bedienten, geschah. Nur Phronaret ward auf acht Tage zuruck gelassen, daß er noch einen Wechsel erheben, alles bezahlen, und so denn mit der bagage nachkommen sollte: weßwegen man ihm auch einen laquai zugab. Solches berichtete er nach Nürnberg, mit dem grösten Vergnügen, und der Versicherung daß er nun in einigen Wochen selbst gewiß allda seyn

werde: worauf er, nachdem alles zur Richtigkeit gebracht worden, die Reise antrat.

Er nahm solche, mit langsamen Tagreisen, über Straßburg: als er aber diese Stadt zuruck geleget; fand er in dem nächsten Nachtlager, so er in einem geringen Ort nehmen muste, 10 Kerl, die sich für abgedankte Soldaten ausgaben, wie sie denn grosen Theils noch die Uniform an dem Leib hatten, welche jezt, das sie dem lacquais erzähleten, bey ne angehendem Krieg wieder Dienste nehmen wolten: Daher sie auch den andern Morgen, vor anbrechendem Tag, ihren Wéeg, dem Vorgeben nach, gegen die Italiänischen Gränzen zu, fortsetzeten. Phronaret brach erst bey zwey Stunden hernach auf, und fuhr mit seinem schwehr beladenen Wagen, daran die vier Pferde, bey sehr übelm Weeg, genug zu ziehen hatten, nicht gar geschwind fort, biß er nach etlichen Stunden in einen dicken Wald kam. Hie waren sie in einem Augenblick von den Spitzbuben so des Nachts bey ihnen in dem Quartier gewesen umfangen, die Stränge und Leitseile aber entzwey gehauen. Zwey riesen den Kutscher von dem Pferd, zwey andere bemächtigen sich des lacquais auf dem Sitz, und noch zwey thaten dieses bey dem Phronaret in dem Wagen: dem der dritte das Pistol vor die Brust hielt, mit einem gräulichen Fluch daß er ihm den Augenblick, wenn er nur die geringste Mine sich zu wehren machen würde, durch-

durchschiesen, auser dem aber allen das Leben schenken wolte. Phronaret tobete zwar anfangs häßlich: allein da ihm an jedem Arm ein baumstarker Kerl hieng; muste er geschehen lassen daß einer um den andern gebunden, alsdenn aber der Wagen in ein entlegenes dickes Gepüsch geführet, und bey selbigem alle drey nebeneinander auf die Erde geleget wurden: doch so daß allezeit zwischen zweyen ein Rauber mit blosem Gewehr stund.

Hierauf waren mit unglaublicher Geschwindigkeit Kisten und Kästen erbrochen, und alles was fortgebracht werden kunte heraus gerissen. Sodenn gieng die Kleiderbesuchung an, da sämtlichen dreyen nicht das geringste so einigen Werth hatte, oder bräuchlich war, gelassen worden. Endlich packeten sie alles bequem zusammen, nahm jeder einen Bündel auf den Rucken, und nahmen, mit Anwünschung glücklicher Reise, den Weeg weiter.

Die beeden andern walzeten sich zwar bald zu dem Phronaret: allein, da allen die Hände auf den Rucken gebunden waren, kunte keiner dem andern helfen, ob sie schon mit den Zänen lang an einander kiefeten, und zerreten. Endlich ersahe der Kutscher ein Messer auf der Erde welches die Rauber liegen lassen, dessen bemächtigte er sich, und gab es dem lacquai, der sitzen muste, in die Hände, es vest zu halten: so denn kehrte er sich rücklich zu ihm, und rieb die Stricke an seinen Händen daran. Er zerschnitte

te sich zwar diese nicht wenig; doch da die Stricke nicht allzu dick waren, brachte er den einen mit groser Mühe so weit entzwey daß er ihn durch vieles Würgen vollends zerreisen kunte, und als nur einer freye Hände hatte, war den übrigen bald geholfen.

Sie packeten also die erbrochenen Kisten und coffres, nebst allem was sie zusammen klauben kunten, wieder auf, banden die zerschnittenen Stränge und Leitseile zusammen, und fuhren fort, biß sie spat nach Mittag in ein geringes Dorf kamen, da sie zwar Lärmen machen wolten, allein wenige Anstalt, noch schlechtere Hülfe, und überhaubts gar nichts für sich zu thun fanden, daher sie, nach kurzer Fütterung, forteileten, um noch, welches mit Untergang der Sonne geschah, eine kleine Stadt zu erreichen. Hieselbst zeigete Phronaret den ihm begegneten Unfall bey dem Amt an, gab eine Specification desjenigen was ihm geraubet worden ein, lies auch die beeden Bedienten abhören, und nahm die Abschrift des Protocolles, nebst einem Attestat wie er angekommen, zu sich. Die andere Sorge war Geld zu bekommen, weil er nichts übrig behalten als das portrait und den Trauring von der Chrestine, welches beedes er, wie schon ehedem bey der Abreise aus Neapel von ihm geschehen war, jezt wieder, aus einer sehr nützlichen Fürsorge, in das oberste Band seiner Beinkleider genähet. Sonst

wur-

wurden ihm so gar die silberne Schnallen in den Schuhen, und dergleichen Hemdknöpfe in der Wäsche nicht gelassen. Doch ward hie- zu Rath geschaffet, und ihm, bey Vorzeigung seiner Pässe, welche die Rauber zu allem Glück, nebst mehrern Briefschaften, nicht für der Mühe werth geachtet sich damit aufzuhalten, so viel vorgeschossen als er vollends zur Heim- reise nöthig hatte: welche er bald möglichst antrat, nachdem er zuvor schon schriftliche Relation nach Hof erstattet hatte.

Als er in der Residenz angelanget; fand er seinen Prinzen nicht gegenwärtig, als welcher, wegen vorhabender mariage, so auch die Ur- sache der geschwinden Ruckreise gewesen, ver- reiset war: der Herzog aber nahm ihn ganz gnädig auf, und bezeigete sein Mitleiden, welches nicht weniger der Hofmeister auf das allerzärtlichste that: jedoch muste Phronaret einen noch weitläuftigern Bericht, worin auch die kleinesten Umstände enthalten waren, nebst der genauesten Verzeichnis alles dessen so er verlohren, und die Rechnung über dasjeni- ge was er noch in Paris unter Händen ge- habt und bezahlet, verabfassen: welches alles ihn einige Tage verhinderte vieles nach Nürn- berg zu gedenken, oder dahin schreiben zu kön- nen. Endlich nahm er sich solches auf einem Abend vor: als er aber eben dazu im Begriff war; sties ihm eine abscheuliche Begebenheit auf. Er ward ganz unversehens in Arrest ge-

nom-

nommen, auch in ein anderes Zimmer, das einem Gefängnis in allem gleich war, geführet, und darin eingeschlossen. Es ist leicht zu erachten was er für eine schöne Nacht gehabt, da er nicht einmal wuste warum man ihm so mit spiele: denn der Officier, der ihn in Arrest genommen, hatte ihm auf sein Befragen ganz kurz zur Antwort ertheilet, daß er weiter keinen Befehl hätte als seine Ordre zu vollziehen. Noch schöner aber war der Tag als er erfuhr wie es um ihn stünde: denn da hatte er eine Verhör, und solte für alle Gewalt gestehen, daß er mit den Raubern unter einer Decke gelegen, und zwey davon bey ihm in Straßburg gewesen, mit denen er alles abgeredet, auch noch in dem lezten Nachtquartier eine geheime Zusammenkunft gehabt. Phronaret erstaunete daß er sich anfangs gar nicht verwuste, ruffete aber hierauf den Himmel, und alle Menschen so bey jeder Gelegenheit um ihn gewesen, zu Zeugen seiner Unschuld an, that auch solche, nebst der Unmöglichkeit ein dergleichen Verbrechen als ihm auf gebürdet wurde begangen zu haben, auf das vernünftigste dar. Allein er wurde wenig gehöret, und ihm nur ein Termin von 24. Stunden gesetzet, in welcher Zeit er sich eines bessern besinnen solte: wiedrigen Falles er von dem laquais überzeuget, und so denn zur Tortur gebracht, werden würde.

Er hatte demnach den ganzen Tag, und einen Theil der Nacht durch, Zeit genug nachzudenken woher diese Verfolgung über ihn kåme. Er erreichete wohl mit seinen Muthmassungen den rechten Grund, kunte sich aber doch kaum bereden daß sein Unglück daher rühre. Unterdessen war dieses gewiß, und gros genug. Er sahe sich in seiner Feinde Hånden, ohne Errettung und Hülfe, auch dabey vor Augen daß ihn selbige nicht nach dem Recht, sondern der Gewalt, tractiren würden. Kein Mensch wuste von ihm, und kunte ihm also beystehen, noch er sich gegen jemand beklagen, die einige Person aber so des Tages zweymal zu ihm kam, und die sehr geringen Speisen brachte, war so wild als die Profeßion eines Gefangenenmeisters immermehr erforderte, und hatte auf alle Fragen so an ihn geschahen nur eine einige allgemeine Antwort: Was weis ich? diese bekam Phronaret des Abends so wol wieder als zu Mittag, nachdem er angefraget, ob ihm keine Schreibmaterialien würden zugelassen, und an Ihro Durchlaucht zu schreiben erlaubet werden.

Er lag also voll Verzweifelung, nur in Kleidern, ohne den geringsten Sinn zu schlaffen, auf seinem elenden Lager, da kurz nach Mitternacht die Thür des Zimmers aufgeschlossen wurde, und eine lange wohlbekleidete Weibsperson, mit einer Laterne in der Hand, und masque vor dem Gesicht, eintrat, welche sich

ihm näherte, und leis sprach: Machen sie sich geschwind bereit, und folgen mir still nach, ich will sie von ihrem schon beschlossenen Tod erretten: denn sonst würden sie aus diesem Zimmer nicht mehr lebendig gekommen seyn. Indem nun Phronaret sich nicht gleich darein finden, und erst nachdenken wolte, ob er nicht einer neuen Versuchung unterworfen würde; fieng jene, mit zwar noch immer leiser Stimme, aber sonst heftiger Bewegung, an: Eilen sie, oder ich mus sie dem Scharfrichter, der schon auf sie wartet, überlassen. Trift man mich hier an: so sehen wir alle beede das morgende Licht nicht mehr: womit sie ihn ergrief, und halb aufzog. Phronaret hatte nicht lang nöthig sich anzukleiden, und lies sich also an der Hand durch einige Treppen, und ihm als einem Fremden freylich unbekante Gänge, führen, biß sie zu dem Wall, und an ein Pförtgen, kamen, wofür eine Schildwache stunde. Dieser druckete die Weibsperson etwas in die Hand, und gieng selbige auf und ab, als ob sie nicht beobachten wolte, daß jene den Riegel eröfnete, und mit dem Phronaret hinaus gieng.

Als sie eine Strecke auf freyem Feld fortgegangen; stund das Weibsbild still, und sprach: Nun habe ich sie in Sicherheit gebracht. Sie sehen den Weeg vor sich, auf selbigem bleiben sie, und trachten

bald

bald aus des Herzoges Land zu kommen, welches auf dieser Strasse eher noch als in zwey Tagen geschehen kan. Halten sie sich länger auf; so bin ich das zweytemal nicht mehr im Stand ihren Kopf zu retten. Wer ich bin fragen sie jezt nicht: genug daß ich sie gesehen, und etwas das mich zum Mitleiden beweget an ihnen gefunden. Ich weis aber wer sie sind, und wo sie zu Haus: daselbst kan es einmal seyn daß sie mich mit wenigerer Gefahr kennen lernen. Hiemit schob sie den Deckel vor die Laterne daß es finster ward, zog die masque ab, und versezte dem Phronaret, ehe er sich dessen versahe, einen recht saftigen Kuß, bedeckete sich aber gleich wieder, that hingegen den Deckel von der Laterne weg, und gab ihm selbige, nebst noch einem in Papier gewickelten Licht, auch zwey Ducaten, in die Hand: worauf sie, ohne einiges weiteres Wort, mit den schnellesten Schritten zuruck eilete.

Hie stund nun Phronaret zwischen Himmel und Erde in gröster Verwirrung, und wuste nicht was er aus dieser grosmüthigen Schutzgöttin, oder verliebten Creatur, machen solte: denn gewisser massen, verdienete sie, seiner Meinung nach, beede Namen. Er besan sich aber bald daß er jezt nicht Zeit dieser Sache, sondern seinen eigenen Angelegenheiten, nachzudenken, und vor allem den Weeg

fortzusetzen hätte: wozu das Licht, bey der stockfinstern Nacht, das dienlichste war, welches ihm die ordentliche Landstrasse nicht verliehren lies. Er kam diese Nacht noch durch zwey Dörfer, helte sich aber so wenig darin auf als in einigen andern Orten, und insonderheit einer Stadt, worauf er den andern Tag gelangete: da er bey der letztern gar nicht zu dem Thor hinein getrauete, sondern um selbige herum gieng: wozu er auch Ursache hatte, weil er sich doch unter dem Thor befraget zu werden besorgen, bey seiner sonst ziemlich guten Kleidung, und seidenen Strümpfen, aber zu Fus, und gar ohne Degen, nicht recht verantworten zu können fürchten muste. Endlich gelangete er, nicht lang nach der Mittagzeit, in einen kleinen Flecken, da er für unumgänglich hielt auszuruhen, und etwas Speise zu sich zu nehmen: wobey er sich denn fleisig nach den Weeg, und einigen Orten, von denen ihm bekant war daß sie an den Gränzen lagen, erkundigete, und so viel vernahm, daß er in acht Sunden aus dem gefährlichen Land kommen könte. Er kaufete sich von dem Wirth einen Degen, da er vorgab den seinigen verlohren zu haben, um 12 ggr. welcher schlecht, aber bey diesen Umständen auch gut genug, war.

Indem er sich nun wieder auf die Füse machen wolte; fuhr ein Postwagen, der leer zu-

ruck gieng, vorbey: auf diesen sazte er sich für ein Trinkgeld, und lies sich dergestalt drey Stunden weit bringen, welches ihm trefflich zu statten kam. Als er absteigen muste befand er sich stark genug wieder fort zu gehen, ja so gar, als er gegen Abend erfuhr daß er in drey Stunden an ein Ort so schon unter anderer Herrschaft liege kommen würde, vollends dahin, wiewol nach schon eingebrochener Nacht, zu gelangen. Hieselbst suchete er den Schlaf welchen er nun in die dritte Nacht entbehret hatte: der ihm auch auf den Stroh so wol bekam, daß er biß an den hellen Tag fort schlief, und noch nicht würde erwachet seyn wenn ihn nicht der Tumult munter gemachet: denn als er die Augen aufthat; sahe er die ganze Stube voll Soldaten: worüber er von Herzen erschrack, und meinete er wäre wieder unter solche Compagnie gerathen wie hinder Straßburg. Er vermerkete zwar bald daß dieses regulirte Leute seyen, welche unter einem Commando stunden, sintemal eben eine Compagnie Reuter eingerucket war, und lies die erste Furcht fahren, statt dessen überlegend, nach welcher Stadt er sich wenden wolte, da er Geld nach Nürnberg zu reisen aufnehmen, oder doch hieher um solches schreiben könte; allein er wurde an solchem Nachdenken bald gestöhret, und erfuhr daß er bey nah von dem Regen in die Träufe gekommen. Erstlich machten sich ein Paar Unterofficier an ihn,

und forscheten nach seinen Umständen. Hierauf geschah solches von dem Rittmeister selbst, welcher eine besondere Estime gegen ihn bezeigete, und daher sich ausbat daß er ihm ein Paar Stunden auf seiner Stube möchte passiren helfen. Dem Phronaret war mit dieser Bekantschaft wenig gedienet, die Höflichkeit auf der andern Seite aber so gros, und fast gewaltthätig, daß er nicht mehr wiederstehen kunte. So bald sie auf dem Zimmer angelanget; lies der Rittmeister Wein langen, und fragete den Phronaret auf das umständlichste bald um das bald um jenes. Dieser hatte schon gelernet wie man antworten, und neubegierige Leute, entweder abweisen, oder mit tüchtigen Nachrichten versehen solte: als aber jener endlich ganz deutlich heraus brach, ob er keine Lust zu dem Soldaten-Leben hätte, und solches über alles in der Welt herauspreisete; erklärete er sich rund daß solches nichts auf seinen Zustand, und er höchst dringende Angelegenheiten hätte, welche ihn nach Haus beruffeten, so daß ein Verzug von etlichen Tagen ihn in unersetzlichen Schaden stürzen könte. Nach vielen dergleichen hin und wieder geführten Reden fieng der Rittmeister ganz ernsthaft, obschon übrigens leutseelig, an: **Lieber Mann, ihr möget nun seyn wer ihr wollet, so seyd ihr mein Reuter. Ihr habt euch blos genug gegeben daß ihr mit euren Umständen nicht recht heraus wollet:**

und

und ich habe ordre solche Leute weg zu nehmen. So viel kan ich euch zu gefallen thun, da ich sehe daß ihr kein Bauer, und dazu tüchtig seyd, daß ich euch zu meinem Quartiermeister mache, der mir abgehet. Ist euch das recht; wol und gut: wo nicht; so bleibet ein gemeiner Reuter. Hier habt ihr zwey Weege: wählet welchen ihr wollet: denn keinen dritten werdet ihr finden: probiret es nur wenn ihr Lust habt. Phronaret protestirte wieder Gewalt, und gab zu verstehen daß er eine Person seye, mit der man nicht also zu verfahren hätte. Der Rittmeister versetzete aber, nunmehr ohne weitere Höflichkeit: Ich werde wissen was ich verantworten kan. Seyd ihr etwas mehreres als was man euch ansehen kan; so ist die Schuld euer daß ihr euch nicht zu erkennen gebet. Wenn ihr aber zu dem Stab kommet, und euch allda losmachen könnet; so bin ich es zu frieden, und habe alsdenn das meinige gethan.

Phronaret versuchete alle Weege, durch Bitten, und Vorstellungen: als er aber nichts ausrichtete, und die Gewalt vor sich sahe; nahm er lieber, ohne das äuserste abzuwarten, die Quartiermeister Stelle an, um besser gehalten zu werden, und hoffete heimlich bey dem Stab noch etwas auszurichten. Jedoch, nachdem er hieselbst angelanget, und etliche Tage darauf der General dem das Regiment

gehörte eingetroffen, auch er bey selbigem Audienz, mit Vorwissen seines Rittmeisters, gesuchet; merkte er gar bald daß ihm dieser schon zuvor gekommen: denn der General gab ihm, nach kurzem Anhören, den Bescheid: Seyd ihr so weit gekommen, und habt euch einmal engagiret; so bleibet lieber gar da. Biß ihr nach Haus reiset sind wir in Italien. Ihr könnet ja eine campagnie mit ansehen, das euch nicht schaden wird: die Winterquartiere werden wir wol selbst nicht darin halten, und alsdenn soll euch der Abschied unversaget seyn. Dieses war eine tröstliche Nachricht, aber nichts anders zu thun als sich mit Gedult in die Zeit zu schicken. Daher er sich vorsezte mit Gewalt eine Munterkeit anzunehmen, und das seinige mit dem grösten Eifer zu verrichten. Dadurch gewan er seinen Rittmeister dergestalt daß er ihn herzlich liebete, und dem General öfters als eine tüchtige Person recommendirte. Allein dadurch verlohr ihn selbiger gar: denn der General brauchete den Phronaret etlichemal in unterschiedenen Angelegenheiten, und fand solchen dergestalt daß er ihn für sich, als einen Secretaire und Haushofmeister, behielt, mit dem Versprechen ihm nächstens ein Officier charge zu ertheilen: welches er auch hielt, und Phronaret, da sie eben in Italien angelanget waren, als Lieutenant, unter seine vorige compagnie, vorgestellet ward.

Dem

Dem Rittmeister war sehr lieb ihn wieder zu bekommen: denn da er selbst, zwar ein guter Soldat war, mit der Feder aber, und so gar den Rechnungen, nicht gern umgieng; so lag nunmehr in diesem Stück alles auf dem Phronaret, und lebeten sie zusammen als die vertrautesten Freunde. Noch mehr gutes genos Phronaret in dem Haus des Generals, da er, mit Beybehaltung seiner Function, alles dirigirete, und von jederman hochgehalten, ja recht caressiret ward: so daß er genugsame Gelegenheit hatte, über sein wunderbares Schicksal, das ihn bald stürzte bald wieder erhobe, ernstliche Betrachtungen zu machen: indem ihm jezt wieder an allem nichts fehlete als eine Nachricht von Nürnberg. Hieher schrieb er zwar, meldete seine ausgestandenen Fatalitäten, und bat himmelhoch ihn in seinem Vaterland nicht verderben zu lassen, da es ihm auser selbigem noch wohl gieng, rieth aber selbst ihm biß auf weitere Nachricht nicht zu antworten: indem er bald hie bald da wäre, und, was das meiste unter einem fremden Namen lebe, auch, da er sich selbst noch nicht recht zu erkennen gegeben, ungern sehen würde wenn ein Brief an ihn in andere Hände fallen würde.

Von den Feinden hatten sie ziemliche Ruhe, und kam er nur ein einigesmal zu einer kleinen Action, dabey Phronaret das seinige dergestalt that als man immermehr von einem Officier der das erstemal dabey gewesen sich einbilden

kunte. Indem er nun so, für seinen jetzigen Zustand, dem Glück im Schoos sas; ersuchete ihn sein Rittmeister an einem Morgen nach einem nicht weit entlegenen lustigen Dorf mit ihm spazieren zu reiten, animirte ihn auch, als von ungefähr, seine Uhr, damit sie wüsten wie sie in der Zeit wären, und, da sie eben aufsitzen wolten, einiges Geld, wenn etwas vorfallen solte, mit sich zu nehmen, weil er vergessen dessen genug zu sich zu stecken. Nachdem sie an dem vorgesezten Ort gelanget; liesen sie sich ein Frühstück bereiten, und verzehreten solches in allem Vergnügen, doch so daß der Rittmeister eine besondere Stille erzeigete. Endlich fieng selbiger an: Wissen der Herr Lieutenant warum wir miteinander hieher geritten sind? Phronaret stutzete, und meinete es würde auf ein Duell hinaus laufen: daher er alles vorhergegangene durchlief, aber nichts so dazu Gelegenheit geben könte fand, und endlich mit einem bestürzten Nein antwortete. Ihnen ihren Abschied zu geben, sprach jener, welchen er auch selbigen zugleich einhändigte. Phronaret wurde ganz verwirret, und sahe den andern lang stillschweigend an, endlich sprach er: Das kan ich nicht verstehen. Wenn ich meinen Abschied in Teutschland bekommen hätte, da ich noch nichts war, würde es mir lieber gewesen seyn als jezt, da ich Lieutenant, aber so weit von meinem Vaterland enfernet bin.

Der

Der Rittmeister gab zu verstehen daß er den Zufall nicht weniger bedaure, und am besten wisse was er an dem Phronaret verliehre. Womit habe ich es denn verdienet? fragete dieser. Der andere schützete zwar seine Unwissenheit vor: als aber Phronaret ferner anhielt; lies er sich heraus: Sie müsen am besten wissen wie sie dazu Gelegenheit gegeben. So viel kan ich ihnen wol, sich darnach richten zu können, sagen, daß sie der General für seine Gemahlin gefährlich hält. Er trauet dieser zwar nichts ungleiches zu, will auch, um sich nicht selbst zu beunruhigen, keine Untersuchung anstellen, jedoch dabey die Sache nicht weiter kommen lassen, und sie daher lieber entfernen: welches jedoch, wie sie in dem Abschied ersehen, mit aller Ehre geschiehet. Indem nun Phronaret anfieng, seine und der Generalin Unschuld auf das eifrigste zu betheuren; fiel ihm jener in die Rede: Ich glaube dieses alles ganz gern: aber in dergleichen Sachen ist man delicat, und oft der blose Verdacht schon tödlich. Ich rathe ihnen also auf das nachdrücklichste das Lager nicht mehr zu betretten. Thun sie dieses; so sind sie des Todes. Weil sie demnach, bey jetziger Beschaffenheit, auch durch keinen andern Weeg gerad in Teutschland kommen können; so ist das beste sie gehen et-

was weiter in Italien, und suchen einen Umweeg. Ganz gut, versezte Phronaret: wenn ich aber nicht mehr in das Lager kommen solle, wie werde ich so wie ich da bin in Italien fortgehen können? Ich habe solches schon eingesehen, sprach jener, und ihnen daher Gelegenheit gegeben eines und das andere zu sich zu stecken, weil ich aber leicht gedenken kunte daß solches nicht hinlänglich seyn würde, und mich doch nicht weiter heraus lassen durfte, selbst 25 Ducaten zu mir genommen, welche ihnen zu Diensten stehen. Wollen sie mir eine Handschrift darüber geben, und mich damit auf ihre equipage, auch noch ruckständige gage, anweisen; so will ich solche dem General zeigen. Giebt er mir etwas, wie ich auch glaube; wol und gut: wo nicht; so mus ich gedenken daß ich dafür bezahlet seye, weil ich diejenige Person so sie in Italien geführet, das ich jezt selbst herzlich bedaure. Nachdem nun Phronaret dieses acceptiret, und der Abschied recht beweglich genommen worden; stieg er zu Pferd, und nahm den Weeg nach dem Florentinischen zu, welcher der sicherste war.

Den geneigten Leser aber zu berichten was dem General den Kopf so warm gemachet; so kam die ganze Sache darauf an. Derselbe war ein Herr von mehr als 60 Jahren, und hatte sich unlängst eine Gemahlin von kaum

20 Jahren, dabey aber ungemeiner Schönheit, auch Munterkeit, und Leutseeligkeit, welche er mehr anbetete als liebete, beygeleget. Phronaret hingegen zeigete, bey seiner ansehnlichen Statur, und unverglleichlichen Bildnus, in seiner ganzen Aufführung etwas feuriges: daher ihn die Generalin gar wol leiden kunte, und, bey dem ohnehin täglichen Umgang, manchmal, nach ihrer aufgeweckten Art, mit ihm, jedoch unschuldig von indifferenten Dingen, scherzete, worauf er derselbigen keine Antwort, aber auch ohne Verletzung des ihr zukommenden Respectes, schuldig blieb. Dieses hielten beede, wie es denn an sich, wenn man auf die Beschaffenheit ihrer Gemüther und Intention siehet, war, für etwas so unsträfliches, daß sie sich damit, als einer nun gewohnten Sache, auch nicht vor dem General in Obacht nahmen, oder daß solches nöthig wäre erachteten. Nun erinnerte sich Phronaret daß dergleichen Scherz auch den lezten Tag vor seinem erhaltenen Abschied zu Schulden gekommen, da einige Worte eingeflossen welche einen doppelten Verstand haben kunten, davon der eine, obschon nicht ganz verfänglich, doch für eine Dame von solchem Rang etwas frey, gewesen wäre. Phronaret hatte selbige in dem natürlichen unschuldigen Verstand aufgenommen, und war auch versichert daß sie die Generalin nicht anders gemeinet, weil sie sich sonst niemal auf dergleichen Art gegen ihn heraus ge-

lassen,

lassen, und also solches nicht das erstemal in Anwesenheit ihres Gemahles von ihr würde geschehen seyn. Dieser hingegen dachte anders, und schlos eine mehrere Vertraulichkeit, oder doch, wenn auch Phronaret zur Zeit noch unschuldig wäre, von ihm eingenommenes Gemüth daraus. Weil er aber zu keiner Gewißheit einen Grund hatte, und das haubtsächlichste nur darauf ankam was erst daraus entstehen möchte; so verfuhr er mit ihm auf die schon erzählte Art.

So unschuldig nun Phronaret war; so sehr gieng es ihm zu Herzen, und so viel muste er darüber leiden. Er ritte sein Pferd biß nach Loretto, allwo er es verkaufete, und, weil er seine Baarschaft nicht für zulänglich hielt, zu Land durch den Kirchen Staat nach Venedig, und von da vollends nach Haus zu kommen, zu Schiff nach Frankreich gehen wolte: in der Hofnung, wenn er nur biß Lion gelangete, da er von seinem Prinzen her bekant war, etweder Geld aufzutreiben, oder doch so lang verweilen zu können biß er nach Nürnberg geschrieben. Solten aber alle Stricke zerreisen; so war er gesonnen wieder Kriegsdienste anzunehmen, weil er einen schönen Abschied als Ober Officier hätte. Indem er nun etliche Tage still liegen muste, biß das Schiff worauf er sich gemietet die volle Ladung bekam; ward er in seinem Quartier mit einem Augsburger bekant, der auch darauf wartete, und sowol

selbst

selbst ein Künstler, als Kunsthändler war, folglich, nachdem er viele schöne Stücke in Italien eingehandelt, mit selbigen in Frankreich etwas gewinnen wolte. Er hatte eine ungemeine schöne Tochter, Namens Fidene, von 22 Jahren, welche er, nachdem ihre Mutter vor kurzem gestorben, nicht von sich, oder allein zu Haus, lassen wolte: weil ihr aber, bey dieser ihrer ersten Reise, die Italiänische Sprache noch nicht geläufig war; so fand sie ein groses Vergnügen an dem Umgang des leutseeligen Phronarets, mit dem, und ihrem Vater, sie allein sprechen kunte. Einsmal zeigete derselbige dem Vater das Bildnis der Chrestine, und fragete was er davon hielte: denn er muste solches aus seinem Beinkleidern heraus nehmen, und sich neue machen lassen, weil die alten auf der Herreise Schaden gelitten. Der Augsburger lobete solches als ein vortreffliches Kunststück, wie es auch in der That war, seine Tochter aber sahe mehr auf die Schönheit der Person als der Kunst, und nahm es mit den Worten, *das ist ja ein wahrhaftiger Engel*, in die Hand, und fragete auch den Phronaret ob das Frauenzimmer getroffen, und würklich so schön, auch vielleicht seine Liebste, seye. Das erste bejahete er mit grosem Eifer, und der Versicherung, daß ihr nicht im geringsten geschmeichelt worden, sondern sie jederman, der selbige nur einmal gesehen, so gleich kennen müste: das andere aber warf er

auch

auch nicht gar weit, worüber viele angenehme Scherze fielen. Es war also nicht genug daß Fidene dieses schöne Gesicht dermal lang genug betrachtete: sie bat sich solches nachgehends noch etliche mal aus, bis es Phronaret wieder, auf die gewöhnliche Art, besser verwahrete.

Endlich stiesen sie mit bestem Wind vom Land: doch wand sich selbiger bald daß sie laviren, und etwas gegen Mittag fahren musten. Nachdem sie nun die nordliche Spitze von Corsica zuruck geleget; kam ein Raubschiff mit solcher Geschwindigkeit auf sie zu, daß sie selbigem durch alle angewandete Bemühung nicht entgehen kunten. Es setzete ein gar kurzes Gefecht, indem die unserigen ein pures Kaufartey-Schiff, ohne einige Mannschaft, hatten: doch, weil sie nicht gleich die Seegel fallen liesen, und sich ergaben, geschahen etliche Schuß darein, von denen einer den guten Augsburger aus der Welt ries: womit selbiges vest gemachet wurde, und die Barbarn hinein sprungen, auch sich bald aller Personen bemächtigten. Dieselbigen wurden creuzweis geschlossen: doch kunten sie in ihren Cammern, darin sie vertheilet waren, und bereits mehrere unglückliche Cameraden antrafen, herumgehen. Phronaret kam zu der Fidene, welche er, ob ihm schon selbiges eben so nöthig war, bestens aufrichtete, indem sie, wegen des Verlusts ihres Vaters, sowol als ihrer Freyheit, untröstlich war. Als es Nacht ward; wurden sie an den

Boden

Boden vestgemachet, daß sie sich zwar regen und wenden, aber nicht ganz aufstehen, und davon gehen, konten: wobey sie einen Aufseher, und eine ganz dunkele Lampe, hatten. Ich weis nicht ob vielen ein Schlaf in die Augen gekommen, wenigstens dem Phronaret und der Fidene nicht. Zu dieser schliech, da alles ganz still war, der Aufseher, und erzeigete ihr sehr grose Liebkosungen, welche gar bald auf die allerhöchste hinaus laufen wolten. Sie wehrete sich so gut ihr möglich, und fieng endlich an zu schreyen. Der Rauber wolte ihr den Mund zuhalten: allein sie erwischte einen Finger von ihm, und bies mit solchen Kräften darein, daß er selbst einen lauten Schrey that, sodenn aber alsbald aufsprang, die Thür eröfnete, und Lärmen machete. Es kamen geschwind einige zugeloffen, und endlich eine Person die sich durch ihr Ansehen für einen Officier zu erkennen gab. Dieser erzählete der Aufseher daß er den Sclaven der neben der Fidene lag mit selbiger in einer verbottenen Vertraulichkeit angetroffen. Solches verstund zwar niemand: aber Phronaret merkete es aus den Gebehrden, und die arme Fidene fühlete es bald an ihrem Leib: denn weil die Rauber unfehlbar einem grosen Herrn mit ihr ein angenehmes Geschenk zu machen gedachten; so ward sie alsbald, daß sie sich nicht regen kunte, auf den Boden gebunden, und erbärmlich tractiret. Phronaret hatte ein unbeschreibliches Mitleiden mit ihr, und ver-

vermeinete alle Streiche an sich selbst zu empfinden; am wunderbarlichsten stellete sich der Französische Sclav, welcher neben der Fidene lag, und schon vor ihnen gefangen worden war, dazu, als er darauf eben so her halten muste: denn dieser verstund gar nicht was man von ihm wolte, und hatte, biß der Tumult angieng, würklich geschlaffen: wiewol auch die Fidene die rechte Ursache ihres Unglückes nicht errieth, sondern vermeinete daß ihre Wiedersetzung, und weil sie den Rauber gebissen, ihr solches zugezogen: biß Phronaret den andern Tag beeden, welche sich für Schmerzen nicht regen konten, das Verständnis eröfnete, sie aber zur Gedult, und zum Stillschweigen, anmahnete, um sich nicht einen neuen, und noch grösern, Jammer zuzuziehen.

Nach wenig Tagen liefen die Rauber mit dem günstigsten Wind zu Salee ein, wo sie ihre Waaren und Sclaven verkaufen wolten. Phronaret bekam bald einen ziemlich guten, schon sehr betagten, Herrn, der etwas Französisch redete, und seine Verrichtung in dem Stall, weil er zu verstehen gab daß er wol mit den Pferden umgehen könne. Die Fidene aber blieb in einer Hütte bey dem Hafen, weil sie weiter in ein Serail gebracht werden solte: doch wurde sie, um ihre Schönheit nicht zu verliehren, wol gehalten. Phronaret besuchete sie fast täglich, ward aber von ihren Klagen jederzeit dergestalt gerühret daß er sie niemal ohne äuserste

Weh-

Wehmuth wieder verlies. Einsmal da dieses auch geschah, begegnete ihm der Franzos der wegen ihrer auf dem Schiff so nachdrücklich gestrichen worden. Dieser führete ihn auf die Seite, und fragete, ob er nicht Lust hätte durchzugehen. Indem nun Phronaret solches bejahete, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden wäre; eröfnete ihm jener daß ein Rennegat, der hie reich worden, und sein eigenes Schiff hätte, mit selbigem nicht weit davon in der See hielt, weil er Lust hätte wieder heim, und zu dem Christentum, zu kehren, auch mit ihm, und noch eine, der die Schiffahrten wol verstünde, bißher, insonderheit aber diesen Morgen, da er vom Land gestosen, abgeredet, daß sie heut in der Nacht zu ihm kommen solten: das kleine Fahrzeug dazu liege schon in dem Hafen bereit: nur braucheten sie wenigstens noch eine, oder zwey Personen, um selbiges zu dem grosen Schiff zu bringen. Phronaret fragete ob sie nicht die Fidene mitnehmen wolten: und da sich der andere dazu willig erzeigete, kehrete er alsbald wieder um, ihr davon Nachricht zu geben: denn er kunte sicher mit ihr reden, wenn gleich der Verschnittene, so auf sie Achtung gab, dabey war, weil kein Mensch dieser Orten Teutsch verstund. Sie bezeigete ihre herzliche Freude, wie auch daß sie es ganz für möglich hielt: dann ob schon die Fenster stark mit Gittern versehen wären, auch der Verschnittene vor ihrer Thür schlaf-

se; so schnarche selbiger doch die ganze Nacht dergestalt fort, daß sie ihn gar eigentlich in das Zimmer höre, und sich wol getraue vor ihm vorbey zu schleichen: die äusere Thür aber, wie sie schon abgemerket, seye weiter nicht verriegelt, so daß man sie von innen gar wol eröfnen könne: und die Kette so sie an den Füsen hätte, hinderte sie nicht zu gehen, ob schon zu laufen.

Hierauf machete sich Phronaret an den Verschnittenen, der ein wenig Französisch welschete, und bat ihn diese seine Baase, wofür er die Fidene ausgab, wol zu halten, fragete auch unter andern, ob er nicht Lust hätte einmal Wein zu trinken, weil er wuste daß solcher diesen Leuten sehr angenehm, die ihn selten zu sehen bekamen, und nur verstohlen trinken musten: wie er denn keine abschlägige Antwort erhielt, und daher Abends mit ein Paar Bouteillen zuzusprechen verhies. Er stellete sich auch, nachdem er inzwischen seine Dienste gethan, und mit den Franzosen alles bestens abgeredet, ein, und deckete den Verschnittenen dergestalt zu daß er an einem starken Schlaf desselbigen nicht zweifeln durfte. Hierauf wünschete er ihm eine gute Nacht: so bald aber alles bereit war; stellete er sich vor der Fidene Fenster ein, und gab das abgeredete Zeichen, bekam auch von ihr ein anderes daß sie kommen wolte. Mit einem Wort, es gieng alles vortrefflich von statten: Die Fidene, kam glücklich heraus, und

in

in das Fahrzeug, dieses aber nach wenig Stunden zu dem grosen Schiff. Als sich Fidene in demselben befreyet sahe; kunte sie sich nicht enthalten dem Phronaret, als ihrem Erlöser, um den Hals zu fallen, und mit den heisesten Threnen zu danken. Es wurden ihr auch gleich die Ketten von den Füssen geschlagen, und war alles voll Freude, nur Schad daß selbige wieder nicht lang dauerte.

Sie hatten im Sinn Spanien und Frankreich zu umseegeln, und in Holland einzulaufen. Als sie nun in der Gegend Rochelle waren; überfiel sie ein entsetzlicher Sturm, welcher auf einmal aus dem Tag Nacht machete. Der Mast war schon entzwey, und das Schiff muste sich lediglich dem Wind überlassen, welcher selbiges als einen Pfeil, den ganzen Tag, und den grösten Theil der Nacht durch, gerad gegen Westen zuführete: biß es endlich an eine Klippe sties, und mit einem Donner gleichen Krachen zertrümmerte. Gleichwie die Fidene dem Phronaret beständig zur Seite war; also fielen sie auch beede zugleich mit dem Boden ihres Zimmers in das Wasser, der sie aber bald wieder empor hub, da Phronaret einen darin vest stehenden Balken ergrief, und selbigen mit dem einen, die Fidene aber mit dem andern Arm, umfieng: welcher Gestalt sie eine Zeitlang fortgeschwommen. Endlich prelleten sie, in der dickesten Finsternis, wieder an ein Land, wodurch Phronaret abgesetzet wurde:

da hingegen die Fidene auf dem Boden weiter schwam.

Phronaret stund nun in dem Wasser, jedoch auf vestem Grund, und spührete daß ihm jenes nicht über die Waden gieng. Er fühlete mit den Füsen rings herum, und fand endlich daß es auf der rechten Seite immer seichter wurde: daher er auf dieser, mit groser Vorsichtigkeit, und beständigen Forschen ehe er einen Schritt that, fortgieng, biß er sich endlich völlig auf trockenem Land befand, und, nach zuruckgelegten etlichen Schritten, selbst mit den Händen, einen Wasen unter sich spührete: worauf er sich setzete, und in äuserster Verzweifelung, bey dem stärkesten anhaltenden Regen, den Tag erwartete. Als dieser anbrach; sahe er daß er auf einer Insul wäre, und ein weites Land, das er, in der Tiefe da er stund, nicht übersehen kunte, vor sich hätte. Er gieng daher gerad fort, und gelangete, bey einem angehenden Wald, zu einer Höle, welche die Natur dergestalt zu einer Wohnung in der Noth gebauet daß es die Kunst nicht besser hätte machen können. Hierein kroch er, sich von dem Regen zu erholen, gieng aber, zumal da dieser nachlies, wieder heraus, um zu sehen, ob er nichts von dem Schiffgeräth an dem Ufer finden, oder sonst in dem Meer erblicken könte: allein es war alles vergebens, und die noch dicke Luft verhinderte alle Aussicht. Um Mittag brach die Sonne hervor, und fieng endlich an recht heis

zu

zu scheinen, daher er sich, weil er eine Erwärmung nöthig hatte, darein setzete, seine Kleider aber auf dem Felsen an der Höle zur Trockenung ausbreitete. Gegen Abend klopfete der Magen an: daher er sich allenthalben nach Nahrung umsahe, und einen Baum antraf, welcher schöne Früchte trug, so den Aepfeln nicht ungleich, aber ganz länglich waren. Er hatte lang nicht das Herz einen solchen Apfel anzugreifen: endlich zwang ihn die Noth, da er, nicht nur für jezt, sondern auch das zukünftige, nichts anders vor sich sahe, ein Paar zu versuchen. Weil er sie nun am Geschmack nicht unangenehm, und voll Saft, obschon etwas streng, befand; so nahm er eine zimmliche Portion mit sich in die Höle, und selbige, indem sie für den Hunger und Durst zugleich dieneten, noch diesen Abend zu sich. Sodenn machete er aus seiner kurzen Weste ein Kopfküssen, in den langen Rock aber wickelte er sich ein, und schlief auf der harten Erde so gut er kunte.

Den folgenden Tag nahm er sich vor seine Insul recht zu erkundigen: es geschahe selbiges aber nicht auf einmal, und, damit er die Höhle nicht verliehre, mit der Vorsicht daß er anfangs grose Steine, wie unsere Pflastersteine, davon ein Uberfluß da war, alle 20 oder 30 Schritte legete, sodenn aber von den Bäumen abgeschnittene Aeste einsteckete. Er befand also nach und nach daß die Insul ungefähr

fähr zwey Teutscher Meilen lang, aber um ein gutes schmäler, seye. Von Baumfrüchten traf er noch vielerley, aber keine so wolgeschmakten als die ersten, an, auch Trauben welche gar nicht zu geniesen waren, hingegen desto mehr Kräuter und Erdgewächse, welche, wenn sie hätten können gekochet, oder nur als ein Salat zugerichtet werden, sehr wohl würden zu geniesen gewesen seyn. Der Thiere sahe er, auser der unterschiedenen ganz kleinen, wie die Eichhörner oder Feldmäuse, für denen ihm eckelte, nur eine Gattung, so fast in allen Stücken den Haasen gleicheten, auser der Farbe, indem sie ganz schwarz oder weis, oder schwarz und weis geflecket, waren. Da sie eine grose Furcht und Geschwindigkeit an sich hatten; kunte er lang keines habhaft werden, biß ihn die Zeit so geschickt machete daß er sie, bey den Kräutern die sie sucheten, in Schlingen von Ruthen, wie die Weiden, fieng. Vögel waren auch im Uberfluß da: als er nun einsmal einem an dem Harz eines Baumes kleben sahe, daß er sich nicht mehr losmachen kunte; nahm er dieses Harz, und bestriech einen Baum mit rothen Beeren damit, worauf die Vögel häufig zu sitzen pflegeten, und bekam dadurch so viel er wolte. Seine meiste Speise aber war eine Art kleiner Fische, sonst fast wie unsere Hechte, welche sich in einem grosen Bach, der an dem andern End der Insul entsprang, und nicht weit von seiner Höle in das

Meer

Meer fiel, befanden, von ihm aber mit einem erfundenen Angel, daran er Fleisch von einem Vogel steckete, gefangen wurden.

Nun fraget sich wie er alle diese Speisen gekochet. Er hatte zwey Messer, und einen Feuerzeug, sonst aber nichts das ihm hie dienlich seyn kunte, bey sich. In dem Feuerzeug war der Schwammen von dem Feuer ganz verdorben: doch trocknete er solchen an der Sonne daß er wieder fieng, und nachgehends fand er dergleichen selbst auf der Insel. Feuersteine waren ohnehin genug vorhanden: und endlich fiel ihm einmal ein Funken bey dem Feuerschlagen in dem daneben liegenden obgedachten Vogelleim, davon selbiger alsbald zu brennen anfieng: mithin bestriche er ganz subtile Hölzgen damit, und bediente sich dessen statt des Schwefels. So denn schnitzete er sich einen hölzernen Bratspies, daran er jederzeit einen Fisch, Vogel, oder Stück von den Haasen, steckete, und sich solches briet: da er genug Aeste, oder Reisig, hatte, so er im Vorrath abbrach, und austrocknete.

Es ist aber leicht zu erachten, wie sehr er bey diesen Speisen zugenommen, welche er, so gar ohne Salz, Brod, oder andere Zugehörung, hinein käuen muste: dabey sein Trank der Bach, und das Lager die harte Erde, oder zusammen getragenes Laub, war. Vielmehr, da er solcher Gestalt drey Vierteljahre zubrachte; ward er ein mit Haut überzogenes Geripp,

ohne alle Farbe auf den Wangen und Lippen: zumal da die tägliche Kümmernis, und Gemüthskrankheit, ihn nicht weniger als das übrige mitnahm. Anfangs marterte ihn das Angedenken der Chrestine biß auf den Tod, der er sich endlich, nebst der ganzen Welt, verzeihen muste. Sodann schlugen andere Sorgen dazu, insonderheit was endlich zu thun wäre, wenn er, wie er gar wol an sich spührete, täglich schwächer würde, und nicht mehr aufstehen könte, oder ihm die Kleider, die schon gewaltig zusammen giengen, vom Leib fielen. Sein bester Trost war demnach die Gottesfurcht: denn nunmehr lehrete ihm die Noth beten: und, da er sich zulezt auf nichts als einen seeligen Tod gefast machen kunte; so bereitete er sich recht schön dazu.

Indem es nun auf das höchste mit ihm gekommen; entstund an einem Abend ein abscheuliches Donnerwetter, das ihn in seine Höle trieb, darin er sicher genug dafür war. Es folgete aber ein sehr heiterer Morgen: daher er wieder heraus schweifete, und frische Luft schöpfete. Er war kaum etliche Schritte fortgegangen; so hörete er einen Canonenschuß: welches ihn so geschwind als er kunte auf eine Anhöhe nach der Gegend wo der Knall hergekommen, steigen machete: da er denn von fernen drey Schiffe auf dem Meer entdeckete. Er ruffete, und winkete, was er kunte, merkete aber daß er zu weit davon wäre: jedoch indem höre-

hörete er gleich hinter sich schiesen, und erblickete, da er sich schnell umwand, ein Schiff gerad auf seine Insel zufahren. Er sammlete demnach alle Kräften auf diese Seite des Ufers zu eilen, wo er mit einem geschwind abgebrochenen grosen Zweig, auch sonst Ausschlagung der Arme, so lang winkete, und dabey schriee, biß man ihm auf dem Schiff, mit Schwingung eines weisen Tuches, das Zeichen gab, daß er gesehen worden. Hierauf kam gleich ein Boot zu ihm, und fragete was sein Verlangen seye. Dieses geschah auf Holländisch: und er antwortete in der Eile Französisch, daß er bald Jahr und Tage auf dieser Insel allein, und stündlich den Tod erwarte: wenn sie Christen wären, wofür er sie hielt; so solten sie die Barmherzigkeit erzeigen, und ihn wieder zu Leuten bringen. Solches ward ihm gleich zugesaget, und er nur nochmal befraget, ob er nichts mit sich zu nehmen. Der gute Phronaret gab zu verstehen, daß er nichts als sich selbst hätte, und sprang voll Freuden in das Boot. Nachdem er an das Schiff gelanget, lies sich der Capitain seine Zufälle erzählen, ihm darauf ein Schiffkleid geben, und ihn so wol versorgen, daß er die 14. Tage über, so er noch auf der See zubrachte, gänzlich wieder zu Kräften kam.

Es war dieses eine Flottille, so von dem nordlichen America wieder nach Holland gieng, und davon sich das Schiff worauf Phronaret

genommen ward in dem vorhergegangenen Sturm verlohren hatte: weßwegen es durch den Schuß, den Phronaret so glücklich gehöret, wieder herbey geruffen worden. Nachdem sie nun in dem Texel eingeloffen; nahm der Capitain den Phronaret mit sich nach Amsterdam, und legete ihn in einen Gasthof ein, unter dem Versprechen, daß er nach Verlauf etlicher Tage weiter für ihn sorgen wolle. Solches hielte er auch, da er selbigen den vierten Tag zu sich holen lies, und wie ihm ferner könte geholfen werden, fragete. Phronaret entdeckete von seinen Umständen so viel als nöthig, daß er nemlich in Nürnberg zu Haus, und wünschete einen Vorschuß zu bekommen, sich kleiden, und dahin reisen zu können, oder hie so lang zu bleiben, biß er geschrieben, und sich einen Wechsel hätte kommen lassen: da er alles, was auf ihn verwendet worden, mit Dank bezahlen wolte.

Bey dieser Unterredung befand sich ein Frauenzimmer zugegen, welches eine Wittib, dem Ansehen nach von noch nicht dreysig Jahren, auch sauberer Gestalt, und des Capitain Schwester war. Diese wurde vom Mitleiden, und der Person des Phronaret dergestalt gerühret, daß sie sich erbot, weil sie vernommen, daß er studiret hätte, so wolte sie, biß er Antwort bekommen könte, ihn zu sich in das Haus nehmen, auch mit einem Kleid, und allen Nothwendigkeiten, versorgen, wofern er sich gefallen

lies dafür so lang ihre Kinder zu unterweisen, deren sie drey hätte, und davon das älteste zehn Jahre alt wäre. Phronaret glaubete, man würde es ihm bey seinen jetzigen Umständen für einen Hochmuth und Undank, wo nicht gar Faulheit und Grobheit, daß er umsonst wolte ernähret werden, anrechnen, wenn er diesen Vortrag abschlüge, muste aber heimlich bey sich lachen, daß er nun, da er sich schon vor vielen Jahren in einem ganz andern Stand befunden, den Kindern lesen und schreiben lernen solte. Doch war ihm dieses lieber als sein Leben auf der Insel: weil er die Hofnung hatte, daß es nicht lang dauern würde. Es wurde ihm auch gleich ein sauberes Kleid angemessen, und er nachgehends so wol gehalten, daß er in wenig Wochen wieder der alte Phronaret war, und ihn jederman dafür erkennen kunte.

Nachdem er sich ein wenig eingerichtet; ergrief er mit Zittern die Feder, wieder nach Nürnberg zu schreiben, welches nun in fast anderthalb Jahren nicht geschehen können: daher er sich nichts anders vorstellen kunte, als daß daselbst inzwischen erschröckliche Veränderungen würden vorgegangen seyn. Doch richtete er, im Fall noch Hofnung übrig wäre, seine Briefe, so wol an den Curator als die Chrestine, auf das beweglichste ein, mit kurzer Erzählung der ausgestandenen Unglüksfälle, und zulezt der Vertröstung, daß er jezt,

nach glücklicher Uberwindung derselben, sich nichts wolle aufhalten lassen gerad nach Nürnberg zu gehen, so bald er das dazu benöthigte Geld erhalten. Es ist sehr zu bedauern, brachte auch nicht geringen Schaden, daß diese Briefe nicht in die gehörigen Hände gekommen, mithin auch nicht beantwortet werden kunten: doch, wie der Ausgang erwies, solte es so seyn.

Indessen, da Phronaret noch Antwort hoffete, begegnete ihm einsmals eine Person, welche ihn lang ansahe, auch still stehen blieb, endlich aber lächelte, und fragete, ob er nicht Monsieur Phronaret wäre. Dieser hatte solchen seinen rechten Namen, damit die Briefe desto besser bestellet werden solten, in Holland wieder angenommen, nachdem er ihn, als er in Kriegsdienste getretten, zum andernmal abgeleget gehabt, und bekennete sich also dazu, worauf der andere bat ihn mit sich auf sein Zimmer zu nehmen, weil er ihm von Dingen Nachricht zu ertheilen woran sehr viel gelegen. Phronaret, dem nichts als Nürnberg und die Chrestine einfiel, führete ihn in sein Quartier, wurde aber sehr verwirret, als jener ihn daselbst fragete, ob er nicht vor zwey Jahren an den Hof zu N. in Arrest gesessen, und durch ein Frauenzimmer befreyet worden: denn es fiel ihm bey, ob nicht der alte Herzog ihn noch verfolgen, und ausforschen lassen wolle: daher er nunmehr laugnete, und vorgab, es müste

dieses ein anderer seines Namens seyn. Ja, versetzete der Fremde, wenn es nur auf den Namen ankäme: aber ich kenne die Person gar zu gut, wenn gleich sie mich nicht kennen. Sie haben keine Gefahr zu befürchten, und ich will sie gleich überzeigen, daß sie nicht mehr laugnen können; denn eben ich bin die Weibsperson so sie aus dem Gefängnis geführet. Phronaret sahe ihn steif in das Gesicht, und sagete lachend: So hatte diese Weibsperson indessen einen wackern Bart bekommen. Sie hat ihn schon gehabt, gab jener dagegen, aber ihr solchen, ehe sie ihnen den Kuß gegeben, glatt abscheeren lassen. Haben sie nur die Gedult mir ein wenig zuzuhören, so wird ihnen das Räzel bald aufgelöset werden.

Da sie nun Platz genommen; fieng jener an: Sie müsen dem geheimen Rath, oder vormaligen Hofmeister, einen Tort gethan haben: daneben war er eifersüchtig daß sie mehr bey dem Prinzen galten als er selbst: weßwegen er sich ihrer befreyen wolte, und den lacquais erkaufete daß er wider sie zeugete: weil er aber, da er damal noch nicht so gar mächtig war als jezt, wol erwog daß die Anklage nicht Stich halten würde, auch sie nicht ganz aus dem Weeg raumen wolte; so gedachte er sie auf solche Art durch

mich,

mich, der ich mich verkleiden muste, auf die Seite zu schaffen: denn indem wir zum Pförtgen hinaus giengen, wurde in ihrem Zimmer ein Gitter ausgebrochen, und ein langes Seil daran gehenket, den andern Tag aber vorgegeben, daß sie, wegen bösen Gewissens, die Flucht ergriffen. Nachgehends bin ich selbst aus des Hofmeisters Gunst gefallen, aber, da ich vermerkte was mir bevorstund, noch zu rechter Zeit aus dem Weeg gegangen. Sonst würde ich jezt wo stecken da mich weder Sonne noch Mond beschiene oder wol gar schon in die andere Welt geschicket worden seyn: denn daraus machet sich der Hofmeister nicht gar viel: wie denn selbst der lacquais so wider sie gezeuget nach der Hand verkommen, daß kein Mensch weis wohin: wie würde es erst mir ergangen seyn, der ich so viele Heimlichkeiten von ihm weis? Ich verfügete mich zu dem Prinzen, der, weil er sich mit dem Herrn Vater nicht wol steller, selten bey Hof ist, und erzählete ihm alles was ich wuste, insonderheit auch den garstigen Proceß den man mit ihnen gespieler, worüber er sich dergestalt ärgerte daß man wol sahe in welcher Gnade sie bey ihm stehen. Mir hingegen befahl er, weil er mich, so lang sein Herr Vater noch lebe, nicht schützen könne, nach

Hol-

Holland zu gehen, und mit ihm in Geheim zu correspondiren. So bald der Herzog die Augen zugethan; würde er den Hofmeister schon zu finden wissen, mich aber beruffen: Sehen sie hie, zu Versicherung dessen was ich gesaget, den lezten Brief den ich von dem Prinzen bekommen.

Dem Phronaret war dieses alles sehr lieb, insonderheit daß er bey seinem Prinzen entschuldiget seye. Indem er sich aber für die Nachrichten bedanken wolte; fiel ihm der andere in die Rede, und sprach: Noch eines: ich habe, da ich fortgieng, in der Eile alles was ich von Scripturen bekommen können zusammen geraffet, und mit mir genommen, um den Hofmeister zu seiner Zeit überzeugen zu können: darunter sind nun auch die ihrigen, welche ich gleichfals in Verwahrung gehabt, und ihnen wenn sie belieben, zustellen kan. Solches erfreuete dem Phronaret nicht weniger, weil er unterschiedenes, so dabey war, gern gehabt hätte, insonderheit sein Tagbuch, wornach er alsbald fragete, und, als es der andere bejahete, sich es ausbat, auch solches gleich den andern Tag, nebst dem übrigen, erhielt. Es gieng selbiges biß auf die Abreise von Paris, daher er sich jezt, bey so guter Muse, darüber machete, und die Fortsetzung biß auf gegenwärtige Zeit daran fügete: womit er denn

freylich fertig ward, ehe noch eine Antwort von Nürnberg einlief: über deren Ausbleiben er sich noch mehr ärgerte, da er inzwischen nochmal an den Curator allein, ihn wenigstens Geld zu schicken, geschrieben hatte, und nunmehr gänzlich glaubete, es müste so wol dieser als seine Frau, welche ihn sonst nicht würde stecken lassen, verstorben seyn. Doch nahm er sich vor zum drittenmal, und zugleich an seinen andern Curator, zu schreiben, wurde aber etliche Tage verhindert: denn, wie ich schon gesaget habe, es solte nicht seyn, biß wieder etwas anderes dazwischen kam.

Er hatte bißher zur Genüge vermerket, daß, wenn ihm nicht andere Gedanken abhielten, er in Amsterdam eine verliebte Unterhaltung haben, oder gar sein Glück machen könte. Anfangs speisete er allein: doch seine Patronin zog ihn bald zu sich an den Tisch. Es war dieses nicht genug: sie lies ihn fast täglich auf einen Coffe, oder andere Erfrischungen, ruffen: ja nach und nach kam sie vielmal unter allerhand Fürwand auf sein Zimmer, und blieb eine Zeitlang neben ihm sitzen. Bey allen diesen Gelegenheiten lies sie viele bedenkliche Reden, und oft freye, jedoch zweydeutige, Scherze schiesen, streuete auch immer nicht gemeine Liebkosungen, und Lobeserhebungen, mit unter. Annebst lies sie ihn bey nah als den Herrn vom Haus bedienen, und beschenkete ihn manchmal

nicht

nicht gering: aus welchem sämtlich er eine mehrere als ordentliche Neigung schliesen muste. Hingegen that er nicht so, sondern war nur äuserst höflich, munter, und gleichfals scherzend, lies es aber niemal zu weit einreisen. Die Patronin mochte dieses für eine Einfalt und Zagheit ansehen, indem er ihr vorsetzlich mit dem äusersten Respect begegnete, und wolte ihm daher alle Furcht und Blödigkeit auf einmal benehmen. Als er demnach einsmal etwas spät auf sein Zimmer gekommen, sich schon ausgezogen hatte, auch eben das Licht auslöschen, und in das Bett steigen wolte; sahe er der Patronin Schlafpelz neben diesem, und, da er die Augen weiter aufthat, diese selbst darin liegen, welche ihn stillschweigend, aber sehr freundlich lachend, anblickete. Phronaret fragete ganz erstaunet: Sind sie es Madame? Ach ja sagete sie: ich weis nicht wie mir der Possen geschehen daß ich in mein Bett gehen wollen, und in das ihrige gekommen, auch, weil mich sehr schläferte, gleich eingeschlafen, daß ich es nicht vermerket biß jezt. Ich werde aber gleich aufstehen, und ihnen Platz machen. Phronaret scherzete über ihren Zufall, jedoch mit grosser Vorsichtigkeit, und erbot sich, sie nicht zu stöhren, und für diese Nacht ein anderes Ort zum schlafen zu suchen. Durchaus nicht sagete jene: aber, fuhr sie fort, wenn sie ihre Liebste so in ihrem Bett fänden

wie jezt mich; was würden sie thun? Das kan ich nicht sagen, antwortete Phronaret: denn eine solche Versuchung hat mich noch nie betroffen: dazu habe ich ja keine Liebste. O Einfalt, muste er darauf hören. Sie haben freylich eine Liebste in Nürnberg, aber eben diese liebe Chrestine ist schon lang untreu worden, und hat einen andern geheyrathet, ihnen das Nachsehen lassend. Sehen sie daß ich mehr von ihren Umständen weis als sie selbst?

Phronaret erschrak ungemein solche particularia zu hören: weil er aber klug genug; so entdeckete er augenblicklich wie die Sachen stünden, daß nemlich die Patronin, um ihn länger bey sich zu behalten, seine Briefe nach Nürnberg, so er durch die ihrigen auf die Post geschicket, würde unterschlagen und erbrochen haben. Weil nun dieses der gröste Verdruß war den man ihm hätte erzeigen können; so gab er ganz frostig darauf. Sie irren, ich weis besser wie sich alles befindet und habe erst heut Nachricht von der Treue meiner Chrestine erhalten. O Kätzerey! schrie die Patronin, aus allzugroser Treue etwas zu glauben das nicht ist. Ich halte auch viel von der Treue, aber so hoch könte ich es nicht treiben, daß mir nicht etwas gegenwärtiges gewisses lieber seyn solte als das so weit entfernete ungewisse. Dem Phronaret

naret wurde sehr bang, weil es immer weiter kam, und er sahe daß die Frau wol vom Aufstehen rede, aber in der That nicht daran gedenke: daher er versetzete: dem seye wie ihm wolle: aber ich werde mich wenigstens auf eine kleine Zeit entfernen müsen, weil ich vermerke daß sie billiges Bedenken tragen in meiner Gegenwart aufzustehen. Durchaus nicht, sagete sie geschwind: das will ich nicht haben. Es ist mir nicht so wol um das Aufstehen, als wie ich in mein Zimmer komme: daher ich eben nachgedacht, ob es nicht besser wäre wenn ich hie bliebe. Legen sie sich an meine Seite: sie werden ja nicht vorwizig seyn: und ich verspreche ihnen auch sie gewiß ruhen zu lassen. Nun hatte Phronaret genug, und sahe wol daß er dem Spiel mit Gewalt würde ein End machen müsen. Mithin lies er sich ganz kaltsinnig heraus. Sie haben heut grose Lust zu scherzen: ich sorge aber für ihre Gesundheit, weil sie sich damit vom Schlaf aufhalten, das ihnen schädlich seyn dürfte. Worauf er nach seinen Kleidern langete, und sich würklich anzog.

Hier fuhr Madame zu dem Bett als eine Furie heraus, daß sie auch die obere Schlafmütze darüber verlohr, und in ihrem Schlafpelz, so denn aber auf die Thür zu, mit den Worten: Boshaftes Gemüth, ist das der

Dank für so viele Woltbaten? Es soll dir aber deine Grobheit vergolten werden wie du verdienest? Dem Phronaret war hiebey nicht wol zu Muth: daher er eine sehr üble Nacht hatte, sich aber doch dabey seines guten Gewissens tröstete, und auf einen neuen Sturm getrost gefast machete. Des Morgens wurde er nicht, wie sonst, zu der Patronin auf einen Thee gebetten. Statt dessen stellete sich, nachdem er angekleidet war, der Capitain bey ihm ein: der sich mit einer ernstlichen Mine heraus lies, daß er, nachdem er ihm das Leben gerettet, etwas besseres als so schändliche Dinge wie er jezt hören, müste von ihm sich eingebildet. Phronaret aber war schon zu dergleichen Anrede bereit: daher er sich auch eine andere Gestalt gab, und sprach: Mein Herr Capitain, sie haben mir das Leben gerettet, das ist wahr: ich erkenne es mit unendlichem Dank, und bin schuldig solches jederzeit wieder für sie aufzusetzen: aber eines bitte ich mir aus, meine Ehre lassen sie mir auch, welche mir eben so lieb, und übereilen sich nicht, das ihnen nachgehends reuen dürfte, wenn sie erst besser erfahren wem sie das Leben gerettet. Ich bin auch Lieutenant, und eine höhere Function erwarte ich stündlich. Zwar kan mir leicht die Rechnung machen, was man ihnen ungefähr von mir vorgeschwatzet; doch bezeige ich bey GOtt

und

und meiner Ehre daß ich honnet und unschuldig. Und worin soll denn die Unschuld bestehen? fragete der andere. Das sage ich auch nicht gern, versetzete Phronaret, weil ich zuviel Regard für ihre Person habe. Allein damit sie meine Reden nicht für ein pures Gewäsch halten; so mus ich etwas thun das ich lieber unterlies. Sie sehen hie die Schlafmütze ihrer Frau Schwester, die ich nicht weis wie sie in mein Bett gekommen, ich aber nicht länger haben mag, indem man mich sonst eines Diebstahls auch bezüchtigen möchte. Holla, stehet es so? sagete der Capitain. Jedoch, erholete er sich gleich wieder (weil er vielleicht seine Schwester schon besser kennete) es mag stehen wie es will, so mag ich nichts davon wissen. Ich habe sie hieher gebracht; so will ich sie auch wieder ehrlich fortbringen. Aber zwey Stücke müsen sie mir versprechen: von allem reinen Mund zu halten, und sich so wol von diesem Haus als Amsterdam, und zwar beedes heut noch, zu entfernen: denn dieses ist unumgänglich nothwendig. Meine Schwester ist verreiset, wird auch heut nicht wieder kommen: ich hingegen habe von ihr Befehl, ihnen ihre Kleider, und was sie haben, zu nehmen, und sie wieder so fort zu schicken wie sie hergekommen: ich will ihnen aber alles

lassen, und sie auf ein Schiff das diesen Abend noch nach Bremen abgehet dingen, auch ihnen hiemit 25. Gulden auf den Weeg geben. Sehen sie wie weit sie damit kommen.

Phronaret nahm alles mit Dank, und der Versicherung es wieder zu ersetzen, an, packete seine Sachen zusammen, daß er, so zu reden, keine Feder zuruck lies, und gieng zu Schiff, wiewol ihm nicht allzugut dabey zu Muth ware: indem der Capitain allzuhöflich schien, und ihm daher die Sorgen aufstiegen, daß derselbige, zu Rettung der Ehre seiner Familie, auf dem Schiff etwas anderes mit ihm vornehmen lassen würde. Jedoch er that dem ehrlichen Mann unrecht: es tröstete ihm gleich daß er eine sehr honnette Compagnie antraf, und darunter einen vornemen Officier der nach einem Niedersächsischen Hof gieng, mit welchem er sich bald bekant machete, um auf allen Fall einen Beystand zu haben: der ihn auch auf der kurzen Reise beständig bey sich hatte, als man aber an dem gewöhnlichen Ort an das Land gestiegen, mit sich in einen Wagen, und, nachdem man in dem Gasthof angelanget, auf sein Zimmer nahm, mit dem Ersuchen die etlichen Tage welche er hie verweilete ihm Gesellschaft zu leisten.

Nunmehr hoffete Phronaret daß sich seine Sachen auseinander wickeln solten, weil er mit dem was er bey sich habe, und den Präsenten

senten seiner gewesenen Patronin, insonderheit aber einer genauen Sparsamkeit, nach Nürnberg gelangen könte: weßwegen er auch dem andern Tag, wiewol unter einem andern Fürwand, auf der Stube speisete, da er genauer durchzukommen vermeinete. Der Officier hingegen gieng zu Tisch, und erzählete dem Phronaret bey der Zuruckkunft, daß er allda einen alten Herrn von Hamburg angetroffen, der gerad seinen Geschlechts Namen führe. Phronaret wuste wol daß er einen alten reichen Vettern mit verschiedenen Kindern in Hamburg hätte, und gieng daher den nächsten Tag, mit Ausbittung daß der andere seinen Namen verschweigen solte, auch an die Tafel, da er sich mit ihm in ein Gespräch einlies, und endlich sagete daß er eine Familie eben dieses Namens ehedem in Nürnberg gekennet. Das kan wol seyn, antwortete der Hamburger. Ich bin ein gebohrner Nürnberger, ob ich schon jezt über 50. Jahre nicht darin, auch sehr jung weg, gekommen. Meines Bruders Sohn war ein ansehnlicher Kaufmann allda, hat aber nur einen einigen Sohn hinderlassen, der, wie ich höre, ein Luft ist, und, nachdem er um alles das seinige gekommen, wegen eines Todschlages landflüchtig worden, daß man schon etliche Jahre nichts mehr von ihm weis.

Phronaret erschrack zum Sterben, als er eine so schöne Nachricht von sich hörete. Insonderheit schämete er sich für seinem Officier, von dem er sich leicht die Rechnung machete, daß er ihn selbst für die so vortrefflich beschriebene Person halten würde. Er irrete auch nicht; jedoch führete sich derselbe ganz klug auf, und lies sich nicht das geringste merken: nach der Hand aber hatte Phronaret Gelegenheit genug ihm eine bessere Meinung beyzubringen. Jezt hingegen sagete er zu dem Hamburger: Sie sind sehr übel von dem guten Phronaret berichtet, ich kenne denselben besser, und bin von seiner Jugend an biß noch einer von seinen vertrautesten Freunden, weis auch gar wol wo er sich jezt, jedoch in ganz andern Umständen als sie von ihm gehöret haben, befinde. Er hat allerdings die grösten Verfolgungen ausgestanden: aber er ist wahrhaftig unschuldig, und wird selbige wol jezt überwunden haben. Wenn sie so gütig seyn, und mir nach Tisch auf ihrem Zimmer zuhören wollen; so werde ich ihnen Dinge von ihm erzählen die gewiß der Mühe werth sind: welches denn der Hamburger ganz begierig, und mit Dank, annahm.

Als sie nun allein bey einander waren; fieng Phronaret zuerst an einen vortheilhaften Abriß von seiner Jugend und seinem Studiren zu machen, worin er sich aber gewiß nicht schmei-

chelte

chelte, sondern aus Bescheidenheit weniger als er hätte sagen können redete, fügete auch bey daß ihm Liton wegen der erworbenen Estime seine einige Tochter gegeben. Sodenn erzählte er wie boshaft ihn Mercurino um sein meistes Vermögen gebracht, wie unschuldig er bey der Entleibung in Jena, und keinesweeges der Thäter, gewesen, deßwegen aber doch verfolget, und von seinem Vaterland abgehalten worden, worüber er von einer Verwirrung in die andere gerathen: da er nicht unterlies die ausgestandenen Unglücksfälle, insonderheit die Sclaverey, und das Elend auf der Insel, dergestalt lebhaft vorzustellen, daß seinem Vettern die Augen übergiengen. Endlich, nachdem er auch die Erlösung, und den kurzen Aufenthalt zu Amsterdam, berichtet; schlos er mit folgenden Worten: Hierauf kam Phronarer von Amsterdam hieher nach Bremen: allwo er diesen Augenblick seinem Herrn Vettern von Hamburg seinen ganzen Lebenslauf selbst erzähler hat.

Der Hamburger, so hinfür Phroniander heisen soll, ries die Augen so weit auf als er kunte, mit den Worten: Und sie sind Phronarer? Der bin ich, versezete er, und freue mich von Herzen, meinen werthesten Herrn Vetter so ungefähr angetroffen zu haben, bitte mir aber auch zu melden, wer mich so übel bey ihnen beschrieben. Das hat Liton gethan, gab jener, bey dem ich

unlängst wegen ihrer angefraget: Der ihnen auch, wie er mir selbst geschrieben, ehedem seine Tochter versprochen, die er aber nunmehr, aus angezeigten Ursachen, einem andern gegeben. Der verdamte Liton, fuhr Phronaret auf, dem dieses ein abscheulicher Donnerschlag in den Ohren war, soll mir so wol wegen der Untreu mit seiner Tochter, als der ausgestreueten vermaledeyeten Calumnien, Satisfaction geben, und wenn es auch ⸗ ⸗ Nicht so hitzig, fiel ihm sein Vetter in die Rede, nicht so hitzig. Lassen sie mir vielmehr jezt auch meine Freude bezeigen, sie gefunden zu haben, welche gewiß nicht gering ist. Zu dem andern wird vielleicht auch noch Rath gefunden werden. Wenn sich die Sache so befindet wie sie erzählen und ich nicht zweifeln will; so können sie versichert seyn daß ich mich ihrer redlich annehmen will. Es stehet mir solches auch nicht anders zu: denn sie sind mein nächster, ja fast einiger, Blutsfreund, da mir Gott meine Kinder alle, und leztens auch meine Frau, genommen.

Phronaret hörete hoch auf, da er hörete daß sein Vetter keine Kinder mehr hätte, und gedachte, daß sich solcher freylich auf diese Art seiner recht annehmen könte: noch mehr aber als ihm selbiger fragete, was er jezt zu thun gesonnen, und auf die Antwort, nach

nach Nürnberg zu gehen, sich verlauten lies: Thun sie mir so viel zu lieb, und gehen vorher, da ich morgen abreisen werde, mit mir nach Hamburg: ich lebe der Hofnung daß ihnen solches nicht gereuen werde. Phronaret ergab sich in allem zu dem Willen seines Herrn Vetters, der ihn auch nicht mehr von sich, sondern den Officier, bey dem er sich bißher aufgehalten, zu sich bitten lies, und mit beeden, weil es indessen Zeit dazu worden war, die Abendmahlzeit hielt.

Als sie in Hamburg angekommen, fand Phronaret den andern Tag an dem Tisch des Phronianders drey Gäste, davon der eine ein Nürnbergischer Kaufmann, so vor wenig Wochen hieher gekommen, und nun eben im Begriff stund wieder nach Haus zu reisen. Dieser Namens Norindo, erkennete den Phronaret alsbald, gleich wie derselbe ihn, unerachtet Phroniander keinen von des andern Anwesenheit etwas entdecket, und bezeigeten beede ihre Freude über so unverhofte Zusammenkunft. Die andern waren zwey vornehme Rechtsgelehrte, und in allerhand Wissenschaften wolerfahene Männer, welche bey Tisch bald verschiedene gelehrte discourse anfiengen, und den Phronaret dergestalt mit einmengeten, daß dieser wol abnahm es seye auf ihn angesehen, und habe er hie ein höfliches Examen auszustehen: daher er sich auch bestens darein schickete, und dergestalt hören lies, daß die

andern

andern nicht genug ihre Verwunderung und Hochachtung bezeigen kunten: zumal da sie aus seinen eingestreuten Zufällen erkenneten, wie er nun einige Jahre so zu reden von dem Studiren weg seye. Da man, nach zimmlicher Zeit, der ernsthaften Unterredung fast müd wurde; drehete Phronaret die Rede auf Nürnberg, und fragete nach verschiedenen Familien, endlich aber auch nach dem Liton. Norindo wuste schon wie die Sachen stünden: daher es eine von seinen ersten Nachrichten war, daß er seine Tochter an einen Edelmann verheyrathet. Gar an einen Edelmann? fragete Phronaret. Ja freylich, antwortete Norindo. Sie müsen aber wissen daß Liton selbst ein Edelmann worden: er hat seine Handlung aufgegeben, sich einen Rittersitz gekaufet, und den Adelstand angenommen. Sein nunmehriger Eidam ist von einem guten Haus, hat auch schöne Güter in der Pfalz zu gewarten: zur Zeit aber, da diese noch von einem alten Vettern besessen worden, stehet es mit seinem Vermögen sehr schlecht. Liton hat auf den Stand, und die allerdings gewisse Erbschaft, gesehen: der armen Chrestine aber prophezeyet jederman nicht viel gutes: Denn ihr Liebster, der ohnedem etwas wildes und rohes an sich hat, nimt sie jezt aus purer Desperation: wenn er sich aber einmal selbst in dem Stand siehet; so

so dürfte die Hochachtung gegen sie, als gleichwol einer Kaufmanstochter, nach der unter den Edelleuten gewohnten Art, gewaltig fallen. Gesezt aber es gieng in diesem Stück noch so gut hin; so hat sie doch nichts als verdrüßliche einsame Tage, bey einer rauhen Lebensart, auf dem Land zu gewarten: welches sie von Jugend auf nicht gewohnet ist, und daher, so wol aus dieser als andern Ursachen, durchaus nicht in die Heyrath willigen wollen, sondern mit äuserster Gewalt dazu gezwungen worden.

Phronaret meinete unter dieser Erzählung nicht anders als daß ihm das Herz zerspringen würde: doch wendete er alle seine Klugheit an sich nicht allzublos zu geben, und fragete nur noch, ob sie aber würklich verheyrathet. Nun ist sie würklich verheyrathet, versezte Norindo, und habe ich sie selbst vor meiner Abreise mit ihrem Liebsten in der Stadt herum fahren gesehen, die Gäste zu der drey Tage hernach bevorstehenden Trauung einzuladen. Es war ein Glück für den Phronaret, daß eben die zwey andern aufbrachen, weil er sich nun, ohne solche Veränderung nicht länger würde haben halten können. Nach ihrem Abschied umfieng ihn sein Vetter, mit in die Augen steigenden Threnen, und folgenden Worten: Werthester Herr Vetter, ich sehe daß sie alle Liebe und Hochachtung

tung verdienen, und uns recht des Himmels Fügung so unverhoft zusammen geführet, mir in meinem hohen Alter zur Freude, ihnen aber auch zu ihrem Nutzen: denn sonst hätte ich nichts von ihnen gewust, und sie für verlohren gehalten. Gedulten sie sich nur biß morgen; so sollen sie erfahren was ich für sie zu thun gesonnen. Jezt aber, da ich diesen Nachmittag bey einigen guten Freunden Verrichtungen habe, können sie sich mit dem Herrn Norindo, wenn es beliebig, in meinem Garten divertiren, dahin ich sie gleich will fahren lassen, biß wir einander des Abends wieder bey Tisch sehen.

Beede nahmen es an, vornemlich aber Phronaret mit grosem Vergnügen, der alsdenn den Norindo weiter alles ausfragete, und noch vieles erfuhr das in dem Erfolg vorkommen wird, insonderheit aber daß sich die Anemone, nebst ihrem Mann, bey allem Wolstand befänden.

Den andern Morgen stelleten sich bey dem Phroniander über 12 Personen nach und nach ein, worunter auch Norindo, ein Doctor und ein Notarius, nebst einigen Freunden von der verstorbenen Liebste des Phronianders waren. Die übrigen wurden dem Phronaret nicht als endlich dem Namen nach bekant. Dieser war begierig wo die Sache hinaus wolte, biß leztens alle beysammen waren, und an einem Tisch herum

um sasen, da sein Vetter folgender Gestalt zu reden anfieng:

„ Sämtliche Hoch- und werthgeschäzte Her-
„ ren und Freunde. Ich bin ein Mann der
„ auf der Grube gehet, und daher besorget
„ seyn mus, wie es nach meinem Tod soll ge-
„ halten werden: zumal da ich meinen lieben
„ Herrn Vetter wieder gefunden: für den,
„ als meinen so nahen und einigen Bluts-
„ freund, zu sorgen mir alle göttliche und mensch-
„ liche Rechte befehlen. Ganz aber kan ich
„ zu seinem Vortheil über mein Vermögen
„ nicht disponiren, weil es grosen Theils von
„ meiner seeligen Liebsten herkommet, welche
„ mir solches bey ihrem Tod mit der Beding-
„ ung ganz gelassen, daß ich bey dem meini-
„ gen auch wieder an die ihrigen gedenken
„ möchte, unerachtet sie mir weiter nichts
„ vorgeschrieben. Ich werde es thun. Weil
„ nun mein Haubtvermögen in 200000 Gul-
„ den bestehet, welche ich, nach Aufgebung der
„ Handlung, zusammen gezogen, und in zwey
„ Posten, jede zu 100000 fl. in die hiesige
„ banco geleget, um von den Interessen mein
„ Alter in Ruhe zu beschliesen; so reservire
„ ich mir auch diese Interessen davon so lang
„ ich lebe. Die beeden obligationes selbst aber
„ will ich, die eine von 100000 fl. dem Phro-
„ naret, die andere von eben so viel meinen
„ Herren Schwägern insgesamt, nicht erst nach
„ meinem Tod vermachen, sondern jezt gleich,

„ wie

„ wie es denn hiemit im Beyseyn sämtlicher
„ Herrn Zeugen geschiehet, einhändigen, und
„ durch eine unwiederrufliche donationem in-
„ ter vivos überlassen. Was sonst noch von
„ kleinern Capitalien, baaren Geld, Mobi-
„ lien, oder wie es Namen haben mag, vor-
„ handen, soll nach meinem Tod in gleiche
„ Theile getheilet werden, daß die eine Hälf-
„ te dem Phronaret allein, die andere mei-
„ nen Herrn Schwägern insgesamt, zu kom-
„ me. Das Haus bleibet meinen Herren
„ Schwägern zum voraus, als bey deren Freund-
„ schaft es jederzeit gestanden: dagegen habe
„ dem Phronaret den Garten, welchen ich
„ selbst gekaufet, und mit grosen Unkosten an-
„ gerichtet, zugedacht: weil er aber, als hie
„ nicht wohnhaft, selbigen nicht geniesen kan;
„ so solle er, damit er nicht aus der Freund-
„ schaft komme, auch jenen zufallen: doch so,
„ daß ich meinem Hrn. Vettern, auch gleich
„ hiemit baar, unerachtet er mehr werth,
„ 10000. fl. zur Heimzehrung einhändige.
„ mit dem übrigen hat es nach meinem Tod
„ sein Bewenden wie oben gesaget: weßwe-
„ gen ich gegenwärtigen Herrn Doctorem als-
„ denn zu des Phronarets Anwalt verordnet,
„ und hiemit eingesetzet haben will.

Phronaret wuste gar nicht wie ihm geschah: denn so reich hatte er seinen Vettern nicht geschätzet, und sich in einem Augenblick als einen Herrn von mehr als 100000 Gulden zu sehen

war aller Betrachtung werth. Es geschah aber hierauf gleich die Frage, so wol an ihn als den andern Theil, ob sie såmtlich dieses alles acceptireten, und bewilligten, und, nachdem allerseits ein förmliches Ja, mit dem geziemenden Dank, ertheilet worden, wie es denn bereits den vorigen Tag alles mit den andern abgeredet und eingerichtet war; so erfolgete von allen gegenwårtigen Personen die Unterschrift des auch schon verfertigten Instrumentes, davon jedem Theil eine vidimirte Abschrift, das Original aber, solches, nebst der gehörigen Anzeige, gerichtlich bey zulegen, dem Notarius übergeben wurde.

Norindo, der Doctor, und Notarius, nebst den drey Schwågern, blieben bey dem Phroniander zu Tisch: als aber, nach diesem, auch die letzern Abschied genommen, fieng Phroniander von neuem an diesen Vortrag zu thun: Herr Vetter, wenn sie ein Kaufmann wåren; so wolte ich mir ausbitten bey mir in Hamburg zu bleiben: nachdem sie aber ein Gelehrter sind, will ich sie nicht aufhalten, in Nürnberg, oder wo ihr Sinn hinstehet, ihr Glück zu suchen: und allerdings müsen sie einmal wieder nach Haus, ihre Sachen allda in Ordnung zu bringen. Diese Reise würde mir sehr lieb seyn, wenn sie in der Gesellschaft des Herrn Norindo könte vollzogen werden. Norindo

rindo erbot sich hiezu mit allem Vergnügen, wenn es nnr dem Phronaret so bald gelegen: weil seine Reise auf Ubermorgen vest gesetzet. Ich zweifele nicht, sagete Phroniander, daß auch dieses werde seyn können: indessen aber ersuche ich die Herren sämtlich mit beyzustehen ihm hie noch einen wichtigen Dienst zu leisten. Des Mercurino gewesener Eidam, der Apollyon, der ihn um 25000 Gulden betrogen, befindet sich in Hamburg. Von seinen wahren Umständen wissen zwar wenige Personen; ich habe sie aber, nachdem mit Phronaret den Namen gesaget, diese wenige Tage über gründlich ausgeforschet. Derselbe hat sich, als er Nürnberg verlassen, nach Spanien, da er die Religion geändert, und so weiter West Indien, gewendet: allwo er eine reiche Heyrath gethan, jezt aber, nach seiner Frauen Tod, mit mehr als einmal hundert tausend Gulden wieder heraus, und hieher nach Hamburg, gegangen, da er sich setzen, und die Tochter eines vornemen, auch reichen, Rathherrn heyrathen will. Dieser mus die 25000 fl. bezahlen, oder mit gröster Prostitution, auch Hinterlassung der Braut, und alles des seinigen, welches ich schon weis wo es lieget, abermal davon laufen.

Es

Es brachte auch der Phroniander den Apollyon noch diesen Tag, unter einem andern Fürwand, würklich in das Haus, dabey die übrigen in einem Nebenzimmer verborgen waren. Nach einigen gewechselten Reden fieng Phroniander an: Mein Herr, ich habe ihnen noch etwas zu sagen. Sie werden wissen, daß sie meinem Vetter, dem Phronaret in Nürnberg, bey ihrer damaligen Entfernung, 25000 fl. schuldig geblieben: von diesem habe ich Vollmacht sie zu belangen, oder im Fall der Verweigerung vest machen zu lassen. Apollyon fuhr entsetzlich auf, und fragete ob Phroniander wüste mit wem er rede, und was ein solcher Antrag bedeute. Das weis ich gar wol, versezte Phroniander: nur hüten sie sich daß ich mich nicht deutlicher darüber erkläre, und besinnen sich kurz, ob sie beschimfet werden wollen: denn ich sage ihnen zur Nachricht, mit Grosthun kommen sie nicht davon, noch vor Ausmachung der Sache aus diesen Zimmer, in welchem sie noch diesen Augenblick Zeichen und Wunder sehen können. Apollyon ward durch die Herzhaftigkeit dieses ansehnlichen alten Herrn bey seiner schlimmen Sache zimmlich betroffen: daher er etwas gemäsigter sagete. Ich versichere mich zu ihnen aller Ehrlichkeit, und keiner Uberleilung. Hat Phronaret etwas zu suchen; so ist

es an dem Mercurino, der mich selbst in alles Unglück gebracht. Das gehet uns wieder nichts an, versetzete Phroniander, die Obligation lautet auf sie, und Mercurino ist nur Bürg. Diese möchte ich sehen, wolte sich Apollyon helfen, muste aber dagegen hören: das wird zu seiner Zeit auch geschehen, jedoch daß wir uns nicht vergeblich aufhalten: will ich ihnen zum Voraus ein Parr lebendige obligationes zeigen: womit er die Thür eröfnete, daß der Doctor, Notarius, Phronaret, und Norindo heraus traten: welchen letzern Apollyon auch gleich, sowol als den Phronaret, erkante, und die Farben immer in seinem Gesicht abwechselten.

Phronaret redete ihn zuerst an, mit dem Bedeuten daß er noch Höflichkeit gebrauchen wolle, zu sehen wie er verlange tractiret zu werden. Norindo mengete sich gleich darein, wie alles liquid, und er ein Zeug davon seye: der Doctor und Notarius aber bezeigeten ihre sogleich bereitwilligen Dienste, stehenden Fuses nach der Banco zu gehen, und auf die daselbst liegenden 50000 fl. des Apollyon einen Arrest zu schlagen. Dieser war allein einem so vielfältigen Uberfall nicht gewachsen: und da er von allen versichert wurde, daß er, nach einmal ausgebrochener Prostitution, nicht zu retten seyn würde; so fassete er endlich den Entschluß,

nachdem Phronaret noch die Interessen, darauf er anfangs stark gedrungen, fahren lassen, eine Assignation an die Banco auf 25000. Gulden von sich zu stellen: dagegen er über die Bezahlung bestens quittiret, und ihm die Originalobligation einzuschicken, auch alles verschwiegen zu halten, versprochen wurde. Phroniander hielt für rathsam das Geld noch diesen Abend einzucassiren, das er auch mit Fürschützung der Reise des Phronarets erhielt, und den andern Tag, sowol als die von ihm vorgeschossenen 10000. fl. in tüchtige Wechselbriefe verwandelte, welche er dem Phronaret, nebst noch häufigen kostbaren Präsenten, und 100. Ducaten in specie, davon zehren zu können, auf den Weeg gab, und ihn, unter dem zärtlichsten Abschied, mit dem Norido abreisen lies.

Dieser Weeg wurde von dem Phronaret mit tausendfachen Gedanken zuruck geleget. Er sahe sich nunmehr im Begriff wieder nach Nürnberg zu gelangen, dahin er so viele Jahre vergeblich getrachtet: er kam dahin, nachdem er sich kurz vorher für fast arm schätzen müsen; wol viermal so reich als er abgereiset: mit einem Wort, er wuste an seinem übrigen Glückesstand gar nichts aus zu setzen: aber er muste sich auch gefast machen die Chrestine in eines andern Armen zu sehen. Was für ein Anblick für ihn? Was für ein Anblick

für die Chrestine selbst? Norindo merkete dieses alles an ihm, und richtete ihn beständig auf: theils mit der Vorstellung seines übrigen Glücksstandes, und wie er sich ja in dem Vermögen befände, alles was er nur wünschete haben zu können: theils, daß zwar die Chrestine alles verdiene, aber gleichwol übel wäre, wenn nur ein einiges so schönes und tugendhaftes Frauenzimmer in der Welt seyn solte. Hätte sie ihn, den sie für tod gehalten, aufgeben können; so würde er auch, auf ihrer Seite die Unmöglichkeit sehend, sich noch fassen, und mit einer andern eben so liebreichen Liebste trösten müssen. Phronaret lies zwar übrigens die Klugheit herschen, seine Leidenschaften, wenigstens äuserlich, zu bezwingen, in Ansehung der Chrestine aber verband er sich mit einem Schwuhr nimmermehr zu heyrathen, weil er versichert wäre, daß auch sie, wenn er zehenmal gestorben, mit Willen nicht würde geheyrathet haben.

Solcher Gestalt gelangeten sie ohne weitere Merkwürdigkeit an, als daß Phronaret zu Erlang, indem die Postpferde gewechselt wurden, die auf dem Tisch liegende Nürnberger Zeitung ergrief, und darin ersahe, daß der alte Herzog, und Vater seines Prinzen, mit Tod abgegangen: welches ihm auch zu besonderm, und nicht unangenehmem, Nachdenken Gelegenheit gab.

Als sie nun den Prospect der Stadt vor Augen liegen sahen, fieng ihm das Herz von neuem an gewaltig zu schlagen, und verlohr er fast alle seine Standhaftigkeit. Norindo hatte ihn ersuchet bey ihm Quartier zu nehmen, das er auch zugesaget. Doch fiel ihm jezt ein, weil man nicht weit umfahren dürfte, zuvor in seinem Garten abzusteigen, und so denn, nach weniger Umkleidung, unbekant in die Stadt zu gehen, daß er nicht, als ein Passagier, seinen Namen unter dem Thor anzeigen, und vor der Zeit bekant werden müse. Er fand den Garten offen: indem er aber abgestiegen, und sich ein kleines Felleisen, darin nur Wäsche, Schuhe, und Strümfe, waren, herablangen, den Norindo hingegen mit der übrigen Bagage nach seinem Haus fahren lies; kam sein alter Gärtner hervor, der nunmehr den ganzen Garten, mit allem Genus, im Bestand hatte, und ihn gleich erkennete, auch daher für Freuden zu schreyen anfieng. Er winkte ihm alsbald still zu schweigen, weil er oben jemand am Fenster gesehen, und ihn in ein Zimmer allein zu führen, da er ihm nochmal anbefahl keinem Menschen, es seye wer es wolle, etwas von seiner Anwesenheit zu sagen, biß er sich anders angekleidet, da er schon mehr mit ihm reden wolle.

Der Gärtner verlies ihn hierauf, und ich bin gezwungen ihn auch ein wenig, und zwar

fast långer als er zu seiner Umkleidung nöthig hatte, zu verlassen: denn da er jezt eben erfahren solte, wie es währender Zeit seiner Abwesenheit in Nürnberg zugegangen; so mus ich den Leser, um sich darein desto besser schicken zu können, auch davon zuvor benachrichtigen.

So häufig, und gros, ja fast unüberwindlich, die bißherigen Unglüksfälle des Phronarets gewesen; so kan ich doch mit Grund der Wahrheit sagen daß der Zustand, und das Elend, der armen Chrestine selbige noch in der That übertroffen: denn diese hatte in solcher langen Zeit keine Stunde, ja Minute, welche ihr erfreulich seyn können, oder darin sie sich nur einiger massen von ihrem an einander hängenden Jammer erholen können, als etwan einen kleinen Vorschmack bey Erhaltung des ersten Briefes aus Frankreich, wiewol ihr auch selbiger bald wieder vergallet wurde: daran es gleichwol dem Phronaret nicht ganz gefehlet. Phronaret sahe vielmal Hofnung vor sich, heraus gewickelt zu werden, welche, ob sie schon oft fehl schlug, ihn doch eine Zeitlang erhielt, und endlich würklich eintraf: Chrestine kunte sich geraume Zeit gar schlecht damit trösten, und endlich auf lange Zeit gar nicht, der absoluten Verzweiflung überlassen bleibend. Phronaret fand noch immer gute Freunde, welche ihm beystunden und ihn retteten: Chrestine

stine hatte, auser der Anemone so sie aufrichtete, und ihre Mutter welche ihr Mitleiden bezeigete, das beedes ein bey weitem nicht zulänglicher Trost, und gar keine Hülfe, war, nichts als lauter Verfolger um sich, so ihr an sich unerträgliches Unglück stündlich, mit der That, und mit Worten, vermehreten. Solte man wol ein solche Treue glauben, welche alles dieses ausstehen, alles dieses überwinden, ja einem Toden beständig bleiben, und bey einer andern gezwungenen Vermählung ihm allein ergeben seyn könte? Und gleichwol war der Chrestine Gemüth unausgesezt also, auch noch den Augenblick da Phronaret abstieg, beschaffen.

So lang Phronaret noch schrieb, oder ihr vielmehr seine Briefe eingehändiget wurden; war sie schon mit den Vorwürfen, wie er sich muthwillig um sein Vermögen gebracht, und in noch mehreres Unglück gestürzet, geplaget. Nachdem aber Liton für rathsam hielt ihn wegen seiner Armuth völlig zu verstosen, und keine Briefe mehr von ihm zu erhalten vorgab; muste sie stündlich, besonders aber alle Tischzeiten, von ihm als einen Betler, und lüderlichen Kerl, der in der Welt herum streiche, reden hören: sie ward schimflich durchgezogen, daß er sie verlassen, und ihr unfehlbar eine lüderliche Canaille vorgezogen, über die er sie verges-

sen: sie solte sich mit Gewalt bereden lassen er seye nothwendig gestorben, weil er so gar nicht nach seinem Vermögen fragete, das doch noch etwas, ob schon gegen den vorigen nicht vieles wäre: und endlich wurde ihr ganz deutlich zugemuthet, ihn nothwendig vergessen zu müssen, weil er nicht mehr für sie wäre, noch Liton sie selbigem in seinem elenden verächtlichen Zustand lassen könte.

Mitten in solchem Jammer ward sie einsmals von der Anemone, ihr zu zu sprechen ersuchet, und empfieng, als solches geschehen, von dem Mann derselbigen den gedachten ersten Brief des Phronarets aus Paris. Sie begrief sich gar nicht, theils für Freude, theils für Erstaunen daß Phronaret bißher öfter an sie geschrieben, ihr Vater aber die Briefe zuruck behalten: doch überwog jene das letzere, daß sie vest beschlos, hinfür nichts von seiner Untreue, und von seinem Tod, zu glauben, es möchten auch die Briefe so lang ausbleiben als sie wolten: und gewiß dieser Vorsatz unterstützete nachgehends, bey so vielen Versuchungen, ihre Beständigkeit lang. Allein wenige Tage, nachdem die Antwort fortgeschicket war, hörete sie von ihrem Vater die Nachricht daß sie anderwärts versprochen seye. Es stellete sich auch gar bald der neue Bräutigam bey ihr ein, und ward auf das schlechteste empfangen:

jedoch er sahe mehr auf das Geld als die Person, und, weil er wuste woran es der Chrestine liege, dachte er daß sich das übrige schon geben, und sie die Grillen verliehren würde. In solcher Angst ward der andere Brief nach Paris geschrieben, nachdem die Agatha, welche unmöglich den Phronaret wegen seines Unglückes verachten, noch wegen seiner schönen Eigenschaften vergessen kunte, Mittel gefunden die Verlöbnis auf etliche Monate aufzuschieben. Da aber selbige endlich nicht mehr zuruck zu halten war; ruckete der Anemone Mann mit seiner Nachricht, und dem Brief von dem Phronaret, bey dem Liton heraus. Dieser erschrak hierüber als vom Blitz gerühret, fassete sich aber, und sprach: Gut: wenn sie dem Phronaret wieder schreiben; so berichten sie ihm nur, welches sie wol ohne mich thun würden, daß ich meine Tochter anderwärts zu verheyrathen gesonnen: wenn er nun etwas dawider einzuwenden vermeine; so könne er solches innerhalb vier Wochen thun. Denn so lang wolle ich noch der äuserlichen Förmligkeit wegen, Gedult haben: ich lies ihn aber versichern, daß er bey so vielem Ungehorsam, Wiedersetzlichkeit, und andern Excessen, kein Tochtermann mehr für mich: wolle er Schand und Spott haben; so könne er es probiren.

Der

Der Curator antwortete, wie Phronaret hierauf nächstens persönlich antworten würde: welches den Liton so stutzig machete daß er noch über sechs Wochen vorbey streichen lies: nach deren Verfliesung der vermeinte Bräutigam der Chrestine, so dem Trunk sehr ergeben war, sich einsmals dergestalt überlud, und stark dabey im Tanzen erhitzete, daß er den andern Tag krank ward, und in ein hitziges Fieb.r verfiel, auch nach etlichen Tagen verstarb. Hiedurch wurde die Chrestine auf eine Zeit von weitern Anfällen befreyet: ausgenommen daß sie von dem Liton, der eine geheime Correspondenz mit dem Phronaret von ihr vermuthete, keinen guten Blick, geschweige Wort, bekam, und mit unausgeseztem Schänden und Schmähen auf den Phronaret gefoltert wurde: wozu noch der andere weit grösere Jammer, da von diesem so lang, und endlich gar, kein Brief mehr kam.

Indessen fiel Liton auf die Gedanken, so er zwar schon lang gehabt, die Handlung aufzugeben, seinen Stand zu ändern, und seine Tochter einem Edelmanu zu geben: welches dieser abermal, so lang er damit umgieng und alles zu Stand brachte einige Ruhe gab. Um die Zeit als Phronaret kurz vorher auf seiner Insul angelanget ward er damit fertig, daß er ein Landgut gekaufet, und sich Herr von nennen lies,

lies, aber doch dahey für rathsam hielt als Burger in Nürnberg wohnhaft zu bleiben. Hierauf war er, seiner sonst accuraten Sparsamkeit ungeachtet, noch eine Zeit mit Einrichtung eines neuen Staates beschäfftiget, und wolte unter andern für seine Frau und Tochter eine Cammer Jungfer haben. Es ward ihm endlich eine Fremde von einer gewissen Wirthin, die manchmal bey Gastungen in das Haus kochete, oder doch Geflüg und dergleichen verschaffete, recommendiret, welche er auch annahm. Sie hies Fidene und war eben diejenige, welche Phronaret aus der Sclaverey errettet, und hierauf mitten in dem Meer verlohren.

Dieselbe kam, nachdem sie von dem Phronaret fortgeschwommen, mit samt ihrem Bret, vest auf einer Sandbank zu sitzen, wo sie aber gleich den andern Tag von einem vorbey seeglenden Schiff gefunden, und in Holland gebracht ward. Hieselbst trat sie bey der Gemahlin eines Gesanden in Diensten, welcher eben im Begriff war, seinen Posten zu ändern, und nach Wienn zu gehen. Denselben stach die Fidene gewaltig in die Augen: als sie nun auf der Reise zu Nürnberg einen Tag still lagen; traf ihn die Gemahlin bey ihr in einer Bemühung an welche ihr nicht gefallen kunte. Sie sahe aber ihre Unschuld, und Wiedersetzung, wodurch sie auch ihre Ehre so tapfer als ehe-

ehedem gegen den Rauber gerettet hatte, mit Augen an: mithin ertheilte sie ihr eine ansehnliche Verehrung, und eigenhändig geschriebenen Abschied, nebst dem Befehl, sich augenblicklich in ein anderes Quartier zu verfügen, und allda biß zu ihrer Abreise still zu halten. Dieses that sie, und kam zu derjenigen Wirthin, welche sie in das Haus des Litons brachte.

Die Chrestine kunte solche sehr wol leiden: sie selbst aber bezeigete sich recht verliebt in sie, und breitete ihr fast die Hände unter die Füse. Nach einiger Zeit, da sie schon etwas eingewohnet, nahm sie sich die Freyheit die Chrestine zu fragen, ob sie nicht einen Herrn Bruder gehabt: und da diese solches verneinete, mit der Gegenfrage, wie sie auf solche Gedanken käme; gestund die Fidene daß sie auf ihren Reisen einen Teutschen Herrn kennen lernen, der fast ihren Namen geführet, indem er Chrestino geheisen, und ein Portrait bey sich geführet das ihr vollkommen gleich gesehen. Chrestine fragete wo und wenn dieses geschehen: da sie nun Italien, und die Zeit, da Phronaret würklich, nach seinem lezten Brief, darin seyn können hörete, auch wuste daß er einen andern Namen angenommen, unerachtet er ihr selbigen nicht überschrieben; so wurde sie nachdenklich, und forschete weiter nach der Gestalt der Person, des Chrestino, auch Beschaffenheit des Bildnises,

nises, was die Einfassung, Einkleidung, und dergleichen, betrift. Alles kam überein: mithin wolte sie weiter wissen, wo denn die Person hingereiset. Fidene erzählete wie beede miteinander in die Sclaverey gekommen, hie von ihm befreyet, auch eine Zeit lang bey dem Sturm erhalten worden, endlich aber ihn in dem Meer verlohren, da er unfehlbar den Fischen zu Theil worden. Das lezte kunte sie nicht ohne Threnen vorbringen, so sie aber verhinderten die Chrestine anzusehen, welche darüber gar in eine Schwachheit sank. Fidene fieng ein entsetzliches Geschrey an, da ihr zwar Chrestine, so sich bald wieder erholete, still zu schweigen wünkete: allein es kamen schon einige Personen her geloffen: jedoch merkete Fidene fast alles wie es war, und machete den Zufall geringer.

Von dieser Zeit an war Fidene der Chrestine Vertraute, welche sie beständig mit der Erzählung von dem Chrestino unterhalten muste: das zwar mit unvergleichlichen Lobserhebungen, aber auch desto grösserer Wehemuth zu beeden Seiten, geschahe, und hatte Chrestine nun keinen ruhigen Augenblick mehr, auch nicht einmal des Nachts, da sie, statt des Schlafes, unausgesezt ihren Phronaret als einen Toden beweinete: so daß nichts mehr zu bewundern als wie sie gleichwol bey ihrer äuserlichen Schön-

Schönheit bleiben können: wiewol auch diese manchmal, insonderheit durch etliche wiederholte Krankheiten, Schaden gelitten. Doch verbot sie der Fidene, welcher sie nunmehr auch ihre Zufälle mit dem Phronaret offenbaret hatte, jemanden das geringste von allem zu entdecken: weil sie sonst, bey bekant gemachtem Tod des Phronaret, besorgen muste, noch heftiger wegen einer neuen Heyrath geängstiget zu werden: welche sie, so viel an ihr wäre, auf ewig verschwuhr, und sich viel lieber zu sterben vornahm.

Es fehlete auch an verschiedenen Freyern nicht, mit denen es manchmal sehr weit kam, und Chrestine biß auf den Tod geängstiget wurde: doch will ich, wegen des Raumes, nur des lezten, nemlich des Herrn von Wuldrian, gedenken, der derjenige ist mit dem sie endlich, wie Norindo dem Phronaret schon berichtet, verlobet worden. Dieser beliebete dem Liton aus schon angezeigten Ursachen. Nachdem er nun mit ihm, in gröster Geheim, ohne seiner Frau und Tochter etwas davon zu sagen, alles eingerichtet hatte; lies er der Anemone Mann holen, und fragete ihn ob er keine Nachricht seit dem von dem Phronaret hätte. Derselbige kunte nun solches nicht sagen, noch beweisen: daher Liton heraus brach: Ich habe vier Wochen eingeraumet, und also meiner

ner Ehre ein Genügen gethan, da jezt bald zwey Jahre verflossen. Wäre Phronaret noch bey Leben, oder noch das geringste Gute an ihm; so wurde er sich seit dem gemeldet haben. Sie mögen sich seiner annehmen oder nicht: ich will darauf gar nicht warten, sondern es selbst bey Gericht anbringen. Solches geschah auch, und der Anemone Mann war, aller angeordneten Bemühung ungeachtet, nicht im Stand, zu verhindern, daß Phronaret edictaliter citiret, und Chrestine, nach verflossenen Terminen, von ihm frey erkläret wurde.

Unter dieser Zeit that Chrestine, der ihr Vater kein Wort von der Sache sagete, die Anemone aber alles erzählete, nichts als weinen: darüber sie endlich in eine schwehre Krankheit, bey eben verstrichenem Termin, verfiel, welche den Liton wieder etliche Wochen von dem schon vestgesetzten Verlöbnis, mit seinem grösten Unwillen, zuruck hielt. Die fleisige Wort, auch respective Fürsorge, Tröstung, und Aufwartung der Agatha, Anemone, und Fidene, brachten sie endlich wieder in die Höhe, doch nur zu ihrem grösten Jammer: denn da sie das erste mal wieder in ihren Garten, und zwar allein, weil die Eltern erst nachkommen wolten, fuhre; traf sie allda, als von ungefähr, den Wuldrian an: der ihr gar bald, durch sei-

ne Liebkosungen, Dreustigkeit, und andere Umstände, zu erkennen gab, daß er ihr bestimter Bräutigam seye. Seine Gestalt und Aufführung kan nicht besser beschrieben werden, als wenn man ihn dem Phronaret gerad entgegen setzet, und ist also nicht auszudrucken was Chrestine gleich im Anfang für einen abscheulichen Eckel gegen ihm empfand. Was für ein Jammer aber befiel sie, als ihre Eltern anlangeten, und, nachdem man in ein Lusthaus gekommen, Liton die ihrige unversehens in des Wuldrians Händ schlug, mit den Worten: **Küssen sie nur ihre Braut, denn sie ist es:** das sie auch leiden muste, aber, statt des Gegenkusses einen ganzen Strohm von Threnen fliesen lies. Liton sprach hiebey: **Das ist eine Schwachheit die man der Schamhaftigkeit eines jungen Frauenzimmers verzeihen mus:** Wuldrian aber: **Ich will ihr schon solche vertreiben, wenn sie meine Treue, und die Süsigkeit der Liebe, erkennen wird.** Hiebey blieb es diesen Abend.

Um selbige Zeit war Phronaret schon in Holland, und hätten seine Briefe, wenn sie eingeloffen wären, einen guten Aufenthalt, und Strich in die Rechnung des Litons, machen können: da aber dieses nicht geschehen; so muste Chrestine den folgenden Tag auf ihr

Land-

Landgut fahren, da sich abends auch Wuldrian einstellete. Kurz vor dem Abendessen ruffete sie Liton in ein Zimmer, und fragete, ob sie dem Wuldrian die Haud geben wolte. Sie fiel ihm zu Füsen, schützete ihr Gewissen wegen des Phronarets, und Abscheu für den Wuldrian, für, bekam aber zur Antwort, daß Phronareth nothwendig tod, oder ein lüderlicher Kerl, auch sonst, wenn er gleich heut wieder käme, ihrer, bey seinem und ihrem jetzigen Stand, nicht mehr würdig wäre. Sie solte sich also nicht wiederspänstig stellen, oder gewärtig seyn, daß sie diesen Augenblick gebunden an Händen und Füsen in ein Bett geworfen, und allda Wuldrian ihr Gemahl werden würde, den sie alsdenn behalten müste: womit er ein auf dem Tisch stehendes Glöcklein rührete, darauf sich drey starke Bauern einstelleten, denen er befahl, diese ungehorsame zu binden, damit sie lernen möchte was väterliche Gewalt seye. Sie fiel abermal nieder, und bat um des Himmels willen, sie nur hiemit zu verschonen. Wol, sprach Liton, so folge mir nach, ihr aber bleibt hie, wenn ich euch etwan noch brauche. Auf solche Art wird sie, an dem ganzen Leib zitrend, mit dem Wuldrian verlobet: dem sie doch nachgehends, als sie sich ein wenig erholete, herzhaft in das Gesicht sagete, daß ihr Herz von allem dem was sie mit Gewalt thun müsen nichts wüste.

 Als

Als sie wieder nach Nürnberg zuruck kam; suchete sie bey ihrer Mutter, und der Anemone, Hülfe: allein jene schlug es mit vielen Threnen, wegen der Unmöglichkeit, ab, diese aber, nachdem sie ihren Mann zu Rath gefraget, berichtete, daß selbiger alles probirt, und weiter keinen Rath wüste, als wenn sie sich bey Rath über die angethanene Gewalt beklagen, und indessen in Sicherheit begeben wolte, das aber sehr gefährlich wäre, und doch keinen guten Ausgang verspräche, da man den Phronaret nicht mehr fürschützen könte, den in der That die Anemone selbst, nebst ihrem Mann, nunmehr für tod hielten. Ein kleiner Trost, oder nur Aufenthalt, des endlichen Unterganges, war, daß Wuldrian noch eine kleine Reise auf etliche Wochen thun muste, in welcher Abwesenheit Chrestine die Zubereitung zu ihrer Hochzeit mit lauter Todesangst ansahe. Endlich kam er zuruck, und sie wurde befehliget allenthalben mit ihm herum zu fahren. Sie war, wo sie hinkam, als tod, und kunte sich gar nicht einbilden, daß sie vermählet werden solte, nahm sich auch endlich vor, wenn es ja dazu käme, noch vor dem Altar nein zu sagen, auch dieses manchmal so gewiß daß sie nicht zweifelte sie würde es thun.

Drey Tage vor der Trauung kam sie, nach verschiedenen abgelegten Visiten, mit ihm nach Haus,

Haus, und wurde von ihm, der allenthalben eine gute Portion zu sich genommen, mit auserordentlichen Liebkosungen geängstiget. Sie sagete ihm sehr ernsthaft: Sie wissen wie mein Herz gesinnet ist: ich weis wol auch, wenn ich ihre Frau bin, was ich leiden mus: aber biß dahin verschonen sie mich. Allein Wuldrian vermeinete sich seines Rechtes zu bedienen, und suchete fast unerlaubte Freyheiten: daher sie sich mit Händen und Füsen wehrete, und endlich gar um sich schlug, dafür aber auch eine derbe Maulschelle bekam. Hiemit ries sie sich los, lief auf ihrer Eltern Zimmer zu, und klagete ihnen mit entsetzlichem Geschrey, daß sie schon von ihrem Bräutigam geschlagen worden. Wuldrian kam zwar gleich nach, erzählete die Sache ganz anders, und insonderheit daß sie ihn zu erst geschlagen hätte; allein Liton war in der That empfindlich, versezte, daß ein solches Wiedersetzen eines Frauenzimmers und ein zorniger Schlag zwey ganz unterschiedene Dinge wären, und bat ihn, weil doch die Versöhnung so gleich unmöglich wäre, sich nach Haus zu begeben: doch begleitete er ihn, und ward, wie der Erfolg zeigete, zimmlich wieder von ihm eingenommen, zumal da er sich schämete, wenn die Sache wieder zuruck gehen solte: denn bey der Zurückkunft verwies er der Chrestine ihre Grobheit, mit dem Beyfügen, daß man solche

Freyheiten bey einer Person die in zwey Tägen Gemahl seyn würde nicht so genau nehmen dürfte, und man wol wüste wo ihre Wiedersetzlichkeit herrühre. Sie bat himmelhoch zu bedenken was sie erst in dem Ehestand würde zu gewarten haben, wurde aber befehliget, sich zur Ruhe zu begeben, und ihr Gemüth, so wie es die Nothwendigkeit erfordere, in bessere Ordnung zu legen, morgen solle die Sache schon beygeleget werden.

Allein es gieng anders. Die Chrestine zog sich ihr Unglück dergestalt zu Gemüth, daß sie eine sehr üble Nacht hatte, und des Morgens nicht im Stand war, sich aus dem Bett zu erheben. Liton hielt es zwar für eine Schulkrankheit, die Agatha versicherte ihn aber, nachdem sie ihre Tochter besuchet, das Gegentheil: daher er selbst zu ihr gieng, und auf Befinden einen Medicum holen lies. Ehe dieser anlangete stellete sich Wuldrian ein: doch Liton lies sich erbitten, daß er ihm zuredete nach Tisch wieder zu kommen: und da dieses geschah, muste er, wegen indessen äuserst zugenommener Schwachheit der Chrestine, und der Unmöglichkeit mit ihr reden zu können, wieder leer abziehen. Er blieb aber nicht lang aus, so kam er zum drittenmal, nicht die Chrestine zu besuchen, sondern von dem Liton Abschied zu nehmen, und zu berichten, daß sein

Vetter gestorben: daher er, weil ohnehin die Trauung, wegen Krankheit der Chrestine, so lang würde aufgeschoben werden müsen, auf acht Tage verreisen, und die Güter in Besitz nehmen wolle. Liton war dessen bestens zu frieden, und nun mit seinem Eidam wieder ganz gut, da er nur von Heimfallung der Güter gehöret, aber nicht die Agatha, welcher das Herz brechen wolte, wenn sie sich vorstellete in was für ein Unglück ihr einiges Kind gieng.

Des folgenden Tages, als sich Chrestine ein wenig gut befand, ward ihr die Abreise ihres Bräutigams erzählet, worüber sie sich herzlich erfreuete, daß es sich auch ganz mit ihr besserte: wie sie denn in noch vier biß fünf Tagen zimmlich wieder hergestellet ward, daß sie ausfahren kunte, welches ihr der Medicus, bey der auserordentlich schönen Jahreszeit, selbst verordnet. Sie that es demnach etliche mal, und stieg meistens in dem Garten des Phronarets ab: denn der Anemone Mann hatte selbigen zwar vermietet, jedoch sich ein Paar Zimmer vorbehalten, um manchmal nachzusehen, auch sich zu divertiren; folglich führete Anemone die Chrestine öfters, mit Vorwissen ihrer Eltern, darein, weil ihn selbige, wegen seines verstorben vermeineten Herrn, und da sie sich der ehemal darin genossenen süsen Stunden erinnerte, mehr als ihren eigenen

Garten liebete. Es hatte sich auch die Anemone, des Verdrusses ihres Mannes mit dem Liton ungeachtet, durch eine angenommene indifferente Aufführung, und weil sie die Agatha wegen einiger Verrichtungen unentbehrlich zu machen wuste, noch immer in des Litons Haus erhalten, daß sie dieser gar wol leiden mochte.

Nach noch einigen Tagen lief ein Schreiben von dem Wuldrian ein, womit er das vorgegangene entschuldigte, oder vielmehr abbat, und Liebkosungen mit Liebkosungen häufete, welche alle der Chrestine nicht so lieb waren als der Schluß, darin er berichtete, daß er noch etwan zwey Wochen ausbleiben, und selbst nach dem Lehenhof reisen müste. Es verzog sich solches, zu der Chrestine Trost, fast vier Wochen, welche Zeit Liton dazu anwendete, daß er ihr Gemüth präpariren wolte: das er mit der Vorstellung that, was sie nun für eine grose Frau würde, wie schöne Güter sie hätte, wie viele Unterthanen, und so weiter, seiner Meinung nach auf das angenehmste, der ihrigen nach aber auf das verdrüßlichste. Endlich einmal früh, als er auf sein Landgut fahren wolte, und eben schon im Begriff war, lies er seine Tochter vor sich kommen, und gab ihr zu verstehen, daß es nun eine unumgängliche Nothwendigkeit wäre, sich zu fassen, und alle Wie-

Wiedersetzlichkeit abzulegen, weil ihr Liebster in zwey Tagen ankommen, mithin künftigen Mondtag die Trauung unhindertreiblich vor sich gehen müste: womit er sie verlies, weil er ihre Klagen nicht anhören mochte, welche sie nunmehr den ganzen Vormittag bey ihrer Mutter ausschüttete, und den Nachmittag solte Fidene selbige anhören, die sie gleich nach Tisch mit sich in den Garten des Phronarets nahm.

Es war auch hieselbst schon der Anfang damit gemachet worden, als sie eine Post blasen, auch vor dem Garten halten, höreten: daher sie an das Fenster giengen, und eine Mansperson absteigen sahen, welche jedoch mit Fleis das Gesicht nicht in die Höhe hob. Sie verfügete sich auf die andere Seite in den Garten zu sehen, kunte aber niemand erblicken: mithin wurde sie, nach Verfliesung einiger Zeit, curieux, daß sie die Fidene nach dem Gärtner schickete, um zu fragen, wer abgestiegen seye. Weil diesem scharf befohlen worden, nichts zu sagen; so laugnete er, ob schon mit Lachen, es zu wissen: allein indem eröfnete Phronaret, der schon Schuhe und Strümfe angezogen hatte, die Thür, und stund vor der Fidene. Diese war bey solchem Anblick ganz starr: endlich schriee sie überlaut: das ist Chrestino; jedoch redete sie ihn in dieser Verwir-

rung nicht an, sondern wolte nur geschwind zu ihrer Fräulein, wie man sie jezt nennete, springen. Allein diese hatte sich schon an eine Altane gegen über gelehnet, und den Phronaret gleichfals erkennet: daher sie in eine Ecke daumelte, von welchem Geräusch Phronaret beweget ward die Augen in die Höhe zu heben, und zu fragen wer dieses Frauenzimmer seye: jedoch indem der Gärtner den Mund aufthat; erkante er sie selbst, und rennete mit solcher Geschwindigkeit die Treppe hinan, daß der Gärtner meinete er stünde noch bey ihm, als er selbigen schon oben sahe.

Ach allerschönste Chrestine, sprach er, bin ich so glücklich, oder unglücklich, sie noch auf dieser Welt zu sehen. Der Chrestine rolleten so viel Threnen herab daß sie ihr den Mund verschwemmeten: doch brach sie los: Nun will ich gern sterben, weil ich nur sie im Leben weis, und vor meinem Tod noch einmal gesehen. Ach Madame, fieng Phronaret wieder an, als ihm Chrestine geschwind in die Rede fiel: Schweigen sie mit diesem Namen, der mir noch nicht gehöret, und allezeit abscheulich seyn wird wenn er mir noch werden soll. Sind sie denn noch nicht getrauet? fragete jener. Noch nicht, erwiederte sie, aber in fünf Tagen soll es geschehen. So lang lässet man mir noch Zeit. Noch

nicht getrauet? schriee Phronaret abermal, und fiel ihr um den Hals daß man glaubete er wolte sich gar nicht mehr von ihr trennen lassen: doch that solches Fidene, welche erinnerte, ob sie nicht lieber in das Zimmer kommen, als hie auf der offenen Altane stehen, wolten. Nachdem dieses geschehen; sprach Phronaret ganz erfreuet: Ach mein Engel, weil nur noch keine Trauung geschehen; so soll nichts vermögend seyn, sie mir zu entreisen: denn ich bin, dem Himmel sey Dank, in einem andern Stand, daß mich Liton nicht mehr so verächtlich halten darf, und mein erstes Recht wird mir niemand nehmen können. Worauf er sein in Hamburg gehabtes Glück erzählete: so denn kam man auf die vorhergehenden Fatalitäten, dabey Fidene, über deren Rettung sich Phronaret nicht minder herzlich freuete, auch Theil nahm, Chrestine aber bald zitterte bald weinete: und endlich fiel man auf ernstliche Dinge, wie die Sachen hinfür solten angegriffen werden. Phronaret wolte daß seine Ankunft noch ein paar Tage ganz verborgen bleiben solte: allein Chrestine gestund ihr Unvermögen eine solche Freude wenigstens vor der Agatha zu verbergen: zumal da selbiger Vorschub sehr nöthig wäre: und als sie noch am besten fortreden wolten, vermerketen sie daß die untergehende Sonne den Weeg nach der Stadt anzutretten befehle. Es ward

dem-

demnach das übrige einander durch die Anemone wissen zu lassen Abrede, und unter neuer Schwöhrung ewiger Treue Abschied, genommen.

Phronaret begab sich hierauf zu dem Norindo, und von diesem, nachdem es vollends finster worden, zu der Anemone, mit der er selbst zu reden verlangete. Es kam aber, weil sie Bedenken trug bey der Nacht zu einem Herrn allein zu gehen, ihr Mann mit dem Licht heraus, und wolte ihn in die Stube führen. Weil Phronaret merkete, daß man ihn nicht kenne; wendete er vor daß er sich um etwas wegen des Phronarets erkundigen wolte: womit jenem die Augen aufgiengen, daß er die Thür öfnete, und seiner Frau ruffete, ihr den Phronaret zeigend. Ich will mich mit den Freudenbezeigungen nicht aufhalten, sondern nur melden daß Phronaret endlich, nach abgestattetem Dank für die bißherige Bemühung, sich ferner seiner, so wol wegen der Chrestine, als der Sicherheit seiner Person, anzunehmen bat. Wegen des lezten, sprach sein Curator, dürfen sie keine Sorge haben: der geheime Rath ist schon vor einem halben Jahr gestorben, und die Sache lang präscribiret: mit der Chrestine aber wird es mehreres kosten: doch thut freylich ihre Gegenwart vieles: ich will die Sache gleich morgen gehörigen Ortes

an-

anbringen, und einen gewissen Herrn Consulenten zu Hülfe nehmen. Solches geschah auch, und Phronaret lies sich nunmehr öffentlich sehen.

Den andern Abend kam Liton nach Haus, und erfuhr, noch ehe er selbiges betrat, daß Phronaret in Nürnberg: daher er mit einem abscheulichen Sturm heim kam. Chrestine laugnete zwar herzhaft daß sie ihn gesehen, oder etwas, ausgenommen was alle Leute sageten, von ihm wisse; allein sie muste dem ungeachtet gewaltig leiden: das sie auch der Anemone zu wissen that. Man hielt daher für nöthig das Werk zu treiben, und den folgenden Tag erschien dem Liton, ehe er sich dessen versahe, der gedachte Herr Consulent, der Anemone Mann, und Norindo, welche des Phronarets Anwesenheit vermeldeten, und ihn seiner demselben gethanene Zusage eriñerten. Liton antwortete ganz spröd, daß er sich verwundere, wie sie sich des Phronarets annehmen möchten, der bey seinen Umständen kein Mann für seine Tochter seye. Mit Erlaubnis, sagete der Herr Consulent, Phronaret ist in keinen elenden Umständen, sondern über anderthalb Tonnen Goldes reich, und, wenn sie auf die Ehre sehen, bereits so viel als ernenneter Hofrath, mir auch gar nicht leid daß Chrestine bey ihm in einen

nen so hohen Stand kommen werde als der Stand eines gemeinen Edelmans immermehr ist. Der Anemone Mann überreichete ihm zugleich die Hamburgische Donation, nebst den Wechselbriefen auf 35000 fl. und Norindo erklärete sich zu einem persöhnlichen Zeugen von diesem allen. Liton stutzete hierüber merklich, und lies sich heraus: Wenn dieses alles vor einiger Zeit geschehen wäre; solte es mir nicht unangenehm gewesen seyn: jezt aber wissen die Herren selbst daß ich nicht mehr zuruck kan, und sich der Herr von Wuldrian, den ich stündlich erwarte, nicht werde abtreiben lassen. Weil nun weiter nichts aus ihm zu bringen war, als daß Phronaret thun möchte was er nicht lassen könte; so gieng der gerade Weeg von ihm nach dem Stadtgericht, den Proceß würklich anhängig zu machen.

Es ward aber dieser nicht lang geführet: denn das Glück wolte den Phronaret, gleichwie es ihn fast miteinander in allen Jammer hineingeführet, also auch auf einmal wieder herausziehen. Kaum da die drey Herren von dem Liton weg waren, schickete Wuldrian zu ihm, lies seine Ankunft vermelden, und ihn zu sich in das Quatier bitten: sintemal er jezt als ein wol angesessener Edelmann für anständiger hielt, daß ihm selbiger zuerst nachgieng. Liton

ton merkete diesen Hochmuth gleich mit Bewunderung, machete sich aber doch auf den Weeg. Er ward mit ausserordentlicher grandezza, und ganz fremdem Bezeugen, obschon höflichst, empfangen. Nach einigen Reden lies sich Wuldrian vermerken, daß er nicht begreifen könne warum ihn Chrestine auf sein wiederholtes Schreiben keiner Antwort gewürdiget. Liton antwortete, als im Scherz, daß sie noch niemal die Ehre gehabt an einem Cavalier zu schreiben: Wuldrian aber versetzete etwas hönisch: Hat sie das Herz und die Ehre gehabt einen Cavalier zu heyrathen: so hätte sie auch wol das Herz und die Ehre haben können an einen Cavalier zu schreiben. Oder ist vielleicht der lezte Verdruß daran Schuld? Ich hoffe, sprach Liton, sie solle diesen nunmehr vergessen haben. Sie hat es auch Ursache, sagte jener: denn für so verständig halte ich sie, daß sie weis was für einen Respect ein alter Cavalier zu fordern, und was es auf sich habe nach ihm zu schlagen. Nunmehr zerries dem Liton die Gedult, daß er sagete: Ich weis nicht, sind sie noch der Herr von Wuldrian, oder nicht: oder sind sie heut zu einer Unterredung nicht aufgeräumet, und wollen solche lieber morgen halten. Dagegen muste er von dem andern hören: Es wird mir solche heut und morgen lieb seyn.

So

So seye sie denn morgen, sprach jener, und nahm Abschied, ohne den Wuldrian zu sich zu bitten, oder von ihm aufgehalten zu werden.

Auf dem Ruckweg machete er greuliche Calender, und erkennete, wie wahr es seye, was ihm seine Liebste, nebst mehrern Personen, prophezeyet, daß ihn nemlich sein Eidam, wenn er selbst zu Gütern käme, verachten würde. Er lies sich auch einfallen, daß vielleicht dem Wuldrian, bey seinen jetzigen Umständen, eine andere Fräulein angetragen worden, worin er nicht irrete. Unter solchen Grillen kam er zu seiner Hinderthür, welche er, wieder alle seine Gewohnheit, mit dem Haubtschlüssel aufsperrete, und hineingieng, da er gleich daneben in einem Sälgen Leute vermerkete, weßwegen er diese Thür auch aufmachete, und darin den Phronaret bey der Agatha und Chrestine fand, als welcher schon den vorigen Tag auf diese Art in dem Haus gewesen. Beede stunden unbeweglich gegen einander: indem sich aber die andern alle auf einen Sturz gefast macheten; fieng Liton ganz gelind an: Ich freue mich, Monsieur Phronaret, sie gesund wieder hie zu sehen: und wolte wünschen daß solches vor etlichen Jahren geschehen wäre; so würden wir beede vieles Verdrusses überhoben

gewesen

gewesen seyn. Phronaret wurde hiedurch ermuntert, ihn auf das liebreicheste zu bewillkommen, dabey er ihn beständig Hr. Vater hies: daher es endlich Liton beredete, mit den Worten: Sie legen mir einen Titel bey der mir ehedem lieb gewesen, aber nicht mehr gebühret. Phronaret bat auf das beweglichste, ihn seines Rechtes nicht zu entsetzen, und fielen noch viele Reden, biß sich Liton, nachdem er lang die Schuld auf den Phronaret geschoben, erklärete, daß, wenn er seine Tochter nicht versprochen hätte, solches nicht mehr geschehen würde. Auf solche Art ihn reden zu hören war den seinigen ganz ungewohnt: daher Chrestine in Threnen zerflos, Agatha aber das Herz fassete ihren Mann anf das beweglichste zuzureden, daß er sein eigenes Kind nicht des Vergnügens bey dem Phronaret berauben, und dafür in eine offenbare Tyranney stürzen möchte. Phronaret trug das seinige auf das eindringendeste bey: und Chrestine wolte ihm gar zu Füsen fallen: er hub sie aber auf, und bot dem Phronaret seine Hand, mit den Worten. Sie haben sie meine Hand: können sie es ändern, so soll es mir nicht zu wieder seyn, und ich will dazu helfen. Wenn sie aber nichts zu versaumen haben; so geben sie uns die Ehre bey Tisch, da wir weiter davon reden wollen.

Liton wurde mit so herzbrechenden Danksagungen daß ihm fast die Augen übergiengen überhäufet, und sodenn bey Tisch beschlossen, daß der Anemone Mann gleich zu dem Wuldrian gehen, und ihm im Namen des Liton berichten solte: es seye Phronaret hie angekommen, und suche sein altes Recht: Liton müse geschehen lassen was das Gericht ausspreche: wenn aber ihm etwas an der Chrestine gelegen; so möchte er sich der Sache annehmen. Dieser ward alsbald geholet, und nahm die Commission mit Freuden auf sich: nachdem er aber dem Wuldrian seinen Vortrag gethan; gab dieser mit dem grösten Stolz zur Antwort: Es verlohnete sich die Mühe wegen eines Burgers Mägdgen, oder vielmehr ihres Goldes, einen Proceß anzufangen. Es finden sich schon Dames, welche Geld und Güter dabey haben. Weis der Herr was? wann mir die Chrestine meinen Ring zuruck schicket; so ist hie der ihrige. Der Anemone Mann brachte diese Antwort, ohne einige Milderung, zuruck, und setzete damit den Liton in einen greulichen Zorn, die Chrestine aber in eine unglaubliche Freude, welche alsbald aufsprang, und ihren Ring, den sie niemal als gezwungen an den Finger gehabt, holete. Der Anemone Mann wanderte wieder damit fort, und brachte den andern dagegen, nebst der Nachricht, daß Wuldrian

sich

sich verlauten lassen, seine Präsenten zu behalten, der Chrestine aber die ihrigen zu lassen, weil er jezt nicht Zeit hätte damit umzugehen, da er in einer Stunde wieder abreisen wolte. Da Phronaret und Chrestine den Ring sahe; wünscheten sie ihm Glück zur Reise: Liton aber lies sich verlauten, daß er seine Präsenten freylich zuruck lassen könte, welche gering genug wären gegen diejenigen so er empfangen: doch, fuhr er fort, ich erkenne die Vorsehung, welche euch, meine liebe Kinder, für einander bestimmet: womit er aufstund, und beede Hände nochmal ineinander schlug: dabey fast keine Augen auf allen Seiten trocken blieben.

Was war dieses für ein entzückender Augenblick für beede Verlobte? wie erfreulich war der Abend, da der obige Hr. Consulent, Norindo, und andere gute Freunde, zu einem neuen Handschlag eingeladen wurden? wie unaussprechlich aber das Vergnügen, welches erst darauf erfolgete, und sich von Tag zu Tag vermehrete? Meine Feder ist nicht vermögend solches alles zu beschreiben. Vielmehr, da ich mir nichts vorgenommen, als die Fatalitäten des Phronarets zu erzählen, mache ich, mit Endigung derselbigen, auch an dieser Schrift ein erfreuliches

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

1357 – (**Lochner, J. Hier.**), Der in Glück und Unglück wolversuchte Nürnberger, oder Lebens Geschichte des Phronaret welche, sowol seine besondern Reisen, als merkwürdigen Begebenheiten. . . der Welt vor Augen legen. Frankfurt/Leipzig 1753. 6 Bll., 371 S. Pp. d. Zt. (31)
Ullrich 154, 35. – Goed. IV,1, 577, 13. – Einziges Werk des aus Lichtenau gebürtigen Autors 450. –

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lochner, Johann Hieronymus,

Der in Glück und Unglück wolversuchte Nürnberger oder: Lebens Geschichte des Phronaret ...

Franckfurt u.a. 1753

P.o.germ. 2080 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129932-6
VD18 14674262-001